



Auf dem Weg zur sozial-ökologischen Transformation

**Geschichten des Gelingens zur Umsetzung der Ziele
für eine nachhaltige Entwicklung in Kirche und Diakonie**

EKD

Evangelische Kirche
in Deutschland

Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Herrenhäuser Str. 12 | 30419 Hannover
Telefon: 0800-50 40 60 2
www.ekd.de
Juli 2021

Download: www.ekd.de/transformation

Gestaltung: Büro Schroeder | www.bueroschroeder.com

klimaneutral auf 100% Recyclingpapier enviro value FSCR Mix gedruckt



Inhalt

Geschichten des Gelingens – eine Einführung	2
<i>Nachhaltigkeitsziel 1 – Gemeinsam aus der Armut</i>	4
<i>Nachhaltigkeitsziel 2 – Mit Herzblut für Nachhaltigkeit</i>	10
„Wir sind kein Streichelzoo“	12
<i>Nachhaltigkeitsziel 3 – Wissen sorgt für sichere Geburten</i>	15
<i>Nachhaltigkeitsziel 4 – Die Menschen hinter der Namensliste</i>	20
Next GENERation. Der Mensch und seine Gene: analysiert – verbessert – selektiert?	24
<i>Nachhaltigkeitsziel 5 – Pravaham: Vierzig Chancen, aus Not und Unterdrückung zu entkommen</i>	27
#THISISME – Ein Partnerschaftsprojekt von jungen Frauen für junge Frauen	30
<i>Nachhaltigkeitsziel 6 – Reiche Ernten dank Zisternen</i>	33
<i>Nachhaltigkeitsziel 7 – Die Schöpfung Gottes mit Sonne und Wind bewahren</i>	37
Photovoltaik auf dem Silbertablett	40
<i>Nachhaltigkeitsziel 8 – Geld anlegen gleich Verantwortung ablegen?</i>	42
„anders wachsen“-Gemeinde	46
<i>Nachhaltigkeitsziel 10 – Neuer Blick auf die Teilhabe aller Menschen</i>	50
<i>Nachhaltigkeitsziel 11 – Nachhaltigkeit nimmt Quartier</i>	53
Klimaschutz und ein Bonbon für die Mitarbeitenden	56
Warum ein Kirchenbus die CO ₂ -Bilanz senken kann	59
(Stadt-)Radeln für ein gutes Klima	62
<i>Nachhaltigkeitsziel 12 – Das Christian Jensen Kolleg in Nordfriesland</i>	64
So kann's gehen: Umstellung auf nachhaltige Textilien in diakonischen Einrichtungen	67
Wir-kaufen-anders.de	72
Zukunft Einkaufen	75
Ökumenisches Siegel „Faire Gemeinde“ in Berlin, Brandenburg und darüber hinaus	77
Anders-handeln, zum Beispiel mit Orangen	80
<i>Nachhaltigkeitsziel 13 – Die Lafim-Diakonie – zukunftsfähig durch Klimaschutz</i>	83
„Minus 40 % CO ₂ – wir machen mit!“	86
Auf Energiemission in Baden	90
„So viel du brauchst“	94
Die Klima-Kollekte	97
<i>Nachhaltigkeitsziel 15 – Friedhof der St. Georg-Kirchengemeinde Meinerdingen</i>	100
„Summen für die Artenvielfalt“	104
Wir lassen den Urwald wieder wachsen!	106
<i>Nachhaltigkeitsziel 16 – gewaltfrei handeln – ökumenisch Frieden lernen</i>	109
 Weiterführende Links zum Thema Nachhaltigkeit in Kirche und Diakonie	 112

Geschichten des Gelingens – eine Einführung

Globale Herausforderungen

Nachhaltigkeit gehört zu den Überlebensfragen der Gegenwart. Geht es doch im Kern darum, wie die Grundbedürfnisse aller Menschen heute sowie die der zukünftigen Generationen befriedigt werden können, ohne die natürlichen Lebensgrundlagen zu gefährden und die planetarischen Grenzen zu verletzen.

Angesichts der Tatsache, dass immer noch über 800 Millionen Menschen von Hunger bedroht sind und jeden Tag über 20.000 Menschen an Hunger sterben, sind wir von einer Befriedigung der Grundbedürfnisse aller Menschen sehr weit entfernt. Der Klimawandel schreitet voran und verschärft die Kluft zwischen Armut und Reichtum, denn seine Folgen treffen die am meisten, die am wenigsten dazu beigetragen haben und sich auch am wenigsten schützen können. Die Überschreitung der sogenannten planetarischen Grenzen bedroht das Überleben der Menschheit und den Fortbestand der Natur, wie wir sie heute kennen.

Das fordert uns auch als Kirchen heraus, geht es doch um die Zerstörung der Schöpfung Gottes und die grundlegende Verletzung der Grundbedürfnisse vieler Menschen, die nach dem biblischen Zeugnis Ebenbilder und Kinder Gottes sind.

Die Auseinandersetzung mit den Fragen einer nachhaltigen Entwicklung ist für die evangelische Kirche nicht neu. Schon in den 1970er Jahren hat z. B. der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK), herausgefordert durch den Bericht des Club of Rome, eine „verantwortliche und nachhaltige Gesellschaft (responsible and sustainable society)“ gefordert. Die Kirchen im ÖRK haben also lange vor den Vereinten Nationen die Nachhaltigkeit auf die globale politische Agenda gesetzt!

Sustainable Development Goals (SDGs) – Nachhaltigkeitsziele der UN von 2015

Viel Rückenwind hat der Nachhaltigkeitsdiskurs durch die globalen UN-Konferenzen für Umwelt und Entwicklung in den 1990er Jahren und schließlich durch die **Agenda 2030** bekommen, die 193 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen am 25. September 2015 verabschiedeten. Die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals – SDGs) mit ihren 169 Unterzielen sind das Kernstück der Agenda 2030. Sie tragen der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Dimension der nachhaltigen Entwicklung Rechnung und führen zum ersten Mal Armutsbekämpfung, Klimaschutz und nachhaltige Entwicklung in einem globalen Rahmen zusammen.

Die SDGs sollen bis 2030 global und von jedem UN-Mitgliedstaat erreicht werden. Das heißt, alle Staaten sind gleichermaßen aufgefordert, die drängenden Herausforderungen der Welt gemeinsam zu lösen. Mit dem Titel *Transformation unserer Welt: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung* signalisieren die Regierungen den Anspruch, dass die SDGs grundlegende Veränderungen in Politik und Gesellschaft anstoßen und die Entwicklung zu einem nachhaltigen, klima- und umweltverträglichen Leben und Wirtschaften vorantreiben sollen.

Rolle der Kirchen bei der Umsetzung der SDGs

Die Nachhaltigkeitsziele der UN sind – auch wenn sie einige Widersprüche in sich tragen – für die evangelischen Kirchen eine wichtige Referenzgröße. Der Rat der EKD hat 2018 ein Impulspapier herausgegeben, das von der Kammer für nachhaltige Entwicklung verfasst wurde und den Titel trägt: „Geliehen ist der Stern, auf dem wir leben. Die Agenda 2030 als Herausforderung für die Kirchen“. Zusammen mit anderen Akteuren vertritt

die EKD darin das Konzept der „starken Nachhaltigkeit“, das die Einhaltung der planetarischen Grenzen als Priorität versteht, als einen Rahmen, innerhalb dessen Wirtschaft und Politik agieren müssen. Die EKD und ihre Gliedkirchen fühlen sich verantwortlich für die Umsetzung der Nachhaltigkeitsziele in ihrer kirchlichen Praxis. Sie wollen dabei „Mahner, Mittler und Motor“ für eine nachhaltige Entwicklung sein.

Niemand – auch nicht die Kirche – hat für die anstehenden großen Transformationen die alles umfassende und alleingültige Lösung. Diese Transformationen erfordern neue Leitbilder und Konzepte, die zum Teil noch gefunden werden müssen. Sie sind eher eine Suchbewegung als ein fertiges Konzept. Daran müssen sich auch die Kirchen beteiligen.

Die Botschaft der Kirche wird nur überzeugen, wenn sie selbst Vorbild für eine nachhaltige Lebensweise ist. Achtsamer und bewahrender Umgang mit der Schöpfung, Solidarität mit den Armen, Einsatz für ihre Lebensrechte und umfassende Partizipation müssen Vorrang haben vor Gewinnmaximierung und Wirtschaftlichkeit. Das bedeutet konkret Vorrang für nachhaltige Mobilität, nachhaltige Energienutzung, nachhaltige Beschaffung, nachhaltigen Konsum und nachhaltige Geldanlagen. Dazu gibt es schon eine ganze Reihe ermutigender Beispiele und Initiativen, von denen wir einige in dieser Publikation öffentlich machen wollen.

32 Geschichten des Gelingens

32 „Geschichten des Gelingens“ aus Landeskirchen, Kirchengemeinden, kirchlichen oder diakonischen Einrichtungen und kirchlichen Initiativen haben wir gesammelt. Sie sind den 17 Nachhaltigkeitszielen zugeordnet und zeigen die große Vielfalt des Engagements für Klimaschutz, Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit. Sie sollen Mut machen und Anregungen geben, selbst aktiv zu wer-

den und zu „Motoren einer nachhaltigen Entwicklung“ zu werden. Wir danken allen Autorinnen und Autoren, dass sie uns ihre Erfahrungen in anschaulichen Geschichten geschildert haben. Die Geschichten erzählen nicht nur von Erfolgen, sondern auch von Stolpersteinen und Hemmnissen, die es zu überwinden galt. Auch das sind wichtige Erfahrungen, die zu bedenken sind, wenn man sich auf den Weg macht, selbst Geschichten des Gelingens zu planen.

Beitrag der Kirchen zur großen Transformation

Der Beitrag der Kirchen zu den anstehenden Transformationen besteht vor allem darin, angesichts der Größe der Herausforderung dennoch zu einer Perspektive der Hoffnung und zu verantwortlichem Handeln zu ermutigen. Vielen Menschen fehlt der Glaube, dass man angesichts der vielfältigen und komplexen globalen Probleme etwas zum Besseren verändern kann. Der christliche Glaube kann dafür die nötige Zuversicht und Gelassenheit geben, denn gegen alle Bedrohungen des Lebens vertraut er auf den Gott, der das Leben geschaffen hat und es erhalten will.

Mit dieser Grundhaltung der Zuversicht wollen die Autorinnen und Autoren dieser Sammlung der „Geschichten des Gelingens“ Menschen innerhalb und außerhalb der evangelischen Kirche und der Diakonie motivieren, selbst für einen sozial-ökologischen Wandel einzutreten und „Geschichten des Gelingens“ zu entwickeln.

Heidelberg und Hannover, Juli 2021

Dr. Oliver Foltin
Projektbüro Klimaschutz der EKD

Dr. Ruth Gütter
Referat Nachhaltigkeit der EKD

Gemeinsam aus der Armut

Früher bauten die Kleinbauernfamilien im Valle del Chira vor allem Mais, Maniok und Süßkartoffeln an. Die Erträge reichten kaum zum Leben. Mit der Unterstützung einer Partnerorganisation von Brot für die Welt haben sie auf Bio-Bananen umgestellt. Die exportieren sie jetzt im Rahmen des Fairen Handels nach Europa. Das hat ihr Leben verändert – und das ihrer Kinder.

Es ist drückend heiß, Mücken schwirren durch die Luft. Im dichten Grün der Bananenstauden steht ein älterer Mann und schwingt mit voller Kraft seine Machete. Francisco Imán Vílchez ist erst 54 Jahre alt, doch die lebenslange Arbeit in der Hitze am Äquator hat ihn gezeichnet. Sein Gang ist leicht gebeugt, durch das sonnengegerbte Gesicht ziehen sich Falten. Kraft aber hat er noch. Eine alte Bananenpflanze zerhackt er in wenigen Minuten in kleine Stücke. Die Pflanzenreste lässt er liegen. Sie sind wertvoller Dünger für die anderen Bananenstauden, die auf seinem Grundstück wachsen. „Die kleingeschnittenen Blätter halten die Erde feucht, so sparen wir Wasser“, berichtet Francisco, während er weiterarbeitet. „Außerdem haben die Blätter viel Kalium. Das düngt die neuen Pflanzen. Wir arbeiten hier ohne künstlichen Dünger. Nur Gesteinsmehl und Ziegenkot benutzen wir noch. Das habe ich alles erst in den letzten Jahren gelernt.

Die Fachleute der Hilfsorganisation haben uns das erklärt.“

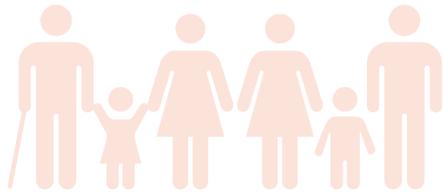
Seine Frau Elisabeth ruft ihn. In den Händen hält sie frisch geerntete Mangos, Guaven und Papayas. Jetzt braucht sie Franciscos Hilfe, um die Früchte nach Hause zu tragen. Auf ihrem Weg laufen die beiden an schier endlosen Bananenplantagen vorbei. Immer wieder grüßen sie Menschen am Wegesrand. Hier im kleinen Ort La Huaca im Norden Perus kennen sich die Leute. Und seit viele von ihnen gemeinsam Fairtrade-Bananen für den Export produzieren, ist auch der Zusammenhalt gewachsen. „Früher hat hier jeder für sich selbst gewirtschaftet“, erzählt Francisco. „Aber seitdem viele von uns in der Vereinigung der Bananenproduzenten sind, arbeiten wir zusammen und treffen gemeinsam Entscheidungen.“



**Nachhaltigkeitsziel 1:
Armut in jeder Form und überall beenden**

Armut soll in jeder Form und überall beendet werden. Armut ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Um Armut zu bekämpfen, müssen alle Menschen die gleichen Rechte auf wirtschaftliche Ressourcen sowie Zugang zu grundlegenden Diensten, wie z. B. gesundheitliche Versorgung, haben. Da Bildung die Präventionsmaßnahme in Bezug auf Armut ist, gilt es, den gleichberechtigten Zugang zu Bildung sicherzustellen. Bildung ist Voraussetzung für Ausbildung, Studium und Arbeit,

für ein gesichertes Einkommen und gesellschaftliche Teilhabe. Ziel 4 nimmt sich dieses Themas noch einmal konkret an. Außerdem benötigen Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, Hilfe und Unterstützung. Dies leistet diakonische Arbeit. Diakonie und Kirche setzen sich deshalb gemeinsam auf unterschiedliche Weise dafür ein, dass alle Menschen gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilnehmen können, damit eine Welt ohne Armut möglich wird.



Kaum genug Geld für Saatgut

Die Gegend, in der Francisco und seine Frau leben, ist eigentlich karg. La Huaca liegt in einem Wüstental, auf der einzigen Asphaltstraße donnern LKWs entlang. Die Piste ist Teil der Panamericana, der Straße, die Alaska mit Feuerland verbindet. Sandhügel und vereinzelt Sträucher prägen das Bild. Wie eine grüne Schlange ziehen sich die Plantagen durch diese Wüstenlandschaft. Das ganzjährig fließende Wasser des Flusses Chira, der aus den Anden kommt, macht es möglich. Dank eines weit verzweigten Bewässerungssystems ist die Wüstengegend zu einem der wichtigsten Anbaugebiete Perus geworden. Große Firmen produzieren hier schon lange für den Export und machen gute Gewinne. Die Kleinbauernfamilien konnten dagegen lange nicht von diesen Möglichkeiten profitieren.

Bevor Francisco und seine Frau begannen, Bananen anzubauen, setzten sie auf Mais, Maniok und Süßkartoffeln. Knapp einen Hektar Land hatte die Familie dafür zur Verfügung. Auch Franciscos drei erwachsene Töchter mussten mithelfen. Sie nahmen ihre Kinder mit aufs Feld. Zeit für Schulaufgaben oder zum Spielen blieb da nicht.

Trotz des großen Aufwands, den die ganze Familie damals betrieb, lebten sie immer am Rande der Armut. Ihre Pflanzen brachten zwar regelmäßige Ernte, aber selten fanden sich genügend Abnehmer. Franciscos Frau Elisabeth versuchte, die Ware auf lokalen Märkten anzubieten. Meist hatte sie wenig Erfolg. Die ganze Familie lebte von 800 Sol, umgerechnet etwas mehr als 200 Euro im Monat.



Stark. Aus zerhackten Pflanzenresten gewinnt Kleinbauer Francisco Imán Vílchez wertvollen Dünger für seine Bananenstauden. Foto: Nina Mair / Brot für die Welt



Zeit zum Spielen und Lernen. Weil nicht mehr alle bei der Arbeit auf dem Feld helfen müssen, können Bianca (links) und Lucero jetzt unbeschwert spielen und malen.
Foto: Nina Mair / Brot für die Welt

„Wir hatten kaum genug Geld, um neues Saatgut zu kaufen“, erzählt Francisco. „Unser Haus sah schlimm aus. Die Wände aus Schilf, Stroh und Lehm zerfielen immer mehr. Wir waren arme Nichtsnutze. Ich weiß, das klingt schlimm, aber so fühlte ich mich. Ehrlich gesagt waren es meine erwachsenen Töchter, die damals zu mir sagten:

„Papa, so kann es nicht weitergehen, wir müssen etwas anderes versuchen.“

„Die Nachbarn dachten, wir seien verrückt.“

Hilfe kam damals, 2013, von CEDEPAS Norte, einer Partnerorganisation von Brot für die Welt. Die Hilfsorganisation unterstützt Kleinstbauernfamilien mit Anschubfinanzierung und Know-how. Wie viele andere in der Region wollte auch Francisco auf Bananen umstellen. Viele größere Landwirtschaftsbetriebe und Kooperativen exportieren seit einigen Jahren erfolgreich Bio-Bananen nach Europa und Nordamerika. Franciscos Familie stand aber gleich vor zwei Problemen: Bananen brauchen Zeit und liefern erst nach circa einem Jahr die erste Ernte. In der Umstellungszeit kann so kein Geld verdient werden. Um für den Export produzieren zu können, braucht es zudem mehr Anbau-

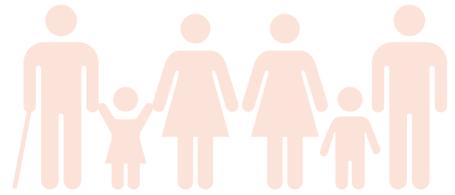
Projekträger
Centro Ecuménico de Promoción y Acción Social (CEDEPAS) Norte

Spendenbedarf
50.000 Euro

Kurzinfo
Das „Ökumenische Zentrum für soziale Förderung und Aktion Nord“ wurde **2005 gegründet**. Die Organisation setzt sich im Norden Perus für **technologische und soziale Innovationen** ein, um die **nachhaltige Entwicklung** der Region voranzutreiben. Das von Brot für die Welt unterstützte Projekt richtet sich an knapp **4.000 Kleinbauern und -bäuerinnen**. Sie bekommen unter anderem **Saatgut und Werkzeug**, erhalten **Schulungen in agrarökologischen Methoden** und werden bei der **Vermarktung ihrer Produkte** unterstützt.



Gewagt und gewonnen. Mit Unterstützung von CEDEPAS Norte haben Francisco Imán Vílchez und seine Frau Elisabeth Mendoza Fernandez auf den Anbau von Bio-Bananen umgestellt.
Foto: Nina Mair / Brot für die Welt



Genug für alle. Mit der Bananenproduktion verdienen Francisco und seine Frau Elisabeth genug, um die ganze Familie zu versorgen.
Foto: Nina Mair / Brot für die Welt

fläche und teure Reinigungs- und Sortieranlagen für die Bananen.

Für beides fanden die Mitarbeitenden der Hilfsorganisation eine Lösung. Zu Beginn erhielt die Familie Unterstützung durch den Saatgutfonds der Organisation, der ihnen Bio-Bananensetzlinge zur Verfügung stellte. „Einige Nachbarn dachten, wir seien verrückt, als wir hier auf dem Acker standen und anfangen, die Löcher für die Bananenpflanzen zu graben. Wir hatten ja noch keine Ahnung.“ Während Elisabeth das erzählt, muss sie selbst lachen. „Aber die Fachleute von CEDEPAS Norte haben uns gezeigt, was wir machen müssen. Am Anfang sind sie alle drei Tage gekommen und haben uns die Bewässerung und die Pflege der Pflanzen erklärt.“

Auch das Werkzeug, das Francisco und Elisabeth benötigten, stellte die Partnerorganisation von Brot für die Welt zur Verfügung. Das Wichtigste aber war, dass die Organisation Francisco in Ver-

bindung mit der Asociación Valle del Chira brachte. Als Mitglied dieser Vereinigung von Fairtrade-Bananenproduzenten kann Franciscos Familie jetzt ihre Früchte zu einem fairen Preis verkaufen. Ein Großteil davon geht in den Export, nach Holland und Italien. Bis vor Kurzem belieferte die Kooperative auch deutsche Supermärkte mit fair gehandelten Bananen. Zwar ist diese Zusammenarbeit im Moment unterbrochen. Doch in der Kooperative hoffen sie, dass sich das bald wieder ändert.

Kostenbeispiele	
20 junge Bananenpflanzen:	60 €
4 Langspaten zur Entfernung unerwünschter Nebentriebe an den Bananenstauden:	120 €
10 Meter Seilbahn in der Plantage:	300 €



Ein Traum geht in Erfüllung. Dank finanzieller Unterstützung durch die Vereinigung der Bananenproduzenten konnte die jüngste Tochter Maria Lorena als Erste in ihrer Familie studieren.

Foto: Nina Mair / Brot für die Welt

Alles, was nicht für den Export geeignet ist, verkauft Franciscos Frau Elisabeth auf einem großen Markt nahe der Hafenstadt Paita an Kunden aus der Umgebung. Statt der umgerechnet 200 Euro pro Monat kommt die Familie jetzt auf 450 Euro pro Monat. Und die Töchter müssen nicht mehr auf der Plantage mitarbeiten.

Neue Chancen für die junge Generation

Es ist Mittag. Im schattigen Innenhof ihres Hauses gibt Elisabeth den Tieren Futter. Truthähne, Hühner und Hasen haben sie, so kommt regelmäßig Fleisch auf den Tisch. Im Hof lagert Elisabeth auch die Bananen, die nicht für den Export geeignet sind, und die sie auf dem Markt verkauft. Ihre Enkel sind aus der Schule zurück und helfen beim Verladen. Auch Franciscos Töchter sind da, in der neuen Küche wird es eng. Bald darauf sitzen zehn Leute am Tisch, und Elisabeth serviert das dampfende Mittagessen. Es gibt Reis mit Hühnchen und Mangosauce. Früher hat sie draußen im Hof über dem Holzfeuer gekocht. Jetzt stehen ein moderner Herd und ein Kühlschrank in der Küche.

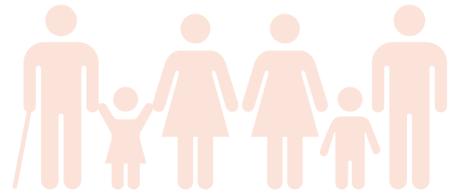
Am meisten profitiert von der Umstellung auf Fairtrade-Bananen haben Franciscos Töchter. Danitza,

die Älteste, hat mit ihrem Mann einen Kredit aufgenommen, um selbst einen Hektar Land zu kaufen. Jetzt ist auch sie Mitglied der Vereinigung der Bananenproduzenten. Schon bald werden sie die ersten Erträge erzielen. Lorena, mit 21 Jahren die Jüngste, hat als Erste in der Familie eine weiterführende Ausbildung begonnen. Drei Jahre hat sie Lebensmitteltechnik studiert. Jetzt hat sie gutbezahlte Jobangebote in der nahegelegenen Hafenstadt Paita. „Vor fünf Jahren hab ich davon nicht zu träumen gewagt“, erzählt sie. „Damals war ich froh, dass ich überhaupt in die Schule gehen durfte.“ Dass sie studieren konnte, verdankt sie ebenfalls der Bananenproduzentenvereinigung. Die zahlt für alle Kinder der Mitglieder das nötige Schulgeld, auch für weiterführende Ausbildungen und Studien.

Lorenas Eltern macht das stolz. Francisco ist selbst nur ein paar Jahre zur Schule gegangen, und Elisabeth ist bis heute Analphabetin. Dass durch den wirtschaftlichen Wandel auch die Frauen in der Familie immer mehr mitentscheiden, hat Francisco längst akzeptiert: „Ohne meine Töchter würden wir immer noch so leben wie früher. Sie haben eine gute Idee gehabt, da stört es mich nicht, wenn einige im Dorf sagen, dass bei uns in der Familie die Frauen bestimmen.“

Gemeinsam in die Zukunft

Am Nachmittag muss Francisco noch einmal zurück in die Bananenplantagen. Diesmal ist er nicht unterwegs zu seinem Stückchen Land, sondern um anderen Mitgliedern der Vereinigung zu helfen. Unter einem Dach reinigen und verpacken 12 Männer und Frauen gemeinsam die Ernte des Tages. Hygiene hat oberste Priorität. Damit keine Krankheitserreger in die Schnittstellen der Pflanzen gelangen und diese auf dem wochenlangen Transport nach Europa zu faulen beginnen, sind Mundschutz und Haarhauben Pflicht. Die Früchte werden mit Zitronenwasser gereinigt, gewogen und



Wissen und Ideen. Eddy Atoche Silva hat den Bananenbauer Francisco Imán Vélchez von Anfang an beraten und begleitet.
Foto: Nina Mair / Brot für die Welt

für den Weitertransport verpackt. Solche Stationen für Verpackung und Reinigung der Bananen kosten viele tausend Dollar. Nur für eine größere Gemeinschaft machen sie Sinn und sind finanzierbar.

An der Verpackungsanlage trifft Francisco einen alten Bekannten: Eddy Atoche Silva, den Fachmann von CEDEPAS Norte, der ihm und seiner Familie das Wissen über den Bananenbau vermittelt hat. Eddy will heute mit den Mitgliedern der Vereinigung über ein neues Projekt sprechen: Eine kleine Seilbahn soll ihnen künftig die Arbeit erleichtern. Die 25 Kilo schweren Fruchtstände, von denen die Männer bislang meist zwei auf ihren Schultern aus der Plantage zur Verpackungsstation schleppen, können dann per Seilbahn hierher gezogen werden. Eine enorme Arbeitserleichterung, die aber wieder viel Geld kosten würde. „Die Bauernfamilien können das nicht allein bezahlen“, erklärt Eddy Atoche. „Für solche Investitionen sind

die Kooperativen auf unsere Unterstützung angewiesen. Und wir können das nur dank der Unterstützung aus dem Ausland finanzieren.“

Francisco nickt, als Eddy das erzählt. Ob die Vereinigung die Seilbahn wirklich baut, müssen alle Mitglieder entscheiden. Gemeinsam haben sie den Weg aus der Armut gefunden, und gemeinsam gehen sie in die Zukunft. Damit die fair gehandelten Früchte den Menschen in La Huaca auch weiterhin ein gutes Leben ermöglichen.

Autor

Robert Jahn
Journalist, Brot für die Welt

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/peru-fairer-handel

Mit Herzblut für Nachhaltigkeit

Evangelische Tagungsstätte Bad Boll



Foto: TS-BB

Nachhaltiges Wirtschaften ist eine Herausforderung. Auf alle Beteiligten wartet viel Arbeit. Doch wie es Schritt für Schritt gelingt, zeigt die Evangelische Tagungsstätte Bad Boll. Sie ist seit 2003 Bio-zertifiziert und arbeitet daran, die Zertifizierung weiter zu verbessern und wo immer möglich auf Bio- und Fairtrade-Produkte zurückzugreifen.

„Es gehört viel Herzblut dazu“, sagt Marianne Becker. Sie leitet den Bereich Verpflegung der Evangelischen Tagungsstätte Bad Boll und verantwortet

damit einen wichtigen Anteil bei der Umstellung auf Nachhaltigkeit. Denn ihre Küche ist größtenteils bio. Mehr als 60 Prozent der Lebensmittel und Getränke, die hier für den Tagungsbetrieb verkauft werden, stammen entweder aus biologischem oder aus regionalem Anbau. Insgesamt geht es um ein Einkaufsvolumen von annähernd 150.000 Euro im Jahr. Der Umgang mit diesen Bio-Lebensmitteln müsse lückenlos dokumentiert werden, erklärt die 61-Jährige, die für den Einkauf zuständig ist, aber auch die Speisepläne für die Tagungsstätte erstellt. „Rechts lagert bio, links konventionell“, sagt Be-

2 KEINE HUNGRSNOT



Nachhaltigkeitsziel 2:

Den Hunger beenden, Ernährungssicherheit und eine bessere Ernährung erreichen und eine nachhaltige Landwirtschaft fördern

Das Nachhaltigkeitsziel 2 thematisiert die Überwindung von Hunger, die Gewährleistung von Ernährungssicherheit für alle Menschen und die Förderung einer nachhaltigen Landwirtschaft. Dieses Ziel ist von Anfang an ein Thema für die Kirchen gewesen und wird jedes Jahr zum Erntedankfest aufgegriffen – als Erinnerung, Gott dem Schöpfer zu

danken, und als Mahnung, mit dem Hungrigen zu teilen und die Mitschöpfung zu achten. Dieser Gottesdienstentwurf stellt ganz besonders die Nachhaltigkeit in den Mittelpunkt – nicht nur als Forderung an die Landwirtschaft, sondern an die ganze Gesellschaft.



cker. Alle Zutaten einer Bio-Suppe müssten verfolgbar sein, die Lieferscheine und Rechnungen bei der entsprechenden Rezeptur abgeheftet werden. So verlange es die Zertifizierung der Küche bei einer Überprüfung, erklärt sie. „Das ist ein enormer organisatorischer Aufwand, den nur wenige Gastronomen leisten können.“

Beckers Beschreibung lässt den täglichen Mehraufwand erahnen. Das große Ziel nennt Christoph Grosdidier. Er ist der Geschäftsführer der Tagungsstätte, die allein im vergangenen Jahr 20.000 Gäste zählte und zur Evangelischen Landeskirche in Württemberg gehört. „Wir wollen alle Bereiche der Tagungsstätte nachhaltig bewirtschaften.“ Die Umstellung reiche von der Bettwäsche mit Öko- und Sozillabel über die Desinfektion der Zimmerschlüssel mit ultraviolettem Licht bis zum Bio-zertifizierten Fleischersatzproduzenten.

Grosdidier holt tief Luft und beginnt, die vielen erfolgreichen Beispiele aufzuzählen, vermeintliche Kleinigkeiten, aber auch große Projekte: Für saubere Wäsche brauche z. B. niemand mehr in der Gegend herumzufahren. Denn Bad Boll wasche in der eigenen Wäscherei und mit Ökawaschmitteln. Erdgas betreibe die Trockner. Energie gewinne die Tagungsstätte aus einem eigenen Blockheizkraftwerk und einer Pelletheizung, Strom aus Solaranlagen.

Die Aufzählung nimmt gar kein Ende, so weit ist die Tagungsstätte mittlerweile. Da sind z. B. die rund 40 Toiletten, die aus Regenwasser gespeist würden, erzählt Grosdidier. Oder der NABU-Naturgarten, der schon im kommenden Jahr Insekten und heimische Reptilien beheimaten soll. Aber nachhaltig heiße in Bad Boll auch, dass sechs körperlich und geistig eingeschränkte Menschen in Küche und Garten mitarbeiten würden. 60 Mitarbeitende hat die Tagungsstätte insgesamt. Es gehe neben der Umwelt auch um soziale Verantwortung, betont Grosdidier.

Besonders stolz ist Grosdidier auf die neue Live-Übertragungstechnik, die mehr als 200 Gäste in verschiedenen Tagungsräumen vor Ort verbindet. Darüber hinaus könnten bis zu 1.000 weitere Personen teilnehmen und Referenten von weither zugeschaltet werden. So werde Kohlendioxid vermieden, auch eines der Ziele des Hauses. „Wir sind ein Leuchtturmprojekt. Es gibt in Baden-Württemberg höchstens zehn Betriebe, die auf diesem technischen Stand arbeiten.“

Vor etwa 20 Jahren begann auch in Bad Boll die Diskussion um Müllvermeidung, lange Lieferwege und faire Produkte, erinnert sich Marianne Becker. Seitdem gab es viele Workshops, viele Gespräche und Diskussionen. „So waren alle Mitarbeitenden eingebunden“, erzählt Becker. „Wir waren uns alle einig, dass wir eine lebenswerte und enkeltaugliche Welt hinterlassen wollen.“ Als kirchliches Haus müsse man Vorbild sein, sagt sie. Auch wenn dazu sehr viel mehr Aufwand gehöre.

In den Jahren seien viele Dinge umgestellt worden, das Haus habe ein klares Profil gewonnen, sagt Grosdidier stolz. „Und wir haben noch viel vor. Bis Oktober sollen die Behälter für Reinigungsmittel vergrößert und damit PVC-Verpackungsmüll eingespart werden. Im kommenden Jahr sollen der Check-in und die Gästemappe digital werden. „Die Schöpfung zu bewahren, ist unsere Aufgabe als kirchliche Tagungsstätte“, sagt Grosdidier. „Für den Betrieb herausfordernd und dennoch befriedigend und erfüllend.“

Autor

Sven Kriszjo

*Theologe und Redakteur der
Evangelischen Zeitung*

www.ev-akademie-boll.de/akademie/nachhaltigkeit.html

„Wir sind kein Streichelzoo“

Hofgut Richerode – diakonische Einrichtung

„Ein Bio-Betrieb? Noch dazu mit Menschen mit Behinderungen? Viele Kollegen waren anfangs skeptisch“, erinnert sich Frank Radu, Betriebsleiter des Hephata-Hofguts Richerode. „Das wird nie was.“ Heute ist das Hofgut eine anerkannte Werkstatt für Menschen mit Behinderungen (WfbM), nach den Bioland-Richtlinien zertifiziert und der größte Standort der sozialen Landwirtschaft Hephatas.

Das Hofgut Richerode in Nordhessen gehört seit 1916 zu Hephata. Bis 1968 diente es der eigenen Versorgung, dann verpachtete das diakonische Unternehmen seine Gebäude und Flächen an einen Landwirt. Erst 1988 fiel der Entschluss, die eigene Landwirtschaft zu reaktivieren. „Da war von Anfang an klar, dass es Bio sein soll“, so Radu. Warum? „Die Achtung vor der Schöpfung, ein ressourcenschonender und nachhaltiger Umgang mit Natur und Tieren sind uns wichtig. Und natürlich das Potenzial der vielseitigen Arbeitsangebote, das eine Bio-Landwirtschaft hat. Denn unser erster Auftrag ist es, Menschen mit Behinderungen Teilhabe und Inklusion zu ermöglichen.“

Der Weg zum Bioland-Betrieb ging jedoch nicht von jetzt auf gleich. Vor der Zertifizierung 1993 stand eine zweijährige Vorbereitungszeit. Zum bis dato betriebenen Ackerbau kam die Tierhaltung dazu. Handarbeit statt großer Maschinen, Unkrautjäten statt Chemie sowie die Vielseitigkeit einer Kreislauf-Wirtschaft statt der Spezialisierung auf einen Bereich waren angesagt. Heute bewirtschaften 50 Menschen mit Behinderungen und 14 Mitarbeitende 155 Hektar Ackerland und 78 Hektar Dauergrünland. Im Ackerbau gibt es eine vielseitige, siebengliedrige Fruchtfolge: Wintergerste, Klee gras, Sommerweizen, Winterroggen, Hafer, Dinkel und Triticale. Zur Eiweißversorgung der Tiere werden Ackerbohnen und Körnererbsen kultiviert. Der Anbau von verschiedenen Sorten Speisekartoffeln ist eine weitere tragende Säule des Hofes. Außerdem leben 180 Mastschweine, 460 Legehennen, 42 Mastrinder und 58 Mastbullen hier.

Doch die persönlichen Entwicklungen und Perspektiven hinter den Kennzahlen sind die eigentlichen Erfolgsgeschichten. „Es fasziniert und motiviert mich immer wieder, welche Wendungen Biografien nehmen, wie Menschen mit ihren Aufgaben wachsen“, sagt Frank Radu. Viele Klientinnen und Klienten haben Phasen mit Orientierungs- und Hoffnungslosigkeit, sozialer Verwahrlosung, Schulden und Alkoholmissbrauch hinter sich. „Die Arbeit im Team, im Einklang von Mensch und Natur, mit hochwertigen Arbeitsergebnissen – das macht etwas mit den Menschen. Jeder kriegt hier seine zweite Chance.“

Wie der Klient, dessen Leben und Verhalten von Gewalt geprägt waren. „Als er zu uns kam, war er vorher schon oft gescheitert. Mit anderen Menschen kam er nicht gut zurecht, verbrachte stattdessen viel Zeit mit dem Ansehen von Gewaltvideos. Er bezeichnete sich selbst als Killer. Heute ist er für die Mastbullen zuständig und erzählt Besuchern von seiner Arbeit, übernimmt freiwillig Wochenenddienste, ist viel ausgeglichener und verträglicher. Er ist in der Gemeinschaft angekommen.“

Die Gemeinschaft – sie hat auf dem Hofgut einen hohen Stellenwert. „Das, was wir erreichen, schaffen wir nur im Team. Dafür sind Verlässlichkeit und Zusammenhalt wichtig, Verantwortung zu übernehmen für Kolleginnen und Kollegen, aber auch für die Tiere und die Natur. Wenn die Ernte ansteht, packen alle mit an, auch wenn der Feierabend dann noch auf sich warten lässt. Bei uns ist die Landwirtschaft real, sind die Arbeiten real.“ Betriebe, in denen Aufgaben für Menschen mit Behinderungen künstlich geschaffen werden, überzeugen ihn nicht: „Wir haben mal eine andere soziale Landwirtschaft besichtigt. Dort hat ein Klient einen Stall mit der Hand gemistet. Da haben unsere Klienten ihn gefragt: Warum nimmst du nicht den Stallschlepper? Seine Antwort: Die Maschine ist für die Mitarbeiter am Wochenende, wenn wir nicht



Foto: Hephata Diakonie

da sind. Das hat mich schockiert. So eine konstruierte Arbeit gibt es bei uns nicht. Wir sind kein Streichelzoo. Wir machen den Leuten nichts vor.“

Zu dieser Realität gehört auch der Umgang mit den Auswirkungen des Klimawandels, die die Arbeit erschweren und zugleich deren Wichtigkeit verdeutlichen. „Wir hatten einen Grünland-Standort an einem Bach, der wäre vor 25 Jahren als Weide nicht geeignet gewesen, weil er zu feucht war“, erinnert sich Radu. Heute weiden die Rinder darauf. „Wir müssen Veränderungen annehmen und neue Pläne entwickeln.“

Dazu zählt für das Team des Hofguts Richerode von Anfang an der Blick über den Tellerrand. Radu sitzt für die Delegiertenversammlung von Bioland in der Arbeitsgruppe Biodiversität. „Ökolandbau

begrenzt sich nicht nur auf Wirtschaftlichkeit, auch die Biodiversität um die Äcker drumherum gehört für mich dazu. Wir haben beispielsweise Wegbeplantungen an den Feldwegen vorgenommen, eine Lindenallee gepflanzt, erosionsgefährdete Flächen vom Ackerland zu Grünflächen gemacht, auch wenn wir es nicht gemusst hätten.“ Freiwillig erbringen Klientinnen, Klienten und Mitarbeitende des Hofguts auch naturschutzfachliche Dienstleistungen für das Forstamt, wie die Pflege eines nahegelegenen Biotops. „Ich sehe uns da in der Verantwortung. Wir gehen mit gutem Beispiel voran.“

Deswegen gibt das Team des Bio-Hofguts auch als „Demonstrationsbetrieb Ökolandbau“ sein Wissen gerne weiter. Monatliche Besuche von Studenten der Uni Witzenhausen, der Veterinärmedizin Gießen, des Bauernverbandes, von Kindergärten,

Schulen, Kirchengemeinden, Gästen aus Frankreich, den Niederlanden oder Italien und sogar von Sterneköchen gehören zum Alltag. Das alljährliche Erntedankfest ist in der Region ein fester Bestandteil im Veranstaltungskalender. „Ganz klar, dass auch unsere Klientinnen und Klienten hier ihre Aufgaben übernehmen, selbstständig ihre Arbeitsbereiche zeigen und erklären, den Besuchern Rede und Antwort stehen.“

Dank all dem ist die Skepsis der Anfangsjahre mittlerweile der Anerkennung gewichen. Frank Radu: „Vieles braucht seine Zeit, die Menschen, die Natur. Ich bin stolz, was wir hier erreicht haben, und sehr dankbar für die vielen inspirierenden und engagierten Begleiter verschiedener Fachrichtungen. Sind wir gespannt auf das, was wir noch schaffen werden.“

Hintergrund: Das Bio-Hofgut Richerode ist der größte von vier landwirtschaftlichen Bioland-Standorten Hephatas. Ebenfalls nach Bioland zertifiziert ist der Hephata-Metzger „Alsfelder Biofleisch“. Alle fünf Einrichtungen gehören zum Geschäftsbereich Soziale Rehabilitation und sind anerkannte Werkstätten für Menschen mit Behinderungen (WfbM). Insgesamt arbeiten hier rund 200 Menschen mit und ohne Behinderungen. Die vier Landwirtschaften bieten auch angegliederte Wohnformen, in denen derzeit rund 80 Frauen und Männer leben. Die fünf Standorte bilden eine Betriebskette, in der nicht nur eigene Nahrungsmittel produziert, sondern auch die Produkte von 20 anderen Bio-Landwirtschaften geschält, verpackt und verkauft werden. Die eigenen und fremden Bio-Nahrungsmittel gibt es im Lebensmitteleinzelhandel bei Edeka Hessenring, Edeka Minden, Rewe Mitte und Tegut zu kaufen. Außerdem liefern die Standorte geschälte Kartoffeln, Möhren und Zwiebeln an 100 Partner, unter anderem B. Braun, die Universität Kassel und mehrere Kindertagesstätten. Im vergangenen Jahr wurden 143 Tonnen Zwiebeln, 43 Tonnen Möhren, 170 Tonnen Kürbisse, 530 Tonnen Packware Kartoffeln, 130 Ton-

nen Schälware Kartoffeln und 5.854.330 Eier verarbeitet.

Autorin

Melanie Schmitt

*Stellvertretende Leiterin Öffentlichkeitsarbeit,
Hephata Hessisches Diakoniezentrum e. V.*

www.hephata.de

Wissen sorgt für sichere Geburten

Ganz am Anfang ist das Leben besonders gefährdet – das Leben des Kindes. Das Leben der Mutter. Ismanie Joseph, eine von zehn ehrenamtlichen Hebammen und Gesundheitshelfer*innen der Organisation Child Care Haiti, hält sich rund um die Uhr bereit, bei der Geburt zu helfen. Mit ihrer unaufgeregten Art hat sie schon mehr als einer Frau das Leben gerettet.

Dass sie schwanger war, erfuhr Miseline Germain in der Schule. „Plötzlich tropfte Blut von meinem Stuhl und bildete eine kleine Pfütze auf dem Boden“, erzählt die junge Frau. Damals war sie 18 Jahre alt. „Das war mir total peinlich. Aber die Lehrerin packte mich und schickte mich mit dem Motorradtaxi ins Gesundheitszentrum von Mare-Rouge.“ Dort klärte man Miseline nicht nur über ihre ungeplante und unerwartete Schwangerschaft auf, sondern auch darüber, dass eine Fehlgeburt drohe. Eine Woche lang hing sie am Tropf und durfte nicht aufstehen. Hebamme Ismanie Joseph war immer an ihrer Seite. „Ismanie erklärte mir, was gerade mit meinem Körper passiert und wie ich mich und das Baby schützen kann“, erzählt sie. „Das beruhigte mich sehr und war mir eine große Hilfe. Vor allem, weil mein Freund nichts von dem Baby wissen wollte und ich niemanden hatte, mit dem ich über die Schwangerschaft sprechen konnte.“



Vertrauensverhältnis. Für Miseline Germain (r.) gehört die Hebamme Ismanie Joseph (l.) fast schon zur Familie. Die Hebamme der Organisation Child Care Haiti war bei der Geburt all ihrer Kinder dabei, auch bei der des Jüngsten: Fritz-Louis (Mi.).

Foto: Florian Kopp / Brot für die Welt

3 GUTE GESUNDHEITSVERSORGUNG



Nachhaltigkeitsziel 3:

Ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters gewährleisten und ihr Wohlergehen fördern

Im Ziel 3 geht es darum, ein gesundes Leben für alle Menschen jeden Alters zu gewährleisten und ihr Wohlergehen zu fördern.

Konkret handelt es sich um Themen wie die Erhöhung der Lebenserwartung oder die Verminde-

rung der Kinder- und Müttersterblichkeit, aber auch um den Zugang zu sauberem Wasser und Hygienemitteln. Es gab bereits Erfolge, Krankheiten wie Polio und HIV/AIDS zu vermindern, aber viele andere Krankheiten und drängende Fragen zum Thema Gesundheit bleiben weiterhin ungelöst.



„**Patentante**“. Hebamme Ismanie Joseph mit Louise, Jameson und Fritz-Louis. Die 45-Jährige begleitet die Familie Germain seit Miselines erster Schwangerschaft.

Foto: Florian Kopp / Brot für die Welt

Projektträger

Child Care Haiti (CCH)

Spendenbedarf

266.000 Euro

Kurzinfo

Die Organisation CCH wurde **1995 gegründet**. Ihr Ziel ist es, die **Basisgesundheitsversorgung** in der Region Môle-Saint-Nicolas zu **verbessern**. Von dem von Brot für die Welt unterstützten Projekt profitieren **17.800 Menschen in 16 Gemeinden**. Sie können sich in der **Gesundheitsstation** von CCH oder in der **mobilen Klinik** behandeln lassen. Zudem führen Hebammen und Gesundheitshelfer*innen **Hausbesuche** durch, um **Schwangere und Mütter** zu unterstützen und über **gesunde Ernährung, Krankheitsvorsorge und Familienplanung** aufzuklären.

Die Behandlung in dem von Child Care Haiti (CCH) eingerichteten Gesundheitszentrum ist für Mittellose wie Miseline gratis. „Wer besser dasteht, bezahlt die Behandlungen, damit wir auch Einnahmen erzielen und nicht nur von ausländischer Hilfe abhängig sind“, sagt Gasmy Zamor, der Leiter der Partnerorganisation von Brot für die Welt. Auch wenn der Staat Impfstoffe und Medikamente kostenlos zur Verfügung stellt, sind die Ressourcen immer knapp. Weil es in Mare-Rouge keinen Strom gibt und die Solarpanels nicht immer ausreichen, muss das Gesundheitszentrum regelmäßig Treibstoff für den Generator kaufen. Und allzu viele „Beserverdienende“ gibt es in der Region nicht: 80 Prozent der Menschen müssen mit weniger als umgerechnet zwei US-Dollar pro Tag auskommen. Das nächste staatliche Krankenhaus liegt in Jean-Rabel, eine Stunde Fahrt mit dem Bus entfernt – ein Ticket ist für die meisten unerschwinglich.



Hurrikans und Dürren zerstören die Ernten

Miseline lebt bei ihrem Vater Dalbert. Er ist Kleinbauer. Früher konnte man in den Bergen des haitianischen Nordwestens damit noch überleben. Der kalkige, steinige Boden ist zwar mühsam zu beackern, gab aber dank der tropischen Sonne und der regelmäßigen Niederschläge genügend her, um eine Familie über die Runden zu bringen. Es reichte für ein kleines Steinhaus mit Blechdach für Dalbert und seine sechs Kinder, und es reichte auch, um sie alle in die Schule schicken zu können. Seit einigen Jahren aber habe sich das Klima verändert, erzählt der 68-jährige Witwer. „Es regnet zu wenig oder viel zu viel auf einmal. Hurrikans und Dürren zerstören unsere Ernten.“ Hinzu kommt das Freihandelsabkommen mit den USA, das das Land mit billigen, subventionierten Lebensmitteln überflutete. Haitianische Bauern konnten damit nicht konkurrieren. Armut zog ein in Mare-Rouge.

„Für Miselines Behandlung hätte ich kein Geld gehabt. Ohne Ismanie wäre sie wohl verblutet“, sagt er, „und alle meine Enkel gäbe es nicht.“ Er zeigt auf die vier Knirpse, die neben ihm auf dem Bettsofa sitzen: Miselines Erstgeborener Stevenson (7), sein Bruder Jameson (5), die Schwester Louise (4) und der jüngste Fritz-Louis (1). Für die vier Kinder ist die Hebamme, die regelmäßig bei der Familie vorbeischaut, inzwischen wie eine Patentante. „Ich habe sie alle mit auf die Welt gebracht“, sagt Ismanie Joseph mit einem schüchternen Lächeln. Sie war die Stütze der Familie. Die Väter der vier Kinder sind abgetaucht.

Gesund ins Leben

Alle paar Wochen kam Ismanie während der Schwangerschaften bei Miseline vorbei und erkundigte sich nach ihrem Wohlbefinden. Einmal im Monat begleitete sie sie zu den Vorsorgeuntersuchungen, und auch als die Wehen einsetzten, war

sie zur Stelle. Alle vier wurden im Gesundheitszentrum von CCH geboren. „Und alle sind gesund und munter“, sagt Ismanie. Auf ihren Rat hin hat sich Miseline nun ein Verhütungsstäbchen einsetzen lassen. Mehr Kinder könne sie sich nicht leisten, sagt sie. Bevor die Hebammen ihre Arbeit aufnehmen, war Verhütung in Mare-Rouge nahezu unbekannt. Inzwischen nutzen rund 2.000 Frauen Methoden der Familienplanung.

Wie viele Schwangere Ismanie betreut hat, wie vielen Kindern sie auf die Welt geholfen hat, weiß sie nicht. „Einige Hundert werden es wohl gewesen sein“, sagt sie. Manchmal, wenn die Geburt schon



Hygiene ist wichtig. Ismanie Joseph unterstützt nicht nur schwangere Frauen, sondern klärt auch ihre Familien über die Vorbeugung von Krankheiten auf.

Foto: Florian Kopp / Brot für die Welt



Aufklärung rettet Leben. Zum Schutz vor Corona rufen die Gesundheitsteams von CCH die Menschen immer wieder dazu auf, Abstand zu halten.

Foto: Florian Kopp / Brot für die Welt

weit fortgeschritten und der Weg zum Gesundheitsposten zu weit war, brachte sie die Kinder per Hausgeburt zur Welt. Rund ein Dutzend Frauen mit Risikoschwangerschaften konnte sie rechtzeitig ins Hospital nach Jean-Rabel überweisen. „Damit haben wir einigen Frauen und Kindern das Leben gerettet“, sagt die 45-Jährige.

Ismanie hat selbst zwei Kinder. Seit 2014 gehört sie zu dem von Brot für die Welt finanzierten Team der zehn ehrenamtlichen Hebammen und Gesund-

heitshelfer*innen. Für eine Aufwandsentschädigung von rund 50 Euro im Monat sind sie 24 Stunden am Tag einsatzbereit. Es ist weniger das Geld, das sie motiviert, als der Dienst an der Gemeinschaft. „Ich kann Wissen verbreiten und das Leben meiner Nachbarinnen verbessern. Das macht mich stolz und zufrieden“, sagt Ismanie. Das Team hat es geschafft, die Müttersterblichkeit zu senken. Im Schnitt sterben in Haiti 359 von 100.000 Müttern bei der Geburt. Alle von den Hebammen bislang betreuten Schwangeren haben dagegen überlebt – und das in einer der ärmsten Gegenden des Landes. Das Geheimnis des Erfolgs ist die Nähe zu den Patientinnen. „Viele Menschen gehen traditionell lieber zum Heiler als zur Gesundheitsstation“, sagt Gasmy Zamor, der Leiter von CCH. „Deswegen setzen wir auf Hausbesuche. Wenn die Menschen nicht zu uns kommen, müssen wir eben zu ihnen gehen.“

Kostenbeispiele

Monatliche Aufwandsentschädigung einer Hebamme:	50 €
Blutdruckmessgerät:	80 €
Mobiler Impf- und Gesundheitstag:	160 €



Hygiene und Familienplanung

Rund 10.000 Personen leben in Mare-Rouge und den umliegenden Weilern. In jedem Ortsteil gibt es eine Hebamme, die sich um ihre Nachbarschaft kümmert. „Wir wissen Bescheid, wie es um die Familien gesundheitlich steht“, sagt Ismanie. Sie schaut nicht nur nach den Schwangeren, sondern sie erzählt den Müttern von gesunder Ernährung, den Kindern von Hygiene, den Vätern von Familienplanung. Themen, die den Familien oft fremd sind. Viele, besonders ältere Menschen, haben keine Schule besucht. Und auch wenn an den staatlichen Schulen zwar manches auf dem Lehrplan steht – der Unterricht fällt ständig aus und gerade diese Themen gehen häufig unter.

schutz, sie umarmen sich nicht mehr und geben sich auch nicht mehr die Hand“, sagt Zamor.

Aufklärungsarbeit trägt Früchte

Seit dem Ausbruch der Corona-Pandemie hat die Aufklärung über Hygiene noch einmal an Bedeutung gewonnen. Zwei Dinge dürfen seitdem bei Ismanies Hausbesuchen nicht fehlen: Seife und ein Bilderbuch, mit dem sie auch Analphabeten die wichtigsten Regeln zur Vorbeugung von Krankheiten erklären kann. Bislang ist die Zahl der bestätigten Corona-Fälle in Haiti gering. Dennoch hat CCH seine Schutzmaßnahmen verstärkt. „Zusammen mit der Ortsverwaltung haben wir mobile Waschbecken mit gechlortem Wasser an strategisch wichtigen Punkten aufgestellt, etwa auf dem Markt und an der Bushaltestelle“, erzählt Zamor. Dort und an den Gemeinschaftsbrunnen schauen die Gesundheitsbrigaden von CCH regelmäßig vorbei und fordern die Anwesenden per Megafon auf, Abstand zu halten. Auch im lokalen Radio informiert der Medizinische Direktor von CCH, Dr. Cassion Bergel, über das Virus. In Mare-Rouge gibt es kein Internet und der Empfang für Mobiltelefone ist schlecht – sie müssen also andere Wege finden, um die Menschen zu informieren. Und es scheint zu funktionieren: „Viele Menschen tragen Mund-

Autorin

Sandra Weiss

*Lateinamerika-Korrespondentin,
Brot für die Welt*

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/haiti-gesundheit

Die Menschen hinter der Namensliste

Die Pläne und Wege von Ausbildungshilfe-Stipendiaten in der Stadt Dandeli

Das eine ist eine Liste mit Namen und Beträgen in Rupien. Das andere ist es, die Menschen kennenzulernen, die hier in Südindien ein Stipendium der Ausbildungshilfe erhalten. Wir hatten die Gelegenheit, noch vor Corona Stipendiaten zu treffen, im Pfarrhaus der südindischen Stadt Dandeli Mittag zu essen (wobei man immer zu viel auf den Teller geladen bekommt) und hinter dem Pfarrer auf dem Motorrad über die staubigen Straßen zu brettern. Bernd Kappes, Geschäftsführer der Ausbildungshilfe, sind diese persönlichen Begegnungen wichtig – denn so wird sicht- und fühlbar, was das Geld bewirkt.

Die Entscheidung über die Stipendien in dieser Region trifft nicht etwa die Ausbildungshilfe im fernen Deutschland, sondern das „Higher Education Scholarship Committee“ der Diözese Nord-Karnataka der südindischen Kirche, geleitet von Bischof Ravikumar J. Niranjan. In den mehr als 100 Kirchen der Diözese machen die Pfarrer an drei Sonntagen in Folge die Stipendienmöglichkeiten bekannt, dann läuft die Bewerbungsfrist. Es gibt mehrere Kriterien, vor allem zählt der Bedarf, der sich am Familieneinkommen bemisst, aber auch der schu-

lische Erfolg und die Bereitschaft, später auch finanziell die Kirche zu unterstützen, fallen ins Gewicht.

Das Spektrum der geförderten Bildungswege ist groß, wie sich bei unserem Besuch in Dandeli gemeinsam mit Dr. Kamala Dhawale vom Scholarship Committee zeigt. Die Stadt Dandeli hat mehr als 50.000 Einwohner, ein großer Arbeitgeber ist die riesige Papiermühle – dort arbeiten, wie uns erzählt wird, 3.500 Menschen, davon 2.000 als Tagelöhner – nur 1.000 seien fest angestellt.

Berufsziel: Bankerin

Wir lernen **Jyostna Naindpogu** kennen, die am Tag unseres Besuchs eine wichtige Prüfung in Buchhaltung, Einkommensteuer und Kostenkontrolle hat. Das scheint sie jedoch nicht aus der Ruhe zu bringen. Auf die Frage, ob sie Angst vor der Prüfung habe, schüttelt sie den Kopf – sie habe ausreichend gelernt. Die 20-Jährige will ihren Bachelor-Abschluss im Bereich Handel ablegen. Seit drei Jahren wird sie mit einem Stipendium unterstützt

4 HOCHWERTIGE BILDUNG



Nachhaltigkeitsziel 4:

Inklusive, gerechte und hochwertige Bildung gewährleisten und Möglichkeiten des lebenslangen Lernens für alle fördern

Das Ziel 4 soll inklusive, gleichberechtigte und hochwertige Bildung gewährleisten und lebenslanges Lernen für alle fördern. Alle Kinder sollen Grundschulbildung erhalten. Außerdem müssen Grundbildung und weiterführende Bildung bis hin zur Berufsbildung aufeinander abgestimmt sein – eine Erkenntnis im Rahmen der Millenniumsentwicklungsziele. Mit Blick auf nachhaltige Entwicklung wurden außerdem die Aspekte des gleichberechtigten Zugangs zu Bildung sowie der Bildungs-

qualität nach dem Ansatz des lebenslangen Lernens aufgenommen. Alle Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, insbesondere aber die ärmsten und am meisten benachteiligten Menschen, sollen Zugang zu einer solchen hochwertigen Bildung erhalten, ausgerichtet an ihren individuellen Bedürfnissen und am Lebensumfeld. Bildung wird als Schlüssel für eine sichere, nachhaltige Welt sowie für die Entwicklung eines Landes und seiner Menschen gesehen.

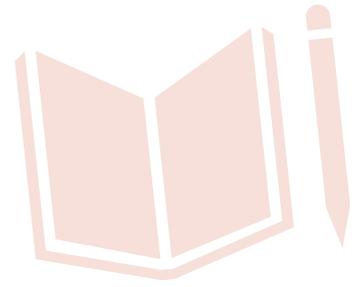


Foto: medio.tv/Olaf Dellit

und hat sich erneut um die Förderung beworben. Wenn sie den Bachelor geschafft hat, möchte sie gerne noch einen Master draufsetzen, um später einmal in einer Bank arbeiten zu können.

Mit der englischen Sprache, in der der Unterricht in Maschinenbau gegeben wird, hat der 18-jährige **Gopal** so seine Probleme, wie er uns erzählt. Den Master habe er sich nicht zugetraut, so peilt er nun den Bachelor an und hofft, dann eine Arbeitsstelle zu finden. Das sei nicht einfach. Seine große Leidenschaft sei etwas anderes, vertraut uns der

schlanke junge Mann an: In der Schule, etwa bei Weihnachtsfeiern, steht er gerne auf der Bühne, er singt und tanzt. Gopals Vater hat früher Fliesen produziert, heute verkauft er welche in einem kleinen Laden, den er gemietet hat. Mit dem Motorrad liegt er nur ein paar Minuten vom Wohnhaus entfernt. Stolz zeigt er uns das winzige Geschäft: Ratna Stones.

Seine Handelsausbildung hat **Praveen Kumar** bereits abgeschlossen. Nun hat der 21-Jährige ein Geschäft eröffnet und verkauft dort Handyzubehör



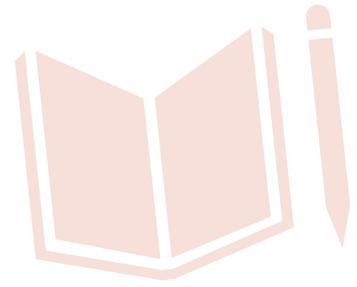
Foto: medio.tv/Dellit

Zur Ausbildungshilfe

Die Ausbildungshilfe ist ein Hilfswerk in der Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck. Die Ausbildungshilfe setzt sich dafür ein, dass junge Menschen aus armen Familien in Asien und Afrika einen Zugang zu Bildung und Ausbildung bekommen. „Bildung ist der Schlüssel“ lautet das Motto der Ausbildungshilfe, denn Bildung ist eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Überwindung von Hunger und Armut. Jährlich erlernen rund 1.300 Menschen mit Unterstützung der Ausbildungshilfe einen Beruf, besuchen eine Schule oder können studieren. Die Stipendien der Ausbildungshilfe werden ausschließlich durch Spenden und Kollekten finanziert. 22 Partnerorganisationen in zehn Ländern sorgen für eine faire und transparente Vergabe der Mittel vor Ort.

wie Kopfhörer, Hüllen und Ladegeräte. Einen Monat nach der Eröffnung sagt er, das Geschäft laufe gut an. Die Hülle seines eigenen Handys zeigt den Joker, den Batman-Bösewicht, der zurzeit sehr angesagt ist.

Neben dem Geld von der Ausbildungshilfe steuern auch die Mutter und ein Onkel etwas zu den Ausbildungskosten bei, denn Praveens Vater starb vor 16 Jahren, als der Sohn gerade einmal sechs Jahre alt war. Die Mutter verdient 4.000 Rupien als Köchin in einer Kinderkrippe. Sie lässt uns einige Chikkis probieren – eine Art Erdnussriegel mit Rohrzucker, sehr süß, aber auch sehr nahrhaft – und sehr lecker. Zum Abschied bekommen wir noch einige Päckchen mit auf den Weg. Praveen Kumar sieht sich noch nicht am Ende seines Ausbildungsweges – er will noch den Master in Business Administration (Management) ablegen.



Nur noch wenige Monate liegen vor **Salome**, dann wird sie ihren Bachelor in Krankenpflege und Geburtshilfe in der Tasche haben. Nach der dreijährigen Ausbildung folgt dann ein viermonatiges Praktikum im Krankenhaus. „Ich liebe es, Menschen zu helfen und sie zu heilen“, sagt die 21-Jährige. Mit der Ausbildung werde sie viele Möglichkeiten haben, gerne würde sie ihren Abschluss noch erweitern: Salome will Krankenschwester werden.

Auch Salomes Bruder ist in der Medizin tätig, er lernt Röntgentechniker, der Vater ist Koch in einem Restaurant und versorgt die Familie, zu der auch die ältere Schwester gehört, die eine geistige Behinderung hat. Derzeit baut die Familie gerade ein neues Haus. Da sie unter der offiziell festgelegten Armutsgrenze liegen, bekommen sie von der Regierung Karnatakas für den Bau einen Zuschuss von 600.000 Rupien, das sind mehr als 7.000 Euro. Der Rohbau ist bereits fertig und wird uns stolz vorgeführt. In der Zwischenzeit lebt die Familie in einer kleinen Hütte auf dem Grundstück. In einer Ecke hängt, wie in vielen christlichen Häusern, die wir sehen, eine Version des berühmten Da-Vinci-Bildes vom Letzten Abendmahl.

Der Vater von **Jennifer** arbeitet, wie so viele in der Stadt, in der Papierfabrik, deren Gestank oft über Dandeli zieht. Jennifer selbst hat große Ziele und träumt davon, einmal Dozentin am College zu werden. Auf den Weg hat sie sich – ebenfalls mit einem Ausbildungshilfe-Stipendium – längst gemacht. Den Handels-Bachelor hat sie beendet, am Masterabschluss arbeitet die 21-Jährige gerade. Die Voraussetzungen stimmen offenbar. So ist nicht nur ihr Englisch exzellent; sie erzählt, dass sie die Sprache von klein auf gelernt hat, sie habe auch Freude an Zahlen und am Rechnen. Man kann sich problemlos vorstellen, dass sie den angestrebten Studienabschluss mit Doktorgrad und den Einstellungstest schaffen wird, um als Lehrerin fest angestellt zu werden.

Am liebsten in ein Tierreservat

Für Botanik, Zoologie und Chemie begeistert sich **Roselina Andrea Nakka** – sie ist im 2. Ausbildungsjahr zum Wissenschafts-Bachelor. Danach möchte sie an der Universität von Karnataka weiterstudieren und ihren Doktor in Zoologie ablegen. Ihre Eltern, sagt die 19-Jährige, seien einverstanden, dass sie zum Studium Dandeli verlassen werde. Am liebsten würde sie in die Forschung gehen oder auch in einem Reservat für wilde Tiere arbeiten – in dieser Region gibt es einige davon.

Seit wir Dandeli verlassen haben, hat sich die Welt massiv verändert. Indien hatte das öffentliche Leben teilweise stillgelegt, und gerade Tagelöhner bekamen von heute auf morgen kein Einkommen mehr. Laut Entwicklungsministerium haben 90 Prozent der 500 Millionen indischen Erwerbstätigen keinerlei soziale Absicherung oder Krankenversicherung. Sie sind von solchen Krisen am stärksten betroffen. Diese Entwicklung macht einmal mehr das deutlich, was wir in Indien gesehen haben: Bildung ist existenziell wichtig, weil sie die Chance für einen besseren Beruf und etwas mehr Sicherheit bietet.

Autor

Olaf Dellit

Redakteur im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen Waldeck

www.ausbildungshilfe.de

Next GENERation. Der Mensch und seine Gene: analysiert – verbessert – selektiert?

Projekttag für junge Erwachsene



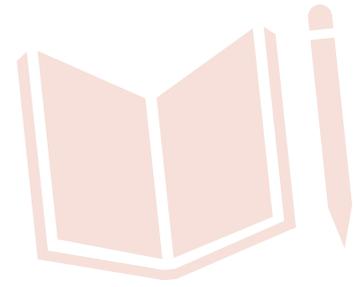
Foto: Next GENERation, Alfried Krupp-Schülerlabor

Die modernen Biotechnologien sind längst zu einer Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts geworden. Sie spielen bei der Entwicklung von neuen Medikamenten und Impfstoffen, aber auch bei der Therapie von genetisch bedingten Erkrankungen eine immer größere Rolle. Damit stehen sie in engem Zusammenhang mit der Umsetzung von SDG 3 Gesundes Leben für alle. Es wird erwartet, dass es zukünftig zu einer verstärkten Anwendung molekularbiologischer Erkenntnisse in der medizinischen Diagnostik und Therapie kommen wird. Aber auch der Erforschung menschlicher Stammzellen wird ein großes Potenzial für die Medizin zugesprochen. Einige Bereiche sind gerade dabei, aus der Grundlagenforschung in die angewandte Forschung und teilweise auch schon in die medizinische Praxis überzugehen. Junge Menschen, die „Next Generation“, werden sich mit den neuen medizinischen Möglichkeiten, mit ihren Chancen, aber auch mit ihren Risiken auseinandersetzen müssen. Die politischen Weichen für die verantwortliche Nutzung der neuen Biotechnologien werden heute gestellt. Daher ist es von großer Bedeutung, junge Menschen an diese Technologien heranzuführen und ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auf der Grundlage einer soliden Informationsbasis an den gesell-

schaftspolitischen Entscheidungsprozessen zu beteiligen.

Dabei sollte nicht nur die Faszination für die Erforschung der Natur geweckt, sondern auch eine Reflexion der Chancen und Risiken der Anwendung von Technologien gefördert und das Bewusstsein für die verantwortliche Nutzung naturwissenschaftlicher Erkenntnisse geschärft werden. Hierzu gehört nicht nur eine fundierte naturwissenschaftliche Ausbildung, sondern auch die Vermittlung eines ethischen Urteilsvermögens.

In den Schulen gewinnt das Konzept des fächerübergreifenden Unterrichts immer mehr an Bedeutung. Die Koordination der Behandlung eines komplexen Themas zeitgleich in mehreren Einzelfächern gestaltet sich jedoch oftmals schwierig. Die Behandlung des naturwissenschaftlich anspruchsvollen Themenkomplexes Genetik/ Gentechnik/Zellforschung im Fach Biologie lässt für die Reflexion der damit zusammenhängenden ethischen Fragen häufig nicht genügend Raum. Andererseits fehlen in den Fächern Religion, Philosophie und Ethik möglicherweise die biologischen Grundlagen, um in eine intensive ethische Betrachtung einsteigen zu können.



An diesem Punkt setzt das Projekt „Next GENeration“ an: Es knüpft an das schulisch vermittelte Fachwissen an und bietet einen außerschulischen Lernort, an dem eine interdisziplinäre Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken der modernen Biotechnologien stattfinden kann. Das Seminar versteht sich daher auch als Beispiel für die Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und kann daher als Beitrag zu SDG 4, Bildung für alle, verstanden werden. Next GENeration ist ein ergänzendes und vertiefendes außerschulisches Bildungsangebot, das

- den Ansatz des fächerübergreifenden Unterrichts aufgreift,
- das Erfassen von komplexen Zusammenhängen ermöglicht,
- das selbstständige Erarbeiten komplizierter Themen fördert,
- eine Verknüpfung naturwissenschaftlichen Faktenwissens mit der notwendigen ethischen Reflexion und damit der Schaffung normativen Wissens verbindet.

Im Verlauf der Seminare erwerben die Schüler*innen Fähigkeiten, die ihre persönliche Kompetenz stärken und ihnen den Einstieg in das Berufsleben erleichtern.

Next GENeration bietet ihnen die Möglichkeit,

- Aufmerksamkeit für ethische Fragestellungen zu schärfen,
- Fakten und Meinungen als solche zu erkennen und zu bewerten,
- interdisziplinär zu denken und zu handeln.

Das Seminar verbindet Vorträge in Form von universitären Vorlesungen mit einer intensiven Kleingruppenarbeit, in der die Teilnehmenden sich ein Detailthema vertieft erschließen und dazu eine Kurzpräsentation erarbeiten. In der Präsentations- und Diskussionsphase stellen die Teilnehmenden

ihre Arbeitsergebnisse einem Kreis von Expert*innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Fachgebieten aus Kirche, Politik und Gesellschaft vor, die anschließend mit den Teilnehmenden ins Gespräch kommen.

Fragen, die dabei diskutiert werden, seien hier beispielhaft skizziert:

- Dürfen Menschen zu einem Gentest gezwungen werden?
- Wann beginnt das menschliche Leben?
- Dürfen Embryonen selektiert werden, um zu verhindern, dass Kinder mit genetischen Erkrankungen geboren werden?
- Darf man Embryonen zerstören, um daraus embryonale Stammzellen zu gewinnen?
- Kommt einem Embryo Menschenwürde zu?
- Dürfen Embryonen mithilfe von gentechnischen Methoden verändert werden, um genetische Erkrankungen zu verhindern?
- Sollten Menschen genetisch verbessert werden?

Das Seminar Next GENeration wurde im Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen entwickelt und im Jahr 2003 erstmals durchgeführt und seitdem ständig weiterentwickelt. Das aktuelle Angebot wird in Kooperation mit dem Alfred-Krupp-Schülerlabor der Ruhr-Universität Bochum und der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum durchgeführt. Es erfreut sich großer Beliebtheit sowohl bei Schüler*innen als auch bei Lehrkräften. Entscheidend für den Erfolg war zum einen das engagierte Team, das mit hohem persönlichem Einsatz und Kreativität diese Veranstaltung ständig weiterentwickelt, um sie für die Zielgruppe attraktiv zu gestalten. Zum anderen trägt zum Erfolg aber auch maßgeblich bei, dass Hochschuldozent*innen, Kirchenvertreter*innen und Politiker*innen bereit sind, an diesen Diskussionsrunden teilzunehmen und ihre berufliche Perspektive auf bio-



Foto: Next GENeration, Alfred-Krupp-Schülerlabor

ethische Fragen mit dem jungen Publikum auszutauschen. Dem Team wird immer wieder zurückgemeldet, dass die Diskussion mit den jungen Teilnehmenden als wertvoller Impuls auch für die eigene Tätigkeit wahrgenommen wird. Die Teilnehmenden wiederum empfinden es als sehr spannend, mit den geladenen Expert*innen auf Augenhöhe ins Gespräch zu kommen und deren Argumente und Meinungen kennenzulernen.

Die Veranstaltung dauert 2 Tage und wurde zunächst in Tagungshäusern mit Übernachtung durchgeführt. Die dadurch entstehenden Kosten führten dazu, dass Interessent*innen sich finanziell nicht in der Lage sahen, daran teilzunehmen. Durch die Kooperation mit dem Alfred-Krupp-Schülerlabor der Ruhr-Universität kann die Veranstaltung kostenlos angeboten werden, sodass auch sozial benachteiligte Personen an den Seminaren teilnehmen können. Weiterhin profitiert das Seminar von der technischen Ausstattung der ansprechenden Seminarräume, dem preisgünstigen und guten Verpflegungsangebot der Mensa sowie

der guten Erreichbarkeit der Universität mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Aufgrund der hohen wissenschaftlichen Dynamik im Bereich der Lebenswissenschaften wird Next GENeration sicher auch zukünftig immer neue Impulse für spannende bioethische Diskussionen erhalten.

Autorin

Dr. Gudrun Kordecki

*Institut für Kirche und Gesellschaft der
Evangelischen Kirche von Westfalen (IKG)*

*[www.kircheundgesellschaft.de/
nachhaltige-entwicklung/next-generation](http://www.kircheundgesellschaft.de/nachhaltige-entwicklung/next-generation)*

Pravaham: Vierzig Chancen, aus Not und Unterdrückung zu entkommen

Im Süden Indiens werden junge Frauen zu Pflegehelferinnen ausgebildet

Hupende Autos, Motorräder – oft mit mehreren Menschen besetzt –, die Staub aufwirbeln. Und dann steht da ein unscheinbarer Wegweiser, der auf eine grobe Straße in den Wald hinein zeigt. Plötzlich ein Tor, an dem ein Posten Wache hält: Pravaham heißt das Zentrum, das sich Frieden und Gerechtigkeit auf die Fahnen geschrieben hat.

Es ist eine Idylle, die sich den Besucherinnen und Besuchern eröffnet, fernab von Staub und Lärm. Auch die jungen Frauen, die hier ein Jahr lang wohnen und sich zu Pflegehelferinnen ausbilden lassen, erleben das so. Die 19-jährige Ramyam Shivaraj war bei ihrer Ankunft in Pravaham erstaunt, wie wohltuend das viele Grün die unbarmherzige Sonne verdeckte.

Der Name Pravaham steht in der altindischen Sprache Sanskrit für „nie versiegender Bach“ und

bezieht sich auf eine Bibelstelle im Buch Amos (5, 24): „Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ Gegründet wurde das Zentrum im Jahr 1993 von Bischof Ananda Rao Samuel, heute wird es von seiner Tochter Lucy Shyamsundar als Stiftungs-Geschäftsführerin geleitet. Die 65-Jährige ist das Herz dieser Gemeinschaft, ihr Tatendrang und ihre Hingabe wirken ansteckend.

Ausbildungsplätze für 40 junge Frauen gibt es in Pravaham. Die Hälfte von ihnen erhält ein Stipendium der Ausbildungshilfe. Zum allergrößten Teil stammen die Frauen aus der Gemeinschaft der Dalits, die noch unterhalb des Kastensystems angeordnet sind und früher als „Unberührbare“ bezeichnet wurden. Heute wird der Begriff als beleidigend angesehen, weil er die Perspektive der Höherkastigen spiegelt.

5 GLEICHBERECHTIGUNG DER GESCHLECHTER



Nachhaltigkeitsziel 5:

Geschlechtergerechtigkeit und Selbstbestimmung für alle Frauen und Mädchen erreichen

Geschlechtergleichstellung und Selbstbestimmung für Frauen und Mädchen sollen u. a. durch Bildung und Förderung von Frauen und Mädchen erreicht werden. Ein weiterer wichtiger Schritt ist die Überwindung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Weltweit erfährt jede dritte Frau mindestens einmal in ihrem Leben sexualisierte Gewalt, häufig geschieht das im häuslichen Umfeld. In Deutschland ist nach Schätzungen jede vierte Frau betroffen, die Dunkelziffer liegt vermutlich höher. In manchen Ländern, z. B. in Indien, sind Frauen in extremer Weise von unterschiedlichen Formen von Gewalt betroffen (öffentliche Vergewaltigungen, häusliche Gewalt, Mitgift- und Ehren-

morde, Tötung von weiblichen Föten und Neugeborenen). Massengewaltungen werden systematisch als Mittel der Kriegsführung eingesetzt, etwa im Irak und in Nigeria. Besonders gefährdete Gruppen sind Frauen auf der Flucht, Frauen mit Behinderung und indigene Frauen. Sexualisierte Gewalt ist eine schwerwiegende Menschenrechtsverletzung, wird jedoch in vielen Ländern nicht angemessen geahndet bzw. es fehlen ausreichende präventive Maßnahmen. Weit verbreitet ist die frauenfeindliche Ideologie einer vermeintlichen Schwäche oder eines geringeren Werts von Frauen und Mädchen, die Gewalt befördert und entschuldigen soll.



Foto: medio.tv/Dellit

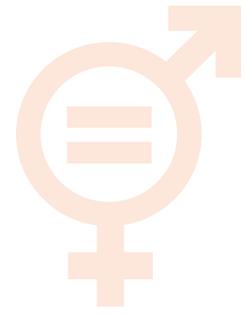
Lebensbewältigung als Schulfach

Die Frauen werden von vier Lehrkräften ausgebildet. Neben den fachlichen Themen in Theorie und Praxis stehen beispielsweise auch Menschenrechte und „life coping skills“ (Lebensbewältigung) auf dem Stundenplan, z. B. Entscheidungen zu treffen, Verhandlungen zu führen und kommunikative Fähigkeiten.

Lucy Shyamsundar geht es für ihre Schülerinnen nicht nur um die Chance, einen Beruf zu erlernen, es geht um mehr: Sie sollen eine Haltung und ein neues Selbstbewusstsein entwickeln. In den meisten Fällen, laut Shyamsundar, sind bis zu 80 Prozent der Pravaaham-Absolventinnen die Ersten in ihren Familien, die lesen und schreiben können. Zwar gebe es für alle Kinder in Indien zehn verpflichtende Schuljahre, aber eben nur in der Theo-

rie. Sehr viele fielen durch und verließen die Schulen, oft müssten sie auch zum Familieneinkommen beitragen. Bei knapp einem Viertel der Dalitfamilien würden Kinder zur Arbeit geschickt, erklärt Shyamsundar. Im Durchschnitt besuchten Dalitkinder nur 3,4 Jahre die Schule, zudem sei das Niveau der staatlichen Schulen oft schlecht.

Die Diskriminierung der Dalits passiert auf vielen Ebenen, obwohl Benachteiligung wegen der Kastenzugehörigkeit offiziell verboten ist. Es sei aber in das „Blut der Gesellschaft eingeschrieben“, wie Lucy es formuliert. Das beginnt damit, dass die Dalits ihre Siedlungen an den Rändern der Dörfer haben; anderswo werde ihnen – selbst wenn sie wohlhabend sind – schlicht kein Land verkauft. So kommt es, dass mitten in einer armen Siedlung



plötzlich ein schickes Haus mit glänzendem Marmor steht.

Doch das sind die Ausnahmen: In der Regel sind Dalits von Armut betroffen, viele begeben sich in Schuldknechtschaft – müssen also hohe Schulden über Jahre in Reismühlen oder Backsteinfabriken abarbeiten. Das Durchschnittseinkommen betrage etwa 150 Rupien am Tag (umgerechnet nicht mal 2 Euro). Traditionell waren Dalits für die Aufgaben zuständig, die mit Schmutz und Gestank zu tun haben, sie reinigten Toiletten mit bloßen Händen, entsorgten den Müll und schufteten in Gerbereien.

Mit der Armut gehe oft Gewalt einher. Die jungen Mädchen seien, zumal in einer Gesellschaft, in der Frauen weniger zählen, ein leichtes Opfer sexualisierter Gewalt. Viel Gewalt passiere auch in den Familien, nicht selten im Zusammenhang mit Alkoholmissbrauch. Sie kenne die Geschichte einer jungen Frau, die vom eigenen Bruder vergewaltigt wurde – doch darüber zu sprechen, sei ein Tabu.

„Sie wollen doch nur wie Menschen behandelt werden“, sagt Lucy Shyamsundar über die Dalits. Und dort setzt die Arbeit von Pravaham an. Die Ausbildung zu Pflegehelferinnen wird seit 2012 angeboten. Nach dem beruflichen Erfolg der ersten Absolventin habe sich das schnell herumgesprochen, immer mehr Mädchen kamen. Am Ende der einjährigen Ausbildung steht die festliche Abschlussfeier.

Dann präsentieren sich auch Organisationen, die die jungen Frauen gerne anstellen – etwa das Amazing Love Home in Pushpagiri, ein Altersheim. Der Abschluss der Ausbildung ist ein wichtiger Schritt, um einen besseren Weg zu finden. Und doch bleibt es ein Kampf, weiß Lucy. Sie bestärkt ihre Schülerinnen, wo sie kann.

Aufklärung und Beratung

Neben dem Ausbildungsprogramm von Pravaham gibt es noch andere Projekte. So werden in Dörfern in der Umgebung medizinische Sprechstunden und Ernährungsberatung abgehalten, es gibt Gesundheitsaufklärung in Schulen und die Möglichkeit, in Pravaham eine Auszeit zu nehmen oder eine Konferenz auszurichten. Für die jungen Frauen wurde gerade ein neues Wohnheim errichtet. Am liebsten würde Lucy ein weiteres College eröffnen, an dem Jungen ausgebildet werden – sie ist voller Pläne und Ideen.

All das passiert vor einem christlichen Hintergrund, aber nicht mit dem Bestreben, die jungen Frauen zu missionieren. Für viele ist es übrigens auch gar kein Widerspruch, Hindu zu sein und sich zugleich als „Believer“ (Gläubige) an Jesus und Gott zu bezeichnen. Lucy Shyamsundar freut sich, wenn eine ehemalige Schülerin mit Ehemann und Kindern zu Besuch kommt und ihr erzählt, wie der Aufenthalt hier ihr Leben verändert hat. Wie eine Mutter schaut Lucy auf ihre Schülerinnen und sagt: „Sie tragen den Geist von Pravaham hinaus.“

Autor

Olaf Dellit

Redakteur im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

www.ausbildungshilfe.de

#THISISME – Ein Partnerschaftsprojekt von jungen Frauen für junge Frauen

Kirchenkreise Tecklenburg (EKvW), Wesel (EKiR) und Otjiwarongo (ELCRN/Namibia)

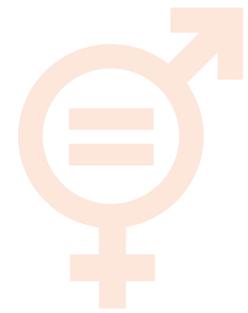


Foto: Salomo

Seit 1981/82 sind die Evangelischen Kirchenkreise Tecklenburg und Wesel mit dem Kirchenkreis Otjiwarongo partnerschaftlich verbunden. Im Laufe der vielen Jahre hat es einen regelmäßigen Austausch gegeben in Form von gegenseitigen Besuchen, Informationen über die Situation der Menschen, Kirchen und Gesellschaften, Ausstellungen, musikalische Projekte, gegenseitige Unterstützung, den gemeinsamen Kampf für Gerechtigkeit und Frieden und den Austausch als Christen, die sich in der globalisierten Welt einander verbunden und verantwortlich fühlen. Die Idee von „#thisisme“, die Begegnung junger Frauen, entstand bei einer dieser gemeinsamen Begegnungen. Vertreter und Vertreterinnen aller drei Kirchenkreise fanden diese Überlegung faszinierend, und mit viel Elan wurde auf allen Seiten geplant und vorberei-

tet. Trotz aller Herausforderungen, die es immer wieder in der ganzen Bandbreite der Partnerschaftsarbeit gibt, ist sie sinnstiftend und beglückend. Fröhliche, intensive und bereichernde Begegnungen in Namibia und Deutschland machen immer wieder deutlich, wie wichtig diese Beziehungen in unserer globalisierten Welt sind. Wir tragen Verantwortung für eine gemeinsame Zukunft dieser Welt und unserer Kirche, wir sind als Kinder Gottes gleichberechtigte Geschöpfe und lernen viel mit- und voneinander. Deshalb ist das Projekt „#thisisme“ nachhaltig und zukunftsweisend.

Als kirchliche Akteure setzen wir uns für Gerechtigkeit ein. Mit dem Projekt unterstützen wir in unseren Wirkungsfeldern die Gerechtigkeit. Denn „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde,



und erschuf sie als Mann und als Frau“ (Gen 1,26) – Mann und Frau sind gleichberechtigt als Ebenbild Gottes und sind von Würde. Die Verwirklichung von Gendergerechtigkeit ist im Rahmen der Sustainable Development Goals (SDGs) der Vereinten Nationen, der Staaten Namibia und Deutschland, des Landes NRW, aber auch des Lutherischen Weltbundes von Bedeutung. Das SDG 5 soll Geschlechtergerechtigkeit und Selbstbestimmung für alle Frauen und Mädchen erreichen. Dies beinhaltet u. a., alle Formen der Diskriminierung von Frauen und Mädchen und der Gewalt gegen sie zu beenden. Da Frauen besonders von Armut betroffen sind, können ihre Stärkung und ihr Empowerment auch ein Beitrag zur Armutsminderung (SDG1) sein. Hierzu wollen wir mit „#thisisme“ beitragen.

Maïke Neuhaus (21): „*Ich glaube, unser Frauenprojekt wird einfach nur gut. Vielleicht gibt es ein paar sprachliche Barrieren unter uns, aber wir haben so viele andere Möglichkeiten, miteinander in Kontakt zu kommen. Wir werden Spaß haben und uns gegenseitig bereichern.*“

Über Mädchengruppen aus den Kirchenkreisen Tecklenburg und Wesel hat sich auf deutscher Seite eine Gruppe von 10 jungen Frauen gebildet, die an dem Projekt teilnehmen. Auf namibischer Seite hat es ein ausgeprägtes Auswahlverfahren gegeben, mit dem Ergebnis, dass aus jeder Kirchengemeinde eine Teilnehmerin kommt. In beiden Ländern hat es Vorbereitungstagungen gegeben. Informationen über die Situation in den Gesellschaften und Kirchen, Essensgewohnheiten, kulturelle Unterschiede, Literatur und Bildmaterial. Daraus ist eine überkontinentale Whatsapp-Gruppe entstanden, die schon im Vorfeld der ersten Begegnung im Sommer 2019 in Deutschland einen regen und kreativen Austausch hatte. Auf namibischer Seite haben die im Vorfeld in jeder Ge-

meinde entstandenen „Girls Clubs“ eine besondere Bedeutung. Sie haben schon vor der Reise Gendergerechtigkeit vielfältig durchbuchstabiert und mit großem Elan durch ihre Aktivitäten Veränderungen in den Gemeinden hervorgerufen. Die jungen Frauen haben im Austausch und Gespräch mit den anderen Teilnehmerinnen ihre Lebenssituation besonders reflektiert.

Patience Christall Kakumai (21): „*I’m actually honoured to be part of the girls club, because through this we can empower ourselves and this can put us to the platform to actually stand up for ourselves and for our rights.*“

Nach langer und intensiver Vorbereitung kam es im Sommer 2019 zu einer ersten Begegnung von 20 jungen Frauen für 17 Tage in Tecklenburg, Wesel und in Berlin. Fortgesetzt werden sollte diese Begegnung ein Jahr später in Namibia. COVID-19 hat das bisher verhindert. Aber die Pläne gelten als aufgeschoben und nicht aufgehoben. Alle Teilnehmerinnen sind noch mit an Bord. Begleitet wurden die jungen Namibianerinnen im Alter von 18 bis 26 Jahren von zwei Frauen aus Otjiwarongo, die auch die ganzen Vorbereitungstreffen geleitet haben. In Deutschland hat ein Team von Jugendmitarbeiter*innen und Ehrenamtlichen aus den Kirchenkreisen Tecklenburg und Wesel die finanzielle und inhaltliche Projektgestaltung übernommen. Ein intensiver Austausch zwischen Namibia und Deutschland hat bewirkt, dass die verschiedenen Aspekte, Fragen, Bedürfnisse und Methoden abgesprochen und abgestimmt wurden.

In Namibia war besonders die Entfernung zwischen den Gemeinden (bis zu 300 km) für gemeinsame Treffen zu überwinden. Nur durch finanzielle Unterstützung in der Vorbereitung, die aber im Projekt einkalkuliert wurde, waren reale Treffen möglich. Auch die eigenständige Vorbereitung

musste erstritten werden, da die Gemeindestruktur und Autorität in Namibia sehr männlich geprägt ist. Wir haben von Anfang an Wert auf eine sehr transparente Vorbereitung und Planung durch alle beteiligten Kircheninstanzen gelegt. Das hatte zur Folge, dass dieses Projekt als vorbildlich für andere Kirchenkreise dargestellt wurde, aber auch dringend vergleichbare Projekte für männliche junge Menschen angefragt wurden.

Fistorine Tsaes (18): „I have joined to learn from my fellow young girls and to help other young girls in need.“

Wichtig war uns in der Durchführung, dass die jungen Frauen die ganze Zeit gemeinschaftlich in Gästehäusern wohnen sollten. Wir wollten ihnen ermöglichen, sich intensiv kennenzulernen, mit und voneinander zu lernen, sich zu stärken und miteinander zu leben.

Das Programm gestaltete sich vielfältig und hatte einen starken Empowerment-Charakter. Es gab eine Selbstbehauptungsreise, die Körperbewusstsein und Selbststärkung zum Ziel hatte. Außerdem wurden Frauenprojekte in der Region, mobile Angebote, geschlechtsspezifische Aktionen in den Kirchengemeinden besucht. Ein Kreativ-/Medien-

Projektteam:

Anja Neuhaus, Vorsitzende des Namibia Partnerschaftsausschusses im Kirchenkreis Wesel

Michaela Leyendecker, Synodale Jugendreferentin im Kirchenkreis Wesel

Dirk Schoppmeier, Leiter der Jugendbildungsstätte im Kirchenkreis Tecklenburg

Annette Salomo, Vorsitzende des Namibia Partnerschaftsausschusses im Kirchenkreis Tecklenburg

workshop war für deutsche und afrikanische Mädchen gleichermaßen interessant. Geschützte Orte und Zeiten, „safe spaces“, in denen Mädchen ohne Angst Fragen stellen können, mutig über Tabus sprechen dürfen und auch offen über Ängste und Erfahrungen reden können, wurden angeboten. Nicht zu unterschätzen war bei dieser Begegnung auch der spirituelle Anteil, denn die Mädchen haben ganz unterschiedliche religiöse Hintergründe. So konnten die Mädchen gemeinsam ihren Glauben erleben im Singen, Beten, Tanzen und Nachdenken. Hierzu gehörte auch das Ernstnehmen von unterschiedlichen religiösen Hintergründen. Die Verschiedenheit und Vielfalt bot Möglichkeit zu Austausch und Anregung.

Viele Kooperationspartner haben uns in der Vorbereitung und Durchführung dieses Projektes unterstützt, maßgeblich das Amt für Jugendarbeit der EKIR, die Kirchenkreise und die Vereinte Evangelische Mission (VEM). Der zuständige Regionalpfarrer und die Fachreferentin für Ökumenische Frauenarbeit aus dem Amt für MÖWE der EKvW haben das Projekt begleitet, sowie die Referentin für entwicklungspolitische Bildung der GMÖ Niederrhein.

Nun steht die Rückbegegnung in Namibia im August 2021 an. Inhaltlich wird sie in Namibia vorbereitet. Ein regelmäßiger Austausch und Zoom-Webinars bereiten darauf vor. Inzwischen sind viele intensive Beziehungen gewachsen, die auch in der Zukunft sicher von Bestand sind.

Autorin

Annette Salomo

Sozialarbeiterin, Vorsitzende des Namibia Partnerschaftsausschusses im Kirchenkreis Tecklenburg

www.kirchenkreis-tecklenburg.de/arbeitsfelder/mission-und-oekumene/

Reiche Ernten dank Zisternen

Wie kostbar Wasser ist, erleben die Menschen im trockenen Nordosten des Landes Brasiliens tagtäglich. Die Organisation DIACONIA unterstützt sie beim Bau von Zisternen und hilft ihnen, mit nachhaltigen Anbaumethoden bessere Erträge zu erzielen.

Es ist staubig, heiß und trocken. Dornige Sträucher und knorrige Büsche bewegen sich im Wind. Die karge Landschaft reicht bis zum Horizont, darüber ein kobaltblauer Himmel mit weißen Wolken. Eine zierliche Frau kniet auf der vertrockneten Erde und bearbeitet diese emsig mit einem Stein. „Die Natur sieht tot aus“, sagt Maria José da Silva, „aber sobald ein Tropfen Wasser fällt, erwacht sie zum Leben.“

Die junge Kleinbäuerin muss es wissen. Gemeinsam mit ihrem Vater bewirtschaftet die 28-Jährige das Land ihrer Familie im Sertão, einer halbwüstenartigen Region im Nordosten Brasiliens. Sie ist doppelt so groß wie Deutschland und zählt mit 25 Millionen Menschen zu den am dichtesten besiedelten und größten Trockengebieten der Erde. Die Bewohnerinnen und Bewohner sind lang anhaltende Trockenperioden gewöhnt. Über Jahrhunderte mussten sie ihr Leben an die Dürre anpassen.



Jeder Tropfen zählt Maria José da Silva erweckt die karge Erde in ihrem Garten mit dem Regenwasser aus der Zisterne zum Leben.

Foto: Thomas Lohnes/Brot für die Welt

6

SAUBERES WASSER UND
SANITÄRE EINRICHTUNGEN

Nachhaltigkeitsziel 6:

Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle gewährleisten

Ziel 6 thematisiert die Verfügbarkeit und nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitärversorgung für alle. Damit verbunden ist auch der Schutz des Wassers vor Verschmutzung und der Schutz von wasserverbundenen Ökosystemen wie Feuchtgebieten, Flüssen und Seen.



Vorgesorgt. Dank der Zisterne vor ihrem Haus haben die Kleinbäuerin Joselita Ramos Braz Souza (45) und ihr Mann Luiz (51) auch in der Trockenzeit genügend Trinkwasser.

Foto: Thomas Lohnes/Brot für die Welt

Projektträger

DIACONIA

Spendenbedarf

50.000 Euro

Kurzinfo

DIACONIA ist eine Einrichtung der **Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses** in Brasilien. Sie setzt sich im **Nordosten** des Landes für **Ernährungssicherheit, den Zugang zu Wasser** sowie die Rechte von **Frauen, Kindern und Jugendlichen** ein. Das von Brot für die Welt unterstützte Projekt richtet sich an knapp **3.000 Menschen**. Sie erhalten unter anderem Fortbildungen zum **ökologischen Anbau** von Lebensmitteln, Unterstützung bei der Errichtung von **Wasserversorgungssystemen und Biogasanlagen** sowie Schulungen zur **Weiterverarbeitung und Vermarktung** ihrer Produkte.

Kakteen als Wasserspeicher

„Der Kaktus dient uns als Viehfutter und Erosionsschutz“, erklärt Maria José und setzt behutsam einen Steckling in das Erdloch. „Seine Wurzeln breiten sich schnell aus, sie speichern Wasser und sichern das Erdreich.“ Etwas abseits steht Senhor Reginaldo und verfolgt das Treiben seiner ältesten Tochter. „Früher gab es viele Wasserquellen, die heute versiegt sind“, erklärt er. Dann zeigt er auf einen großen betonierten Sammelbehälter. „Dank der Zisterne können wir unsere Pflanzen heute mit Regenwasser versorgen.“

Wasser ist ein Zauberwort im Sertão. Nur wer über die wertvolle Ressource verfügt, kann sein Land bewirtschaften und die Ernte sichern. Seit jeher gibt es Konflikte um Wasser zwischen Kleinbauernfamilien und Großgrundbesitzern, die privilegierten Zugang zu Wasserstellen und Stauseen besitzen. Viehwirtschaft war über lange Zeit die Lebensader der Menschen in der weiten Savannenslandschaft. Doch die konstante Überweidung, die



massive Abholzung und der Klimawandel strapazieren die Böden und führen zu Wüstenbildung.

Im Einklang mit der Trockenheit leben

Die letzte Dürre zog sich über sechs Jahre hin – eine Seltenheit, selbst im Sertão. „Die Menschen hier können nur im Einklang mit der Trockenheit leben, nicht gegen sie ankämpfen“, sagt Afonso Cavalcanti, Wasserexperte von DIACONIA. Die langjährige Partnerorganisation von Brot für die Welt schult Kleinbauernfamilien in agrarökologischer Landwirtschaft und unterstützt sie bei der Errichtung von Wasserversorgungssystemen. Eine besonders erfolgreiche Maßnahme ist der Bau von Zisternen, der schon seit Längerem von DIACONIA praktiziert wird. Die unermüdliche Lobbyarbeit der Organisation hat dazu geführt, dass der brasilianische Staat die Idee kopiert hat: Im Rahmen eines großen Hilfsprogramms sollen im trockenen Nordosten des Landes eine Million Zisternen gebaut werden.

Dank DIACONIA besitzt die Familie von Maria José heute zwei Wasserspeicher: Eine 16.000 Liter fassende Zisterne steht neben ihrem Wohnhaus und versorgt die Familie in der acht Monate langen Trockenzeit mit Trinkwasser. Eine zweite für 52.000 Liter speichert Regenwasser zur Bewässerung der Felder und für die Tiere.

Im Garten gedeihen Obst und Gemüse

Maria José zeigt auf ein Rohr. Es leitet das Abwasser aus der Küche in ein Auffangbecken im tiefer gelegenen Obstgarten, in dem Papayas, Mangos und Kokospalmen wachsen. Im dichten Grün gedeihen außerdem Orangen, Guaven und die einheimische Acerolakirsche. Mit gekonnten Handgriffen zupft die junge Frau vertrocknete Blätter von den Zweigen und schöpft Wasser aus dem



Gesunde Vielfalt. Im Garten von Maria José da Silva (28) wachsen Obst, Gemüse und Kräuter. Die Bewässerung erfolgt über eine Zisterne, die das Abwasser aus der Küche auffängt.

Foto: Thomas Lohnes/Brot für die Welt

Brunnen, um die neuen Setzlinge im Gemüsegarten zu gießen. „Hier habe ich Paprika gepflanzt. Ich will ausprobieren, ob sie angehen.“ Neben Tomaten, Mais, Okraschoten und Salat sprießen Minze und Rosmarin aus dem Boden.

Mit der Vielfalt ihrer Produkte und der Verwendung ökologischer Anbaumethoden bilden Reginaldo und seine Tochter eine Ausnahme in der Region. Denn Monokulturen, der Einsatz von Pestiziden und Brandrodung sind gängige Praxis in der brasilianischen Landwirtschaft. Sie zerstören die Böden des fragilen Ökosystems. Auch Maria José's Familie baute auf diese Weise früher „milho e feijao“ – Mais und Bohnen – an. Die Familie wurde satt, lebte aber von der Hand in den Mund. Bis Reginaldo beschloss, am Programm von DIACONIA teilzunehmen. Der Landwirt machte eine Ausbildung

Kostenbeispiele

Steinmauer als Schutz vor Erosion:	23 €
Wasserversorgungssystem für eine Kleinbauernfamilie:	94 €
Waage und Verpackungsmaschine für Fruchtmarmelade:	190 €



Cleverer Lösung: Mit der ausgeklügelten Biogasanlage auf ihrem Anwesen kann Familie Braz Souza Kuhdung in Energie verwandeln, die ihr Haus mit Strom und warmem Wasser versorgt.

Foto: Thomas Lohnes/Brot für die Welt

als Maurer und hilft seitdem seinen Nachbarn beim Bau der Zisternen. Einige konnte er vom nachhaltigen Bio-Landbau überzeugen. Andere nicht.

Wie man die karge Erde mit nachhaltigen Methoden in fruchtbaren Boden verwandelt, lernte Maria José nicht nur in den Workshops von DIACONIA. Zwei Jahre lang paukte sie gemeinsam mit anderen jungen Leuten an der Fachhochschule in Ibimirim. Ihre einstige Schüchternheit merkt man der selbstbewussten jungen Frau heute nicht mehr an. „Auf dem Land gibt es viele Vorurteile gegenüber Frauen. Man findet es komisch, wenn wir die Arbeit von Männern verrichten wollen“, sagt sie selbstbewusst. „Doch ich habe so viel im Studium gelernt, dass ich alles gleich ausprobieren wollte.“

Den Hunger überwunden

Neben dem Wassermangel ist Armut das größte Problem der Region, die immer noch durch feudale Strukturen der Kolonialzeit geprägt ist. Seit jeher wandern die Menschen in die Küstenstädte oder in den reichen Süden des Landes ab. Joselita Braz de Souza, die Nachbarin von Maria José, hat dies am eigenen Leib erfahren. Ihr Ehemann Aloí-

sio war jahrelang als Lohnarbeiter in São Paulo und Brasilia tätig: Zuckerrohr schneiden, auf dem Bau arbeiten. Die Mutter von fünf Kindern blieb monatelang alleine zurück. Die Vergangenheit weckt traurige Erinnerungen bei der 45-Jährigen: „Es war sehr schwer. Wir hatten immer Schulden. Nur wenn mein Mann einen Job hatte, konnten wir die Rechnungen bezahlen“, erzählt Joselita. „Wasser holten wir vom Brunnen. Das hat meinen Rücken kaputt gemacht. Aber besonders schlimm war, dass unsere Familie Hunger leiden musste“, fährt sie fort und wischt sich Tränen aus den Augen.

Gemeinsam mit ihrem Ehemann bewirtschaftet sie heute ihr Stück Land, das sie mit dem Wasser aus den Zisternen bewässert. Sie hat eine Biogasanlage, die ihr Haus mit Strom und warmem Wasser versorgt. In einer Frauengruppe produziert sie gemeinsam mit Maria José Fruchtmarmelade, die an Schulen verkauft wird. In allen diesen Unternehmungen wird sie von DIACONIA unterstützt.

Die untergehende Sonne taucht die rotbräunliche Erde des Sertão in ein sanftes Licht. In der grünen Oase von Maria José wirken Dürre und Klimawandel fern. „Ich könnte niemals woanders leben. Ich passe nicht in die Stadt“, sagt Maria José und schaut in die Ferne. „Ja, ich hätte gerne einen Mann und eine Familie. Aber mein Land aufgeben – niemals.“

Autorin

Christina Margenfeld

Referentin von Brot für die Welt

www.brot-fuer-die-welt.de/projekte/brasilien-zisternen

Die Schöpfung Gottes mit Sonne und Wind bewahren

In der Mecklenburgischen Kirche, seit 2012 ein Kirchenkreis der Nordkirche, gibt es mehr als 600 Kirchen, zu denen Forst- und Ackerflächen gehören. Zu ihnen gehörte früher auch ein Pfarrhof. Bis zur Einführung der Kirchensteuer wurde das Kirchenland dem Pastor zur Bewirtschaftung der Ländereien zugeeignet, es war seine Pfründe. Hier arbeiteten die Familie des Pastors und weitere Beschäftigte und sicherten sich auf diese Weise ihre Lebensgrundlage. Heute wird das Ackerland verpachtet und die kirchengemeindlichen Forstflächen werden von der Kirchlichen Forstbetriebsgemeinschaft Mecklenburg-Vorpommern bewirtschaftet. Die ehemaligen Pfarren haben sich zu Kirchengemeinden zusammengeschlossen.

Seit Mitte der 1990er Jahre werden von den Kirchengemeinden Flächen für Windenergieanlagen an Investoren verpachtet. Die verpachtende Kirchengemeinde erhält dafür einen Betrag, der sich am Ertrag der Windenergieanlage orientiert und etwa 4% des Umsatzes beträgt. Der „Rest“ von etwa 96% des Umsatzes geht an den Eigentümer

der Anlage bzw. an deren Betreiber. In dieser Situation hat sich der Kirchenkreis Mecklenburg daran erinnert, dass das Kirchenland ursprünglich nicht verpachtet, sondern bewirtschaftet wurde. Es entwickelte sich eine Debatte darüber, ob unter dem Aspekt „Bebauen und Bewahren der Schöpfung“ die Kirche nicht auch selbst den Betrieb von Windenergieanlagen auf Kirchenland in ihre Hände nehmen kann. Ziel könnte sein, auf kirchlichen Ländereien und auf Dächern kirchlicher Gebäude regenerativen Strom zu erzeugen, wenn möglich auch für den Eigenbedarf. Nach dem Klimaschutzkonzept der Nordkirche aus dem Jahr 2012 ist die Strommenge von 9 Windkraftanlagen der 2,5 MW-Klasse ausreichend, um sämtliche Einrichtungen in den Kirchengemeinden, den Kirchenkreisen und der Nordkirche mit „Kirchenstrom“ zu versorgen – die heutigen Modelle sind deutlich leistungsstärker.

So hat die Synode des Kirchenkreises Mecklenburg im Jahr 2015 beschlossen, die „Kirchliche Energie-Werk GmbH“ zu gründen, errichtet wurde die Firma am 6. Januar 2016 (Epiphania). Gesellschafterin

7 ERNEUERBARE ENERGIE



Nachhaltigkeitsziel 7:

Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und zeitgemäßer Energie für alle sichern

Das SDG 7 widmet sich dem Zugang zu bezahlbarer, verlässlicher, nachhaltiger und moderner Energie für alle Menschen. Knapp 80 Prozent der weltweit erzeugten Energie stammen immer noch aus fossilen Energieträgern. Aus deren Verbrennung entstehen unter anderem Kosten für das Gesundheitssystem durch die Luftbelastung und Kosten durch Klimaschäden, die die Allgemeinheit und nicht nur die Verursacher treffen.

Um ein Zeichen zu setzen für mehr Klimaschutz – national wie international – und für mehr Gerech-

tigkeit beim Umgang mit den Auswirkungen der Klimaveränderung, haben Kirchen und andere Organisationen drei eindrucksvolle Klimapilgerwege nach Paris, Bonn und Katowice veranstaltet. Mit Pilgerwegen zu Welt-Klimakonferenzen möchten sie auf die globalen Dimensionen des Klimawandels aufmerksam machen und den Diskurs um Gerechtigkeitsfragen (Verteilungsgerechtigkeit, Lastenausgleich) weiter vorantreiben.



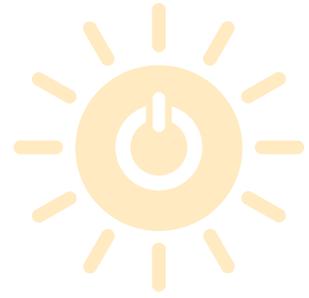
Foto: Enertek Anlagenbau

ist zu 51% der Kirchenkreis Mecklenburg und zu 49% die WEMAG. Die WEMAG ist eine kommunale Energieversorgerin in Mecklenburg mit Sitz in Schwerin, die sich in den Händen vieler Gemeinden befindet, gewissermaßen ein Stadtwerk von Landgemeinden.

Gegenstand des Kirchlichen EnergieWerks ist es, Anlagen zur regenerativen Energieerzeugung auf kirchlichen Flächen zu projektieren, zu bauen und zu betreiben. Darüber hinaus soll das Kirchliche EnergieWerk die Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen zu Fragen der Energieeffizienz beraten. Weiterhin soll das Kirchliche EnergieWerk im Raum der Kirche Produkte zur Umstellung auf CO₂-neutrale Mobilität anbieten.

In diesem Zusammenhang wurde im Kirchenkreis Mecklenburg die Frage diskutiert, wer in Zukunft Ei-

gentümer der Windenergieanlagen auf Kirchenland werden könnte, die bekanntlich einen hohen Investitionsbedarf benötigen. So kam es zur Überlegung, eine gemeinnützige kirchliche Stiftung zu gründen. Zweck der Stiftung sollte es sein, Klimaschutzprojekte in Kirchengemeinden und anderen kirchlichen Körperschaften zu fördern, auch in Partnerkirchen der weltweiten Ökumene. Dazu zählen Bildungsprojekte zum Klimaschutz und zur Klimagerechtigkeit, Förderung von energetischer Gebäudesanierung, Förderung von regenerativer Stromerzeugung (Sonne, Wind, Erdwärme) sowie die Förderung der Elektromobilität. Diese Stiftung wurde im Jahr 2016 gegründet und trägt den Namen „Kirchliche Stiftung für Klimaschutz im Evang.-Luth. Kirchenkreis Mecklenburg“. Sie wird im Rahmen der rechtlichen Bestimmungen ihr Stiftungskapital in Windenergieanlagen auf kirchlichen Ländereien anlegen.



Heute stellt es sich so dar: Das Kirchliche EnergieWerk hat einen Schwerpunkt in der Umstellung auf Elektromobilität gesetzt. Es berät Kirchengemeinden und baut für diese die Ladesäulen, die von der Klimaschutzstiftung finanziell gefördert werden. Die Klimaschutzstiftung fördert daneben die Leasinggebühren, die beim Betrieb der Elektrofahrzeuge zu Buche schlagen. Ein weiterer Schwerpunkt des Kirchlichen EnergieWerkes ist die Beratung zur Energieeffizienz von Kirchengemeinden und diakonischen Einrichtungen. Bei den Kirchengemeinden geht es in der Regel um Klimaschutzaspekte bei Gebäudesanierungen (regenerative Wärmeversorgung, Sonnenstromerzeugung), und bei den diakonischen Einrichtungen werden Energieaudits durchgeführt. Der dritte Schwerpunkt ist die Projektierung von Windenergie- und Fotovoltaikanlagen. Zu Letzterem konnte im Jahr 2020 eine 700-Kilowattanlage auf Dächern errichtet werden, die zum Kirchengut Sabel gehören. Dieses liegt in der Kirchengemeinde Burg Stargard (siehe Foto).

Das Kirchliche EnergieWerk hat mit etlichen Kirchengemeinden, deren Kirchenland in Windeignungsgebieten liegt, Pachtverträge abgeschlossen, um dort Windstrom zu erzeugen. Einige Projekte sind bis zur Baureife gediehen. Allerdings wartet das Kirchliche EnergieWerk, wie andere Windenergieunternehmen auch, auf die Baugenehmigung durch die zuständigen staatlichen Behörden. Seit längerer Zeit ist der Ausbau der Windenergie ins Stocken geraten, auch im Gebiet der Mecklenburgischen Kirche. Die Ursachen sind mehrschichtig, eine wesentliche Ursache ist jedoch der Widerstand von Windenergiegegnern in den ländlichen Räumen (der bis in die Kirchengemeinden und ihre Räte hineinreichen kann). Dadurch verzögern sich die Genehmigungsverfahren bzw. werden gänzlich verhindert. Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz (EEG 2021) will der Bund dem weiteren Ausbau der Windenergie durch einen festen Ausbaukorridor wieder neuen Schwung verleihen. Das Kirchliche EnergieWerk erwartet, dass im Jahr 2021 Baugenehmigungen für die Windenergieprojekte auf Kirchenland vergeben werden.

nehmigungen für die Windenergieprojekte auf Kirchenland vergeben werden.

Autor

Dr. Gottfried Timm

Kirchliches EnergieWerk

www.kirchliches-energiwerk.de

Photovoltaik auf dem Silbertablett

Wie die Pfarreivermögensverwaltung der Landeskirche Hessen-Nassau den Klimaschutz in Gemeinden voranbringt



Fotos: Zentrale Pfarrverwaltung

Über den Dächern ist Markus Keller zwar ungenügend unterwegs. Aber genau dort stehen die Schätze der Pfarreivermögensverwaltung, die er leitet: rund 100 Photovoltaikanlagen.

Darmstadt. Wenn Markus Keller einen Blick auf seine Photovoltaikanlagen wirft, dann hat er ein gutes Gefühl. „Das ist eine tolle Sache, wenn so eine Anlage über Jahre stabil läuft und zuverlässig Strom liefert“, sagt der Geschäftsführer der Zentralen Pfarreivermögensverwaltung der Landeskirche Hessen-Nassau (ZPV). „Zum Glück gibt es heutzutage Drohnen“, so der 55-jährige Oberkirchenrat in Darmstadt. So müsse er nicht selbst auf jedes Dach steigen. Denn zumindest die mit Neigung seien doch eher etwas für Spezialisten, sagt Keller.

Die ZPV, die rund 70 Millionen Euro im Auftrag von Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen verwaltet, ist selbst zu einer Art Spezialist geworden – längst nicht nur für die Verwaltung von Pfar-

reivermögen, vor allem von Immobilien, sondern seit 14 Jahren auch für Klimaschutz und die Verbreitung von Photovoltaikanlagen. Für Keller ist das eine Herzensangelegenheit. Sonnenenergie sei nicht nur klimaneutral, sondern die sozialverträglichste Art der Stromerzeugung, ist Keller überzeugt. „Wenn meine Arbeit das mit einschließt, ist das toll.“

Und so schlug die ZPV einen neuen Weg ein, als auf dem Dach der neu gebauten evangelischen Regionalverwaltung in Steffenberg, einem Ort in der Nähe von Marburg, die erste Photovoltaikanlage entstand. Das war 2006. „Wir wollten den Klimaschutz fördern und möglichst CO₂-frei bauen. Ich war überrascht, dass es so gut funktionierte“, sagt Keller rückblickend.

Aufgrund dieser guten Erfahrung legte die Zentrale Pfarreivermögensverwaltung 2010 ein Programm auf, das mehr Photovoltaik in die Kirchengemeinden bringen sollte. „Die Idee war, dass wir die



Dachflächen von den Kirchengemeinden jeweils mieten und die Anlagen auf eigene Rechnung installieren“, so Keller. 10 Prozent des Ertrages sollten an die Kirchengemeinden fließen. „Wir haben den Klimaschutz den Kirchengemeinden quasi auf dem Silbertablett serviert“, so Keller weiter. Und das habe funktioniert.

Rund 100 Anlagen seien bis 2019 entstanden, die jährlich rund 3,5 Millionen Kilowattstunden Strom erzeugen. Das entspricht ungefähr dem, was knapp 1.000 Zwei- bis Drei-Personen-Haushalte im Jahr verbrauchen, oder einem Fünftel des Verbrauchs der Landeskirche. „Doch dann ging die Rechnung nicht mehr auf. Die Vergütungssätze für Strom sanken“, erzählt Keller. „Es wurde immer schwieriger, neue Anlagen wirtschaftlich darzustellen.“

Gefragt war eine neue Idee, gewissermaßen Photovoltaik 2.0. Benötigt wurden größere Flächen, wie sie die rund 1.100 Kirchengemeinden in Hessen-Nassau nur selten bieten konnten. „Mehr als die Hälfte der rund 4.000 Gebäude im Bereich der Landeskirche fallen bereits aus dem Raster, weil sie denkmalgeschützt sind“, erklärt Keller. Nur etwa 10 bis 20 Prozent kämen überhaupt in Betracht. Und so weitete die ZPV ihr Angebot auf ganz Deutschland aus, die Firma ZPV Solar GmbH & Co KG entstand 2020 und mit ihr dreizehn neue riesige Photovoltaikanlagen auf den Dächern alter LPG-Gebäude in Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern mit einem Stromertrag von 2,5 Millionen Kilowattstunden



den Strom. „Damit wird sich die Stromerzeugung aus Sonnenenergie fast verdoppeln“, sagt Keller begeistert.

Die Widerstände, die solchen Anlagen entgegenstehen, kann Keller umso weniger nachvollziehen. „Vom Boden sind die Anlagen kaum zu sehen“, betont Keller. Die Vorteile würden dagegen überwiegen: In Schaukästen könnten Gemeinden für alternative Energien werben und mit jeder gewonnenen Kilowattstunde Strom zeigen, dass sie sich für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. Auch auf seinem eigenen Haus hat Keller eine rund 70 Quadratmeter große Photovoltaikanlage installiert. Zusätzlich habe er die Heizung CO₂-frei auf eine Wärmepumpe umgestellt, die weniger Strom benötigt, als die Photovoltaikanlage erzeugt. So komme mehr Strom zusammen, als er im Gebäude brauche. „Ich bin ein Überzeugungstäter.“

Autor

Sven Kriszio

Theologe und Redakteur der Evangelischen Zeitung

<http://zpv-ekhn.de>

Geld anlegen gleich Verantwortung ablegen?

Geld anlegen ist eine wichtige Aufgabe von Finanzverantwortlichen in Kirche und Diakonie, denn die Summen sind beträchtlich. Das hängt mit den finanziellen Verpflichtungen zusammen. Über 750.000 Beschäftigte gab es 2018 im Bereich der evangelischen Kirche (inkl. Diakonie). Sie alle dürfen zu Recht jeden Monat ihre Löhne und Gehälter und später sichere Altersbezüge erwarten. Dazu kommt der Unterhalt von Kirchen und weiteren Gebäuden oder Einrichtungen wie Schuldnerberatungsstellen, Mütterkurheimen und Krankenhäusern. Für diese langfristigen Zahlungsverpflichtungen muss vorgesorgt werden, also Vermögen gebildet werden, um sie nicht den kommenden Generationen aufzuladen.

Ein großer Teil dieses Vermögens wird in Form von Wertpapieren an den Finanzmärkten angelegt. Die Finanzchef*innen in Kirche und Diakonie werden dabei von Kirchenbanken sowie kirchlichen Versorgungs- und Zusatzversorgungskassen unterstützt. Sie alle – evangelische Kirchen, Banken und Kassen – sind Mitglieder im Arbeitskreis Kirchlicher Investoren. 2008 haben sie sich zusammengesetzt, weil sie nicht wollten, was sonst vielfach üblich ist: Geld anlegen = Verantwortung ablegen. Die Geldanlagen werden zunächst nach ethisch-nachhaltigen Kriterien ausgewählt. Aber auch wenn die Entscheidungen für Einzelinvestments gefallen sind, gilt weiterhin: Eigentum verpflichtet. Die AKI-Mitglieder sehen sich in der Verantwortung vor

8 GUTE ARBEITSPLÄTZE
UND WIRTSCHAFTLICHES
WACHSTUM



Nachhaltigkeitsziel 8:

Dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern

Als neue Vision zum 1. Mai könnte das 8. Ziel für nachhaltige Entwicklung verstanden werden: „Dauerhaftes, inklusives und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern“. Doch dieses Ziel strebt im ersten Teil nach einer Quadratur des Kreises und ist im zweiten Teil blind gegenüber der Wirklichkeit.

Denn längst kann nicht mehr bestritten werden, dass sich in den früh industrialisierten Ländern, aber auch in manchen Schwellenländern (man denke nur an China) Nachhaltigkeit und Wirtschaftswachstum nur schwerlich miteinander vereinbaren lassen. Das alte Streben nach „immer mehr – schneller – höher“ hat im Zeitalter von Globalisierung und Ökonomisierung aller Lebensbereiche bei gleichzeitigem Glauben an einen grenzenlosen technologischen Fortschritt planetare Grenzen ver-

letzt. So gewiss viele Länder des Südens wirtschaftliches Wachstum brauchen, so gewiss müssen die reichen Länder der Erde ihr Wirtschaften an einer „Ethik des Genug“ ausrichten, damit „Genug für alle“ da ist. Daher ist nicht Wirtschaftswachstum ein Ziel, sondern eine Wirtschaft, die eine Grundlage für ein „Leben in Fülle für alle“ schafft.

Zu einem solchen guten Leben gehört auch gute Arbeit, und diese strebt der zweite Teil des 8. Nachhaltigkeitszieles an. Doch die Erwartung, dies in der kurzen Zeitspanne bis 2030 erreichen zu können, ist wirklichkeitsblind. Seit vielen Jahrzehnten setzen sich die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), die Vereinten Nationen und unzählige Nichtregierungsorganisationen für die Abschaffung von Sklaverei und Kinderarbeit ein. Seit fast einem Jahrhundert kämpft die ILO für menschenwürdige Arbeit.



Gott und den Menschen, die ihr Geld den Kirchen anvertrauen – und zwar dafür, was mit diesem Geld in den Unternehmen geschieht, deren Aktien und Anleihen sie kaufen.

Hier kommt das „Engagement“ ins Spiel. Darunter versteht man ein Instrument der verantwortungsvollen Geldanlage. Engagement umfasst zwei Elemente: den Austausch als Aktionär oder Gläubiger

mit den jeweiligen, meist börsennotierten Unternehmen und das Ausüben von Stimmrechten auf Hauptversammlungen. Im AKI gab es bisher vier große Engagementprojekte, also Serien von Unternehmensdialogen zu vorher genau festgelegten Themen mit ganz bestimmten Zielen. Diese Themen werden immer in enger Abstimmung mit kirchlichen Nachhaltigkeitsexpert*innen ausgewählt, z.B. mit „Brot für die Welt“. Aber dabei



Quelle Bild: Antje Schneeweiß, Menschenrechte sind Investorenpflichten. Vorschlag für eine soziale Taxonomie des nachhaltigen Investierens, SÜDWIND e. V. – Institut für Ökonomie und Ökumene (Hg.), 2020, S. 29.

<https://suedwind-institut.de/files/Suedwind/Publikationen/2020/2020-12%20Menschenrechte%20sind%20Investorenpflichten.pdf>

bleibt es nicht: Bei den meisten Gesprächen sitzen den Unternehmensvertreter*innen gemischte Teams aus kirchlichen Investoren und Spezialist*innen für spezielle Menschenrechts- und Umweltfragen gegenüber. Sie spielen sich die Bälle gegenseitig zu und können in dieser Konstellation in einem Unternehmen mehr erreichen als eine der beiden Gruppierungen allein.

Ein gutes Beispiel dafür ist das Projekt „Kirchliche Investoren engagieren sich für einen Lohn zum Leben. AKI-Engagement für die Umsetzung existenzsichernder Löhne in Zulieferbetrieben deutscher börsennotierter Textilunternehmen“. Das Institut SÜDWIND hat gezeigt: Existenzlöhne spielen eine besondere Rolle bei der Umsetzung der SDGs. Der Schwerpunkt liegt dabei auf SDG 8: Recht auf Arbeit, Familienleben, Versammlungsrecht sowie Recht auf kollektive Lohnverhandlung, gerechte Arbeitsbedingungen und angemessene Arbeitszeiten. Da die Einkommen in direktem Zusammenhang mit Lebensstandard, Zugang zu Gesundheitsversorgung und Bildung sowie weiteren Rechten stehen, können sie substantziell zu 11 der 17 SDGs beitragen. Würden Unternehmen das Recht auf existenzsichernde Löhne auch in ihren Lieferketten konsequent umsetzen, so würde dies nach Berechnungen der Organisation Shift das Leben von 340 bis 450 Millionen Menschen verbessern. Unter Berücksichtigung ihrer Familienmitglieder wären es sogar rund 2 Milliarden Menschen. Existenzlöhne sind also ein ausgesprochen wirksamer Hebel, um das Leben von einem Viertel der Weltbevölkerung im Sinne der SDGs besser zu machen.

Auch der Blick darauf, welche theologisch-ethischen Fragestellungen beim Thema Existenzlohn berührt werden, ergibt: Arbeit, auch Lohnarbeit, ist konstitutiv für das Menschenbild der Bibel. Durch sie wird der Unterhalt von Familien gesichert. Das Recht auf existenzsichernden Lohn ist darum sowohl im Alten als auch im Neuen Testa-

ment kein Randthema, sondern ein immer wieder thematisierter Prüfstein für Gerechtigkeit. Durchgehend gilt in der Bibel, dass die Arbeiter*innen ihres Lohnes wert sind. Lohnverweigerung ist gegen Gottes Gebote und wird unter Gerichtsandrohung gestellt. Existenzsichernde Löhne sind ein Grundpfeiler von Beteiligungsgerechtigkeit.

Zwei gute Gründe also für kirchliche Investoren, dieses Engagementprojekt umzusetzen: In den Jahren 2016 bis 2018 führte der AKI je zwei kritische Unternehmensdialoge mit den Unternehmen Adidas, Hugo Boss, Gerry Weber, Metro, Puma, Tom Tailor und Zalando. Ziel war es, einen Beitrag zur Verbesserung der Lebenssituation von Textilarbeiter*innen in Entwicklungsländern und Osteuropa zu leisten. Über Partnerorganisationen – u. a. in Indonesien – konnte SÜDWIND originale Lohnzettel aus Zulieferbetrieben beschaffen. Damit konnte den Unternehmen nachgewiesen werden, wo in ihren Lieferketten Löhne gezahlt werden, mit denen die Grundbedürfnisse der Beschäftigten und ihrer Familien nicht gedeckt werden können.

Da es beim Engagement nicht ums Beschuldigen und Bloßstellen geht, sondern darum, ein Unternehmen in jeder Hinsicht „nachhaltig“ zu verbessern, wurden zehn Maßnahmen zur Änderung der Lohn- und Arbeitssituation in der Lieferkette vorgeschlagen und deren Umsetzung am Ende des Engagementprojekts auch gemessen. Ergebnis war, dass das Thema Existenzlohn bei vier Unternehmen eine nachweislich höhere Beachtung fand. Ein Unternehmen trat zudem einem Bündnis bei, das explizit die Umsetzung des Existenzlohns in der Lieferkette zum Ziel hat. Erschwert wurde das Engagement durch strukturelle Probleme in der Textilindustrie. Auch hätte eine Verlängerung des Projekts die Resultate weiter verbessern können.



Der AKI hat aus diesem Projekt viel gelernt, unter anderem:

- wie wichtig ein langer Atem ist,
- welche Vorteile es hat, gemeinsam vorzugehen,
- dass die sorgfältige Vor- und Nachbereitung der Unternehmensdialoge den Unterschied macht,
- nötige Konflikte nicht zu scheuen, aber Fortschritte der Unternehmen auch zu loben.

Noch etwas wirkt weiter: der kritische Blick auf die Lieferkette von Unternehmen. Der AKI hat 2019 das Business Statement für eine gesetzliche Regelung menschenrechtlicher und umweltbezogener Sorgfaltspflichten unterzeichnet. Auch ein aktuelles Engagementprojekt ist damit befasst: „Ökologische und menschenrechtliche Risiken in der Wertschöpfungskette der Automobilindustrie am Beispiel von Lithium, Platin und Kautschuk“; mehr dazu unter: www.aki-ekd.de.

Was kann außerdem getan werden? Auch kleinere Anleger*innen (Kirchengemeinden, Private) können nachfragen, ob die Publikumsfonds, in die sie investieren wollen, Engagement betreiben und um welche Themen es dabei geht. Und schließlich können wir uns alle als Konsument*innen informieren und gezielt dort einkaufen, wo Existenzlöhne in der Lieferkette gezahlt werden.

Autorin

Dr. Karin Bassler

*Theologin und Diplomkauffrau,
Geschäftsführerin des Arbeitskreises
Kirchlicher Investoren AKI*

www.aki-ekd.de

„anders wachsen“-Gemeinde

Postwachstumsgesellschaft im Kleinen



Foto: Generationenrikscha

Was war der Auslöser, etwas zu ändern?

Die Grenzen unserer wachstumsgetriebenen Wirtschaftsweise treten uns täglich vor Augen. Spätestens die Generation Z spricht uns mit Fridays for Future ins Gewissen, dass wir über unsere planetaren Grenzen leben und Umkehr das Gebot der Stunde ist – hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaft jenseits von Wachstumszwang, Ausbeutung und sozialer Ungerechtigkeit.

2011 gründete sich die Initiative „anders wachsen“, um den gängigen Konsens infrage zu stellen, Wirtschaftswachstum wäre für ein gutes Leben notwendig. Zusammen mit rund 3.000 Menschen forderte „anders wachsen“ in einer Petition von der Evangelischen Kirche in Deutschland, sich öffentlich für Alternativen zum Wirtschaftswachstum stark zu machen.

Was war das Ziel?

SDGs 8, 12 und 13: Nachhaltiges Wirtschaftswachstum und menschenwürdige Arbeit für alle, Nachhaltiger Konsum und Produktion, Maßnahmen zum Klimaschutz.

„anders wachsen“ zielt auf die Große Transformation hin zu einer Postwachstumsgesellschaft, die Wirtschaftswachstum als gesellschaftliches Leitziel überwunden hat und ein gerechteres Leben für alle, Mensch und Schöpfung, ermöglicht. Dafür müssen wir auch Arbeit ganzheitlicher denken. Arbeit ist mehr als nur „Vollbeschäftigung“, die kulturelle, politische und Sorgearbeit unsichtbar macht und damit bestehende Ungleichheiten fortstreift.

Was macht diese Große Transformation so schwierig? Wir versuchen, an einen Ort zu kommen, den



wir noch nicht kennen. Wir beschäftigen uns im wahrsten Sinn des Wortes mit einer Utopie – also einem Ort, der noch nicht existiert.

Deshalb haben sich zwei Dresdner Gemeinden – die Evangelisch-Lutherische Johanneskirchgemeinde in der Johannstadt (inzwischen Johannes-Kreuz-Lukas) und die Evangelisch-Lutherische Kirchgemeinde Frieden und Hoffnung in Löbtau – dazu entschieden, „anders wachsen“-Gemeinden zu werden. Sie wollen nicht mehr warten, bis sich die Gesellschaft ändert, sondern machen sich auf den Weg, diese neue Gesellschaft selbst abzubilden. Ein zu hoher Anspruch? Vielleicht.

Aber wir brauchen Orte, an denen Menschen eine Ahnung bekommen: Ja, so könnte es anders gehen. So kann eine Gesellschaft jenseits des Wachstums aussehen! So fühlt sich das an, so riecht und schmeckt das!

Wir brauchen solche Bilder, die uns Lust machen, unser Leben und unsere Gesellschaft komplett umzustellen. Ansonsten sehen wir immer nur den Verzicht, das, was wir verlieren, aber nicht die große Verheißung.

Als Christ*innen haben wir einen entscheidenden Vorteil: Wir sind Expert*innen, wenn es darum geht, an einen Ort zu kommen, den wir noch nicht sehen. Wir leben auf Gottes Reich hin. Wir wissen: Diese Welt ist nicht alternativlos.

In der Selbstverpflichtung der Kirchenvorstände heißt es: „Im Bewusstsein für die heilsamen Grenzen, die Gott uns Menschen schenkt, wollen wir als Kirchgemeinde uns der falschen Vorstellung vom grenzenlosen Wirtschaftswachstum widersetzen, (...) exemplarisch Formen des alternativen Wirtschaftens erproben und befördern.“

Bei allem, was in den „anders wachsen“-Gemeinden geschieht, ist der tragende Grundton entschei-

dend: die Hoffnung auf Jesus Christus, der uns befreit aus unserem Zwang, unser Dasein selbst zu rechtfertigen und uns unser Heil zu erarbeiten; und die Hoffnung auf das Reich Gottes, die neue Welt des Friedens und der Gerechtigkeit, das mitten unter uns anbricht.

Was wurde erreicht?

Jugendliche ziehen eine Woche durchs Land, ohne Smartphone und Geld, und buchstabieren neu das Gebet Jesu: „Unser tägliches Brot gib uns heute“.

Vor der Kirche erblüht auf einer ungenutzten Wiese ein großer Bauergarten in Permakultur.

Tagzeitengebete, Exerzitien zur Schöpfungsbe-wahrung und Versuche mit Grundformen kommunitären Lebens eröffnen Räume der Entschleunigung innerhalb einer effektivitätsgetriebenen Leistungsgesellschaft.

Experimente mit gemeinsamem und bedingungslosem Einkommen werden am Rande eines Gottesdienstes diskutiert, der Evangelium und Lieferkettengesetz organisch zusammendenkt.

Ein klassisches „Gemeinde-fest“ verwandelt sich unter Corona-Bedingungen zu „Gemeinde-be-wegt“, einem „Tag der Möglichkeiten“, an dem Christ*innen und andere gemeinsam im Stadtteil nach dem guten Leben fragen.

In der Johannstadt radeln die Jungen ältere Menschen auf einer kirchlichen Generationenrikscha durch den Stadtteil. Ein Lebensmitteltausch-schrank an der Kirche wird gut frequentiert. Und ein ehrenamtlicher Reparaturservice zeigt Wege zu ressourcenschonendem Verhalten und mehr sozialem Miteinander.

In Löbtau hat an der Kirche ein Verteilstützpunkt einer Solidarischen Landwirtschaft eröffnet. Eine Arbeitsgruppe denkt über ein sozial-ökologisches Stadtteilzentrum nach. Eine Ausstellung in der Kirche veranschaulicht den Anti-Kohle-Protest in der Lausitz. Kooperationen mit Fridays for Future und BUND laufen an.

Und ein Podcast nimmt mit auf die Reise an einen utopischen Ort, der im Entstehen begriffen ist: eine Postwachstumsgesellschaft im Kleinen. Beide Gemeinden richten ihre Beschaffung nach sozialen und ökologischen Kriterien aus, in Löbtau ist das Umweltmanagement „Grüner Hahn“ geplant. Doch es geht um mehr als um Verbrauch und Lebensstil. Reallabore sollen entstehen, Experimentierräume, die in die Gesellschaft ausstrahlen und Mut machen, anders zu leben, zu arbeiten und zu wirtschaften. Spiritualität, Gemeindeaufbau, Lebensstil, Bildung, Vernetzung – alle Bereiche des Gemeindelebens sollen vom „anders wachsen“-Gedanken her neu gedacht werden.

Wer waren die entscheidenden Akteur*innen?

Alles beginnt mit biblisch begründeten Thesen zur globalen Wirtschaftsordnung, die, vor allem in der Landeskirche Sachsens, intensiv diskutiert werden. Aus diesem Prozess heraus gründet sich am 5. März 2011 in Leipzig die christliche Basisinitiative „anders wachsen“. Gründer*innen sind Christine Müller, Walter Lechner, Tobias Funke und Bernd Winkelmann.

Vor allem ehrenamtlich getragen, identifiziert „anders wachsen“ das unbegrenzte Wirtschaftswachstum und die dahinter stehende Ideologie als eine der größten Herausforderungen für Kirche und Theologie der Gegenwart. Bald zeichnet sich ab: Die Auseinandersetzung muss dort erfolgen, wo Kirche und Theologie konkret werden: in der Ge-

meinde vor Ort, in der Christus in dieser Welt gegenwärtig ist.

So entwickelt sich die Idee einer „anders wachsen“-Modellgemeinde – im Sinne des Mottos von Willow Creek: „The local church is the hope of the world“. 2016 wird eine halbe Projektstelle etabliert. Drei Jahre lang wirbt Referentin Anna Groschwitz für eine Umsetzung einer „Ethik und Frömmigkeit des Genug“ in Dresdner Kirchengemeinden. Themenwochen und Predigtreihen legen die Grundlagen für konkretere Schritte.

Im Anschluss kann, unter anderem gefördert durch den Lutherischen Weltbund, eine volle Theologinnenstelle eingerichtet werden. Seit 2019 unterstützt Juliane Assmann die Johanneskirchengemeinde und die Kirchengemeinde Frieden und Hoffnung bei der Profilierung als „anders wachsen“-Gemeinden.

Was hat motiviert?

Das Ziel – eine lebenswerte Gesellschaft für alle erfahrbar zu machen – ist schon für sich motivierend genug. Durch den praktischen Ansatz erleben die Menschen eine Selbstwirksamkeit, die durch die mehrheitlich entfremdete Lohnarbeit oft so nicht mehr zu spüren ist. Gleichzeitig werden so Kirche und christlicher Glaube in einem extrem säkularisierten Umfeld (etwa 80 Prozent der Menschen in Dresden gehören keiner Kirche an) plötzlich für Menschen und Gesellschaft relevant und als lebens- und welttransformierend erfahrbar.

Was hat gebremst?

In der Praxis wird deutlich, welch großen kulturellen Wandel wir uns tatsächlich vorgenommen haben; und wie viel Zeit, Geduld, Kommunikation, Respekt und Fehlerfreudigkeit es braucht, um et-



was aufzubauen, das noch nicht da ist. Oft liegen die Hindernisse gar nicht in den großen Visionen, sondern in den alltäglichen Interessenkonflikten. Gewohnter Alltag und klassische Gemeindepflichten binden ehren- und hauptamtliches Engagement. Oft genug bleibt das notwendige transformative Handeln Zusatz, der „on top“ hinzukommt.

In der Selbstverpflichtung der Kirchenvorstände heißt es: *„Uns ist bewusst, dass unsere Möglichkeiten begrenzt sind und vieles nur zeichenhaft, im Sinne des prophetischen Auftrags der Kirche, geschehen kann. Die befreiende Kraft des Evangeliums bewahrt uns davor, an der Ungerechtigkeit der Welt und dem Leid, das Menschen Menschen zufügen, zu verzweifeln.“*

Was war überraschend?

Einige Projekte entwickeln sich erstaunlich schnell und werden direkt zum Selbstläufer. So ist der Fair-Teiler, der Lebensmitteltauschschrank in der Johannstadt, nach nur einem halben Jahr kaum noch wegzudenken. Auch die Bauerngärten wachsen und gedeihen nur wenige Monate nach dem Anlegen der Beete. Die eigentliche Herausforderung ist die Verstetigung solcher Impulsprojekte, das Ändern von Gewohnheiten.

Selbst wenn frisches Gemüse quasi direkt vor der Haustür wächst, treibt einen die Gewohnheit doch zum Supermarkt, und die selbst angebauten Lebensmittel bleiben Ergänzung – und das, obwohl der Bauerngarten uns zuletzt eine komplette Mahlzeit für 20 Leute beschert hat!

Gerade wenn es um den Wandel der Arbeitskultur auch in der Gemeinde geht, stoßen wir oft auf das Paradox, dass wir uns in die Arbeit stürzen, obwohl wir doch gerade Entschleunigung praktizieren wollen.

Wie geht es weiter?

Wir wollen mit unseren Fragen auch andere Gemeinden anregen, umzudenken. Was wäre, wenn es zur kirchlichen Identität gehörte, Grünen Strom zu beziehen? Wenn wir ausbeuterische Produkte als Kirche und Gemeinde boykottierten? Was, wenn wir die bedingungslose Gnade Gottes nicht nur predigten, sondern Menschen mit einem bedingungslosen Grundeinkommen von vielen Existenzängsten befreiten? Was, wenn klar wäre, dass Kirchgemeinden zugleich Tauschringe wären und an jedem Gemeindehaus ein Lebensmitteltauschschrank und ein Geschenkeregale installiert wären? Was, wenn Themen wie Repair-Café, Foodsharing, Zero Waste und Solidarische Landwirtschaft in der mehrheitlich atheistischen Stadtbevölkerung mit Kirche assoziiert würden?

Dafür brauchen wir Mut zum Experimentieren. Und wir dürfen auch keine Angst haben, zu scheitern. Denn wir können nur das Menschenmögliche machen. Das Entscheidende macht Gott.

Gott hat uns gegeben nicht den Geist der Verzagtheit, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. (2. Tim 1,7)

Autoren

Juliane Assmann

Diplomtheologin,
Referentin für anders-wachsen-Gemeinden

www.anders-wachsen.de

Walter Lechner

Pfarrer der Gemeinde Frieden und Hoffnung
in Dresden, Mitbegründer der
anders-wachsen-Initiative

www.anders-wachsen.de

Neuer Blick auf die Teilhabe aller Menschen

Fünf Jahre Aktionsplan „Inklusion leben“ – „Alle willkommen heißen“ in Kirche und ihrer Diakonie in Württemberg

„Vielfalt entdecken, Teilhabe ermöglichen, Inklusion leben“ waren die Leitlinien eines fünfjährigen Aktionsplans der Landeskirche und ihrer Diakonie in Württemberg. „Inklusion ist nicht etwas, das wir als Kirche auch noch machen, sondern was uns ausmacht“, so Landesbischof July. In den Jahren 2016 bis 2020 hat der Aktionsplan dazu beigetragen, dass Kirchengemeinden und Diakonische Dienste und Einrichtungen neu ihre Chancen im Miteinander leben. Kirchengemeinden sind aufgebrochen und haben – oft auch zusammen mit Diakonie vor Ort – ihren Blick neu auf die Teilhabe aller gerichtet. Die strategische Umsetzung hat zu einer breiten Akzeptanz des Themas geführt und deutlich gemacht, dass Inklusion alle angeht und nur gemeinsam gelebt werden kann. In über 200 Projekten ist Vielfalt vor Ort erlebbar geworden und hat nachhaltig das Zusammenleben bereichert. Bundesweit wird der Aktionsplan als ein Modell für gelebte Inklusion in Kirche und Diakonie gesehen. „Als Kirche sind wir im Sozialraum gut vernetzt, gestalten und entwickeln ihn inklusiv

weiter. Immer mehr Gemeinden denken darüber nach, wer sie sind und für wen sie da sind“, zeigt sich der frühere Diakonie-Chef Dieter Kaufmann beeindruckt.

Alle Menschen sollen willkommen sein

Ein nachhaltiges Vorhaben innerhalb des Aktionsplans ist das Projekt „Alle Menschen willkommen heißen“ des Diakonie-Kindes „Neue Arbeit“. Ziel war und ist es, Brücken zwischen Kirchengemeinden und Menschen zu bauen, die sich in so genannten „prekären Lebenslagen“ befinden, also beispielsweise über lange Zeit hinweg keine Arbeit und wenig Geld haben. Nach den Worten von Projektleiter Martin Tertelmann – und das war der **Auslöser** – finden „Arme, Benachteiligte oder Menschen aus prekären Milieus selten oder gar nicht den Weg in die mittelschichtorientierten Kirchengemeinden“. Sie sind aber „berührt und überrascht, wenn sich Kirche für sie interessiert“.

10 REDUZIERTE
UNGLEICHHEITEN



Nachhaltigkeitsziel 10:

Ungleichheit innerhalb von und zwischen Staaten verringern

Die wachsende soziale und wirtschaftliche Ungleichheit innerhalb von Staaten – aber auch zwischen den Staaten – ist eine der großen Herausforderungen unserer Zeit. Sie gilt auch als eine der ausschlaggebenden Fluchtursachen. Der Abbau dieser Ungleichheit trägt zu nachhaltigem Wirtschaftswachstum bei und stärkt den sozialen Zusammenhalt einer Gesellschaft.



Praktisches Ziel war, Formate zu entwickeln und auszuprobieren, bei denen sich Menschen „am Rande der Gesellschaft“ mit Menschen aus Kirchengemeinden auf Augenhöhe begegnen und miteinander ins Gespräch kommen können. Dies wurde in vielfältiger Form auch **erreicht** und in einer Broschüre dokumentiert. Sie ist über das Projekt „Aufbruch Quartier“ kostenlos erhältlich und steht auch zum Download bereit:

<https://inklusion-leben.info/diakonische-gemeinde/neue-formate-kirche-trifft-arbeitslose-und-arme/>.

Entscheidende Akteure waren beim Projekt diejenigen Menschen, die lange Zeit selbst in schwierigen Lebenslagen waren und sich unter anderem mit Hilfe der Neuen Arbeit daraus befreien konnten. Sie haben sich in Gottesdiensten oder bei Gemeindeabenden geöffnet und über ihre Erlebnisse berichtet. Sie haben selbst formuliert, was sie sich von Kirche und Diakonie wünschen und erhoffen – und was sie brauchen, um sich vor Ort wirklich willkommen und wertgeschätzt zu fühlen.

Es gilt, erst einmal Gräben zu überbrücken

Zentrale Lernerfahrung für Martin Tertelmann war, dass es gar nicht so einfach ist, Gräben zwischen prekären Schichten und der Kirche zu überbrücken. **Gebremst** hat dabei, dass es „so viele kulturelle und schichtspezifische Unterschiede gibt und die Gräben tiefer sind als gedacht. Es ist aber ganz wichtig, die ungeschminkte Wirklichkeit anzuschauen, denn beide Seiten brauchen einander“. Nicht leicht war es im Projekt, „Kirche an die Seite der Armen zu bringen und umgekehrt die Armen mit Kirche in Verbindung zu bringen. Das war schwer, aber wichtig“. Auch wenn es viele kleine Schritte waren, haben sie doch große **Motivation** gebracht: „Als langzeitarbeitslose Menschen beispielsweise in der Stuttgarter Vesperkirche die spirituellen Impulse gemacht haben, war das ein sehr schönes und ‚großes‘ Erlebnis für alle“, so der Pro-



Foto: Thomas Rautenberg

jektleiter. Es fanden viele Begegnungen statt, wobei „Teilhabe keine Einbahnstraße ist, sondern in beide Richtungen geht. Wir haben Brücken bauen können und Kirchengemeinden so auch Teilhabe am Leben von Menschen, die am Rande stehen, ermöglicht“.

Überraschend im Projekt: „Menschen aus der Kirchengemeinde empfanden den Austausch und die Veranstaltungen als Bereicherung und als wirklich interessant. Menschen aus prekären Lebenssituationen haben erfahren, dass ihnen zugehört wird. Dass sie wichtig sind und ihnen jemand zuhört. Auch weil sie sich selbst einbringen konnten, fühlten sie sich wertgeschätzt und haben gemerkt: Ich bin wichtig.“

„Unser Beitrag zum Erfolg war, dass wir Menschen, die normalerweise nicht zusammenkommen, zusammengeführt haben. Dass wir den Scheinwerfer auf diese ‚Nichtbegegnungen‘ gelenkt haben. Die Menschen haben sich eingebracht. Dazu braucht es nicht viel. Man muss nur authentisch sein. Wenn man sich ehrlich einbringt, kann man viel bewegen. Das gilt für beide Seiten. Man muss die Vorbehalte, die man hat, mit Respekt zur Sprache bringen“, so Tertelmann.

Sternstunden der Begegnung

Langfristig kann es **weitergehen** mit vielen neuen Kirchengemeinden mit der Umsetzung der Formate, die gut funktioniert haben: Das **Dinner-Sozial** stiftet Gemeinschaft, indem man gemeinsam kocht und zwanglose Begegnungen möglich sind. Wenn **Betroffene berichten und Kirche zuhört**, dann fokussiert dies das achtsame Zuhören, ermöglicht echte Begegnung und erreicht die Herzen. Bei **Second-Hand-Gottesdiensten** können Kirchengemeindemitglieder einfach helfen, indem sie Gebrauchtes spenden. Im Gottesdienst und anschließenden Zusammensein findet Begegnung statt. **Vorträge** thematisieren und ermöglichen tieferes Verstehen. Sie fordern Interessierte auf, sich mit Themen wie z.B. Armut, Ausgrenzung oder Arbeitslosigkeit zu beschäftigen und ihr Wissen zu vertiefen. **Lesungen** sind spannende, lebendige und authentische Erfahrungen. Sie bieten Geschichten und Biografien von von Armut und Arbeitslosigkeit betroffener Menschen. **Gottesdienste, Andachten oder ein sozialpolitisches Morgen- bzw. Abendgebet** bereichern beide Seiten auf vielfältige Art und Weise. **Aktionen mit Konfirmanden** mit Projektbesuchen, z.B. in den Sozialkaufhäusern und Tafelläden, ermöglichen soziales Lernen und bekämpfen Vorurteile.

Ehrlichkeit ist geboten

„Ehrlichkeit ist geboten“, bilanziert Martin Tertelmann, nach dessen Erfahrung prekäre Schichten und mittelschichtorientierte Kirchengemeinden durchaus ‚fremdeln‘. Beide Seiten würden in ihrer Milieublase mit den jeweiligen Lebenskulturen leben und darüber dürfe man nicht hinweggehen, denn beide Seiten trügen ja zur ‚Nichtbegegnung‘ oder zur Begegnung bei. „Gerade die Punkte, an denen es knirscht und wo es vielleicht unangenehm wird, sind wichtig, weil dort die Unterschiede und Probleme deutlich werden. Man muss

von der Realität ausgehen und nicht vom Wunschbild. Man muss ehrlich aussprechen, was stört.“ Wenn man dies beachtet, so die Erfahrungen im Projekt, dann kommt es tatsächlich zu „Sternstunden der Begegnung“ – z.B. beim Dinner-Sozial, weil gute, ungezwungene Gespräche stattfanden und es ein tolles gemeinsames Essen gab. Bei einer Veranstaltung in der Vesperkirche, bei der Betroffene berichteten, spontan spirituelle Impulse gegeben haben und Kirchenvertreterinnen aufmerksam zugehört haben. Beim Verlesen von Texten und Gebeten an Orten der Solidarität im Rahmen eines Solidaritätsmarsches. Beim sozialpolitischen Nachtgebet, das Arme und Arbeitslose mit der Vesperkirchenpfarrerin allein gestaltet haben. Oder auch bei den lebhaften Murregruppen in einem Sonntagsgottesdienst unter der Frage, wie die Kirchengemeinde Langzeitarbeitslose unterstützen kann.

Autor

Wolfram Keppler

Diakonisches Werk Württemberg

Projekt „Aufbruch Quartier“

www.aufbruch-quartier.de

Nachhaltigkeit nimmt Quartier

Umweltgerechte Verbesserung der Lebensbedingungen in benachteiligten Stadtquartieren des Ruhrgebiets

Der voranschreitende Klimawandel und die Übernutzung der natürlichen Ressourcen erfordern tiefgreifende Veränderungen menschlichen Verhaltens. Die Folgen eines verschwenderischen und zerstörerischen Umgangs mit unserer natürlichen Umwelt werden zunehmend sichtbarer und zeigen sich immer deutlicher auch auf kleinräumiger Ebene. Städtische Hitzeinseln oder die Auswirkungen extremer Wetterereignisse sind nur ein Teil der negativen Folgen dieser Entwicklung. Den Quartieren kommt dabei als Handlungsort eine besondere Bedeutung zu. Hier treffen Nachhaltigkeitsstrategien auf ihre konkrete Umsetzung. Wichtig sind vor allem die direkten Anknüpfungspunkte zur Bevölkerung vor Ort, da das Nutzungs- und Verbraucherverhalten der Bürger*innen einen wichtigen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung leisten kann. Partizipation ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor für eine nachhaltige Entwick-



NACHHALTIGKEIT NIMMT QUARTIER

lung. Nur als Gemeinschaftsaufgabe und mit der Akzeptanz und Unterstützung aller Teile der Gesellschaft kann der Wandel zu einer nachhaltigen Gesellschaft erfolgreich umgesetzt werden. Für Kirchen bietet sich hier die Gelegenheit, an ihren Standorten unmittelbar einen Beitrag zu leisten.

11 NACHHALTIGE STÄDTE UND GEMEINDEN



Nachhaltigkeitsziel 11:

Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten

Zur Einordnung von SDG 11 aus deutscher bzw. europäischer Sicht hier einige Gedanken eines Gutachtens des wissenschaftlichen Beirates für globale Umweltveränderungen (Der Umzug der Menschheit, Die transformative Kraft der Städte, Berlin 2016).

„Wie sollen sich die Menschen behausen, wo können sie sich niederlassen, wie nahe dürfen ihnen die Nachbarn rücken? Diese Fragen sind so alt wie unsere Zivilisation, doch im 21. Jahrhundert werden sie auf neue Weise gestellt. Denn dieses Jahrhundert ist geprägt von einer Widerspruchsdynamik, die viele bisherige Erfahrungen sozialen Wandels in den Schatten stellt: Vielerorts rapide wachsende Bevölkerungen in den Entwicklungsländern

und mancherorts schrumpfende Populationen in den Industrieländern, Bereicherung winziger Eliten und fortschreitende ökonomische Marginalisierung der Mehrheit, bewachte Luxusimmobilien umringt von menschenunwürdigen Quartieren in zahlreichen Megastädten, verbesserte Elementarversorgung von Milliarden Erdenbürgern bei gleichzeitiger Zerstörung ihrer langfristigen Lebensgrundlagen durch Ressourcenplünderung, Klimawandel und Umweltverschmutzung.“ (S. 1)

Die Themen Wohnraum, Mobilität, Verstädterung, Umweltbelastung und Entwicklungsplanung sind aktuelle und drängende Themen und Aufgaben der Stadtpolitik.

Die negativen Folgen des Klimawandels zeigen sich oftmals besonders stark in sogenannten benachteiligten Quartieren, die durch hohe Arbeitslosenzahlen, unterdurchschnittliches Einkommen und einen hohen Migrantenanteil geprägt sind. Prozesse zur nachhaltigen Transformation der Gesellschaft treffen in benachteiligten Quartieren auf einen besonderen Handlungsbedarf. Ein positiver Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung bedarf daher einer integrierten Betrachtungsweise von Umweltschutz und sozialer Gerechtigkeit.

Hier knüpfte das Projekt „Nachhaltigkeit nimmt Quartier“ (Projekträger: Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW, wissenschaftliche Begleitung: Landesarbeitsgemeinschaft Agenda 21 NRW e.V.) an. Mithilfe von Fördermitteln der Deutschen Bundesstiftung Umwelt konnten im Zeitraum von November 2015 bis Januar 2019 Prozesse nachhaltiger Entwicklung in drei Stadtquartieren im Ruhrgebiet initiiert werden. Als Modellkommunen waren die Städte Herne (Wanne-Süd), Bochum (Hamme) sowie Castrop-Rauxel (Merklinde) beteiligt.

Das Projekt hatte sich zum Ziel gesetzt, entsprechend eines integrierten Ansatzes sowohl ökologische als auch soziale Herausforderungen in benachteiligten Quartieren zu verknüpfen und eine nachhaltige Entwicklung anzustoßen (SDG 11). In den Projektgebieten Hamme, Wanne-Süd und Merklinde sollte ein Beitrag dazu geleistet werden, die Energiewende voranzubringen, soziale Teilhabe zu ermöglichen, das Armutsrisiko zu vermindern, Umweltbelastungen zu senken sowie die sozialräumliche Segregation zu stoppen. Dazu wurden partizipative Prozesse und Maßnahmen in den Quartieren initiiert und umgesetzt. Die innovative, zielgruppengerechte Ansprache der Bewohner*innen stellte ein übergreifendes Projektziel von „Nachhaltigkeit nimmt Quartier“ dar. Da benachteiligte Quartiere durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil einkommensarmer Haushalte

gekennzeichnet sind, lag ein wesentlicher Fokus des Projekts auf dieser Gruppe. Besondere Aufmerksamkeit richtete sich auf die drei Gruppen Kinder und Jugendliche, Senior*innen sowie Menschen mit Migrationshintergrund.

In allen drei Projektquartieren gelang die Beteiligung von Menschen und Institutionen sehr gut. Wichtig hierfür waren Kooperationen der Kirchengemeinden mit Verwaltungen, Bürgervereinen, Jugendorganisationen, Arbeitslosenzentren, sozialen Trägern, Kitas, Verbraucherzentralen, Wohnungsbauunternehmen, Kleingartenvereinen etc. Es wurde eine Vielzahl punktueller Aktionen durchgeführt, mittels derer ökologische Themen wie Upcycling und Reuse, Kohleausstieg, Stärkung von Fahrradverkehr, Energiesparen, nachhaltige Ernährung und die Rettung von Lebensmitteln in den Quartieren verankert wurden. Eindeutiger Schwerpunkt lag auf Aktivitäten, die das soziale Miteinander bestärkten, wie Nachbarschaftsfeste, das Bereitstellen von Gemeinschaftsräumen, gemeinsames Kochen, Filmabende etc. Auch die Verschönerung der Nachbarschaft war überall ein Handlungsfeld, etwa durch Stadtteilputz-Aktionen, Baumscheiben-Verschönerung, Graffiti-Workshops o.Ä.

Neben den verschiedenen aktivierenden Angeboten wurden ebenfalls partizipativ Visionen zu den jeweiligen nachhaltigen Quartieren erarbeitet. Zunächst wurden die gesammelten Ideen und Maßnahmen in ein Handlungsprogramm aufgenommen und schließlich zu Quartiersnachhaltigkeitsstrategien weiterentwickelt. Diese verstehen sich als Wegweiser für eine nachhaltige Entwicklung in den jeweiligen Quartieren und flossen in allen Projektstandorten in die Erstellung eines integrierten Handlungskonzepts ein. Sie schaffen stabile Strukturen für die Verstetigung der angestoßenen Prozesse und für eine positive Entwicklung auch über den Projektzeitraum hinaus.



Insgesamt hat sich in der Projektlaufzeit die Stimmung in den Quartieren verbessert und die „Abwärtsspirale“ scheint weniger präsent. Dazu beigetragen hat insbesondere auch die Wiedernutzbarmachung verschiedener Leerstände. Langfristige Effekte werden durch die Quartiersnachhaltigkeitsstrategien entstehen, die von der Verwaltung stellenweise bereits für die Beantragung von sozial-integrativen Fördermitteln genutzt wurden. Sie dienten als Impulsgeber für die Erarbeitung integrierter städtebaulicher Entwicklungskonzepte. Durch die vor Ort durchgeführten Veranstaltungen und Einzelprojekte ist es gelungen, in den Quartieren eine Sensibilisierung für das breite Thema Nachhaltigkeit zu erreichen. Durch dauerhaft bestehende Maßnahmen, wie etwa den Tauschschrank in Herne Wanne-Süd, trägt das Projekt zur Verbesserung der Lebenssituation vor Ort bei und erfährt eine Verstetigung in den Quartieren.

Im Projektverlauf zeigte sich, dass der Themenkomplex Nachhaltigkeit trotz offener Ohren und guten Willens häufig keine Schlüsselposition im Verwaltungshandeln der Kommunen wie auch der Kirchen einnimmt. Insbesondere durch fehlende fachbereichsübergreifende Strukturen sowie fehlender klarer Verantwortlichkeiten hat sich die Bearbeitung mancher integrierten und ganzheitlichen Themen als schwierig gestaltet. Dennoch kann die Festlegung spezifischer, lokaler, strategischer und operativer Ziele ein Wegweiser und Diskussionsgrundlage für die weitere Entwicklung der Quartiere und gleichzeitig als Argumentationshilfe für lokale Politiken und Verwaltungshandeln dienen. Immer wieder konnte während der Projektlaufzeit festgestellt werden, dass Dritte, wie beispielsweise kirchliche Akteure, als Interessensvermittler*innen zwischen Stadtverwaltung, Lokalpolitik und Bewohnerschaft fungieren können. Auch das benötigte Advocating für das jeweilige Quartier ist ein wichtiger Bereich. Diese Rolle kann von Kirchen ausgefüllt werden, da sie grundsätzlich ein neutraler Akteur sind, dem mit

Vertrauen begegnet wird. Ihnen wird eine anwaltschaftliche Beziehung zum Quartier zugetraut, die diese auch einnehmen sollten. Kirchen sind in jedem Stadtteil vertreten und können wichtige Ressourcen wie Räumlichkeiten zur Verfügung stellen. Signalisieren sie eine Offenheit für alle, zeigen die Erkenntnisse des Projekts deutlich, dass Kirchen eine proaktive Rolle in der Quartiersentwicklung spielen können und sollen. Durch eine starke Präsenz vor Ort und eine (wieder) stärkere Gemeinwesenorientierung können auch die Kirchengemeinden nachhaltig profitieren.

Und nicht nur an den Projektstandorten hat „Nachhaltigkeit nimmt Quartier“ Spuren hinterlassen. Im Institut für Kirche und Gesellschaft der EKvW konnte sich mit der Projektarbeit ein neuer Arbeitsbereich etablieren. Im Bereich Kirche im Quartier (KiQ) beschäftigen wir uns heute explizit mit der Frage, wie Kirche Teil einer partizipativen, integrierten und nachhaltigen Quartiersentwicklung sein kann, und bieten Kirchengemeinden verschiedene Hilfestellungen dafür an.

Autorin

Dr. Judith Kuhn

*Institut für Kirche und Gesellschaft der
Evangelischen Kirche von Westfalen*

*[www.kircheundgesellschaft.de/das-institut/
kirche-im-quartier](http://www.kircheundgesellschaft.de/das-institut/kirche-im-quartier)*

Klimaschutz und ein Bonbon für die Mitarbeitenden

E-Mobilität erfolgreich getestet im Kirchenkreis Hittfeld

Der Kirchenkreis Hittfeld am Nordrand der Lüneburger Heide und unmittelbar an Hamburg angrenzend ist bereits seit vielen Jahren auf umweltfreundlichen und ressourcenschonenden Pfaden unterwegs. Alle kirchlichen Gebäude beziehen seit 2010 bestmöglich zertifizierten Ökostrom über einen Rahmenvertrag. In den Gemeinden gibt es engagierte Ehrenamtliche, die z. B. bei der energetischen Sanierung älterer Pfarrhäuser mitwirken, fachkundig unterstützt von der Bauabteilung des Kirchenkreisamtes in Winsen/Luhe.

E-Mobilität schien bis 2019 noch kein wirtschaftlich darstellbares Moment zu sein; zu hoch waren die Beschaffungskosten, zu gering die Förderprämien, nicht ausreichend die Batteriekapazitäten der wenigen verfügbaren Fahrzeugmodelle. Nahezu zeitgleich mit attraktiveren staatlichen und Herstellerprämien legte die Landeskirche Hannovers ein interessantes Förderprogramm vor. Die Anschaffung und Nutzung von E-Fahrzeugen im Dienstbetrieb bekommt für drei Jahre einen Defizitausgleich, wenn sich die Gesamtkosten nicht wesentlich unterscheiden von den Beträgen, die den Mitarbeitenden für die Nutzung ihrer privaten PKW erstattet werden. Die ersten Berechnungen waren gleichwohl ernüchternd, weil sie auf einer Fahrleistung von 20.000 Kilometer p. a. beruhten – darunter wurde keine mögliche Kostendeckung angenommen. In keiner Gemeinde oder Einrichtung konnte davon ausgegangen werden, diese Größenordnung zu erreichen.

Fast schon ad acta gelegt, kamen 2019 günstige Leasingangebote auf den Markt für E-Fahrzeuge. Ein E-Golf mit 10.000 Kilometer Jahresfahrleistung war nicht mehr viel teurer als ein Diesel oder Benzin. Im Kirchenkreis wurde neuerlich gerechnet und die Landeskirche ließ sich davon überzeugen, dass sich die Wirtschaftlichkeit der Fahrzeuge auch mit geringerer Laufleistung darstellen lässt. Nach der Förderzusage bestellte der Hittfelder Kirchenkreisvorstand bei einem örtlichen VW-Händler drei

Fahrzeuge; eingerechnet in die Kalkulation wurde zudem eine nicht unerhebliche Sonderprämie der Metropolregion Hamburg aus dem Programm „Saubere Luft“.

Ziel der Beschaffung war in erster Linie, einen Beitrag zum Klimaschutz zu leisten. Dass E-Mobilität voraussichtlich nur eine Übergangslösung sein wird, zudem auch die Herstellung und Entsorgung der Batterien aus Umweltsicht kritisch zu betrachten sind, änderte nichts an der absehbar positiven Gesamtbilanz, wenn die verbrauchsarmen Fahrzeuge konsequent mit Ökostrom geladen werden.

Ein zweiter Aspekt war allerdings von vornherein ebenso im Blick: Von Pastorinnen und Pastoren muss häufig ein zweiter privater PKW vorgehalten werden, ausschließlich zur Sicherstellung dienstlicher Mobilität, falls das Familienauto anderweitig unterwegs ist. Das ist eine vermeidbare Belastung, wenn z. B. in städtischen Teampfarrämtern der Dienstwagen „geteilt“ werden kann und die Addition gefahrener Kilometer nicht nur das Dienstfahrzeug auslastet, sondern ggf. auch das teure „Herumstehen“ privater Zweitwagen vermeidet. Als Nebeneffekt aus personalpolitischer Sicht hat der Kirchenkreis dabei durchaus mit eingeplant, dass man mit einem solchen „Mobilitäts-Bonbon“ die Attraktivität zu besetzender Pfarrstellen steigern kann – bei nachlassendem Interesse am Pfarrberuf und vorgegebener Gehaltsstruktur ein nicht ganz unwesentlicher Faktor.

Eine unerwartete und unangenehme Überraschung trat ein, als der VW-Händler kurz vor Auslieferung mitteilen musste, dass die VAG-Leasing das Beantragen einer Förderprämie „vergessen“ hätte, die Kosten der Fahrzeuge nun deutlich höher wären. Glücklicherweise konnte über die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD) ein gleichwertiges Ersatzangebot dreier Renault ZOE vermittelt werden, die im Mai 2020 an

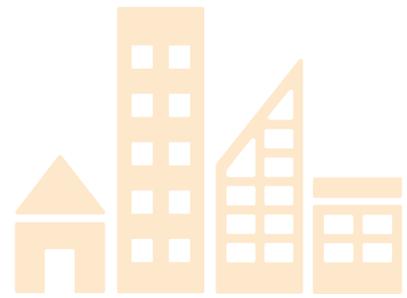


Foto: C. Wöhling

den Kirchenkreis ausgeliefert und in Betrieb genommen wurden.

Die Standorte der drei Fahrzeuge wurden bewusst unter dem Aspekt unterschiedlicher Nutzungssituationen gewählt. Eines dient dem Kirchenkreisamt als Dienstwagen für alle Mitarbeitenden. Das zweite Fahrzeug wird hauptsächlich vom Superintendenten in Hittfeld und seiner Pressesprecherin genutzt; der dritte Wagen ist in Buchholz an der Pauluskirche „beheimatet“ und steht den Mitgliedern des Pfarramtes, dem Kreisjugenddienst sowie weiteren Nutzern zur Verfügung. Private Fahrten sind möglich und erwünscht, sie werden über die elektronischen Fahrtenbücher metergenau erfasst und in einer App auf Computer und Smartphone ebenso komfortabel verwaltet wie die

dienstlichen Nutzungen, ggf. zugeordnet auf verschiedene Kostenträger.

Inzwischen sind die drei ZOE seit gut zehn Monaten (Stand Februar 2021) im Einsatz und die bisherigen Erfahrungen sind sehr positiv. Sämtliche Fahrer freuen sich über ein gut ausgestattetes Auto, das den Vergleich mit ähnlichen Kleinwagen nicht scheuen muss und in vielen Punkten Vorteile einfährt. „Extrem leise, leichte Bedienung und das gute Gefühl, umweltschonend zu fahren, gefällt mir“, sagt Carolin Wöhling, Pressesprecherin des Kirchenkreises. Auch Arne Hildebrand, Pastor in Buchholz, ist begeistert: „Ich habe sogar unseren privaten Verbrenner inzwischen verkauft und komme mit der ZOE und dem Fahrrad überall hin.“

Mit einer Reichweite von ca. 330 Kilometern im (sommerlichen) Praxiseinsatz sind die allermeisten Fahrten ohne Angst vor Strommangel zu bewältigen. Im Winter mit laufender Heizung und kalter Batterie wird es weniger, aber es bleibt kalkulierbar. Der Verbrauch bewegt sich – stark abhängig von der Fahrweise – zwischen 12 und 25 Kwh/100 km, im Mittel rund fünf Euro Energiekosten bei kaum nötiger Wartung und Steuerbefreiung.

„Ein Manko der E-Mobilität in Deutschland ist eindeutig die zu schwach ausgebaute Ladeinfrastruktur. Da muss unbedingt nachgelegt werden, auch im kirchlichen Bereich“, sagt Jan-Peter Bönsch, Leiter des Kirchenkreisamtes in Winsen, zu den wenigen kritischen Aspekten.

Im Fazit der ersten Testphase ist man sich im Kirchenkreis Hittfeld einig: Die drei „Französinen“ sind für den dienstlichen Einsatz praxistaugliche Begleiterinnen, die zudem noch viel Fahrfreude bescheren. Dass sich die Fahrzeuge bisher noch nicht „gerechnet“ und insgesamt nur 12.000 Kilometer zurückgelegt haben, liegt nicht an falscher Kalkulation, sondern daran, dass die Corona-Pandemie sehr viele, sonst durchgeführte Fahrten nicht zugelassen hat.

Superintendent Dirk Jäger ist überzeugt davon, dass der eingeschlagene Weg, kirchliche Mobilität neu zu denken, richtig und zukunftsweisend ist: „Konsequent zu fragen, welche Wege nötig sind, ist der erste Ansatz. Und die verbleibenden dann möglichst emissionsfrei zu gestalten, der zweite. Wir werden am Thema intensiv weiterarbeiten und künftig noch mehr für den Klimaschutz tun. Das ist nicht nur ökologisch und ökonomisch geboten, sondern auch ein praktisch-theologischer Beitrag. Viele fragen danach, wie unser kirchliches Reden zu beispielhaftem Handeln wird. Hier können wir zeigen, wie es gelingt.“

Autor

Dirk Jäger

Superintendent des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Hittfeld

www.kirchenkreis-hittfeld.de

Warum ein Kirchenbus die CO₂-Bilanz senken kann



Nordhorer Kirchbus mit Ulrich Naumann.

Foto: Ulrich Meyer-Spethmann

Seit fast 50 Jahren betreibt die evangelisch-lutherische Christus- und Kreuz-Kirchengemeinde in Nordhorn, eine aktuell 6.900 Mitglieder starke Gemeinde der Landeskirche Hannovers, einen eigenen Kleinbus. Die Pfarrbezirke der vor der Jahrtausendwende existierenden Kreuz-Kirchengemeinde Nordhorn verteilten sich nach der Auspfarrung der beiden übrigen Stadtteilpfarreien Martin-Luther (1956) und Christus-Kirchengemeinde (1964) auf einen weit verteilten Bereich der Stadt Nordhorn. Schon 1973 beschloss man deshalb im Gemeindevorstand, durch die Anschaffung eines Gemeindebusses Fahrdienste für nicht mobile Gemeindemitglieder zu organisieren. Die damals im CVJM engagierten Kirchenmitglieder Ulrich Naumann und Tilman Stürmer erklärten sich bereit, von den separierten Stadtteilen und Senioreneinrichtungen Gottesdienstbesucher*innen an Sonn- und Feiertagen vor allem zur Kreuzkirche zu bringen. Die beiden inzwischen älteren Herren übernehmen die Sonntagsfahrten bis heute.

Schon von Anfang an organisiert Ulrich Naumann auch den Einsatz des Gemeindebusses nach Be-

darf bei Tagesausflügen, Jugendfreizeiten und sonstigen Gemeindefahrten. Regelmäßig wird das Auto gewartet, und nach einem Betrieb von 6 bis 8 Jahren kümmert sich Ulrich Naumann auch um die Einkaufsmodalitäten für einen neuen Kleinbus bei gleichzeitigem Verkauf des Altfahrzeugs. Der einzige Wermutstropfen bestand darin, dass im zweiten und deutlicher noch im dritten Jahrzehnt nach der Inbetriebnahme des Kirchenbusses die Auslastung sank, an vielen Tagen in der Woche stand das Fahrzeug still und beförderte immer weniger Gemeindemitglieder.

In den Jahren nach der Jahrtausendwende erfolgte dann aber ein sich verstetigender Wandel bezüglich der Auslastung des Kleinbusses. Zunehmend entstand Interesse seitens der anderen beiden lutherischen Kirchengemeinden, der Kirchengemeinden anderer Konfessionen, des ökumenischen Tagungshauses Kloster Frenswegen, des inzwischen gegründeten Evangelischen Gymnasiums Nordhorn und vieler anderer gemeinnütziger Einrichtungen der Stadt Nordhorn und des Landkreises Grafschaft Bentheim, den Wagen für kürzere



Kirchbus der Christus- und Kreuz-Kirchengemeinde Nordhorn.
Foto: Ulrich Meyer-Spethmann

oder auch längere Fahrten auszuleihen. So sind einige kirchliche Jugendgruppen auch zu Freizeiten bis ins europäische Ausland gefahren. Über eine günstige Kilometerpauschale konnten und können die Betriebskosten erwirtschaftet werden, so dass für die inzwischen fusionierte Christus- und Kreuz-Kirchengemeinde kaum Unterhaltungsaufwendungen zu zahlen sind und ein Neukauf eines Nachfolgefahrzeugs über das Anlegen eines Rücklagenpolsters weitgehend möglich ist. Eine Vermietung an Privatpersonen und nicht gemeinnützige Organisationen ist allerdings nicht gestattet, da dem örtlichen Mietwagenverleih keine Konkurrenz gemacht werden darf.

Seit einigen Jahren fährt der Gemeindebus inzwischen bei deutlich ansteigender Auslastung nicht nur an Wochenenden und in den Schulferien, sondern er ist auch an vielen Tagen in der Woche unterwegs. Fast immer befinden sich mehr als 4 Fahrgäste im Kleinbus, so dass bei einer Gegenrech-

nung eine Busfahrt mindestens zwei PKW-Fahrten kompensiert. Dieser Umstand ist auch letztendlich das entscheidende Plus an dem Betrieb des Fahrzeugs. Die Umweltbilanz eines mit Dieselmotorkraftstoff betriebenen Kleinbusses ist, bezogen auf das Einzelfahrzeug, nach wie vor eher kritisch zu bewerten. Es werden aber rein rechnerisch durch den Wegfall des CO₂-Ausstoßes zumindest des zweiten Diesel-PKW auf diese Weise bei einer Laufleistung von beispielsweise 20.000 km jährlich bis zu 3 Tonnen klimaschädliches CO₂ eingespart. Diese Senkung des CO₂-Ausstoßes infolge des effizienten Kirchenbusbetriebs ist für uns als Kirchengemeinde eine von mehreren Möglichkeiten, einen Beitrag für den Klimaschutz im Sinne der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung zu leisten. Eingebettet ist unser Kirchbusprojekt als Baustein in unserem kirchlichen Umweltmanagement des Grünen Hahns und als ganz kleines Puzzelstück im Klimaschutzkonzept der Hannoverschen Landeskirche.



Leider haben wir in Folge der Corona-Pandemie 2020 einen wahren Einbruch der gefahrenen Fahrkilometer erleben müssen. Unser Gemeindebus wurde kaum nachgefragt, da viele Gottesdienste und Veranstaltungen im Jahresverlauf abgesagt wurden. Es bleibt uns da nur die Hoffnung, dass wir nach dem Abebben der Pandemie und dem Neustart des Gemeindelebens in Präsenzveranstaltungen wieder an die alten positiven Zahlen anknüpfen können.

Für die Zukunft könnten sich auch noch weitere Veränderungen im Gemeindeleben ergeben. So gibt es Überlegungen, auf dem Dach einer der Kindertagesstätten der Gemeinde eine Fotovoltaikanlage zu errichten. Der hier erzeugte Strom wird zu einem Teil während des Kindergartenbetriebs selbst genutzt werden können. Statt die zusätzlich produzierte Strommenge in das öffentliche Stromnetz einzuspeisen, können die Akkus von E-Fahrzeugen über eine eigens installierte Steckdose aufgeladen werden. Zukünftig könnte auch ein dann in der Kirchengemeinde angeschaffter E-Kleinbus von der Stromproduktion auf dem Dach unserer Kindertagesstätte profitieren. Die Ersparnis des Ausstoßes von CO₂ infolge des Fahrzeugbetriebs würde, bezogen auf die Gesamtbilanz, noch deutlich positiver ausfallen.

Autor

Ulrich Meyer-Spethmann

Grüner Hahn – Gemeindegreis der Christus- und Kreuz-Kirchengemeinde Nordhorn

www.lutherisch-in-nordhorn.de/page/6415/gemeindebus

(Stadt-)Radeln für ein gutes Klima



Foto: ekma/deVos

Vor dem Hintergrund des 2018 für die Evangelische Kirche in Mannheim (EKMA) erstellten Klimaschutzkonzepts ist es ein erklärtes Ziel der EKMA, ihre CO₂-Emissionen aus dem Sektor Mobilität kontinuierlich zu reduzieren. Das Schaffen von Anreizen, um vom PKW auf den ÖPNV oder das Fahrrad umzusteigen, bildet dabei einen wichtigen Ansatz für die Arbeit des Klimaschutzmanagements der EKMA. Die STADTRADELN-Kampagne 2020 war deshalb ein willkommener Anlass, um Beschäftigte und Ehrenamtliche zu motivieren, private und dienstliche Fahrten verstärkt mit dem Fahrrad zurückzulegen.

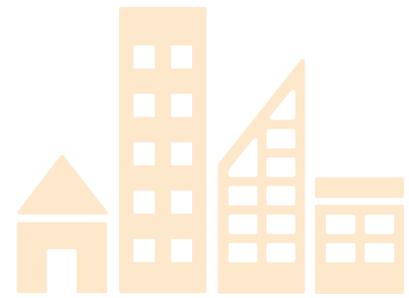
STADTRADELN ist eine bundesweite Kampagne des Klima-Bündnis, dem größten europäischen Städtenetzwerk, welches sich dem Klimaschutz verschrieben hat. Alljährlich wird dazu aufgerufen, 21 Tage lang möglichst viele Alltagswege klimafreundlich mit dem Fahrrad oder dem Pedelec zurückzulegen. Die Initiative hat Wettbewerbscharakter: Radlerinnen und Radler schließen sich zu Teams zusammen und treten als solche gegen andere Teams in ihrer Stadt oder Kommune an. Da-

bei zählt jeder „erradelte“ Kilometer – erst recht, wenn dieser sonst mit dem Auto zurückgelegt worden wäre.

Die STADTRADELN-Kampagne will ein deutliches Zeichen für klimafreundliche Mobilität setzen: Vor dem Hintergrund der klimaschädlichen Auswirkungen des Pkw-Verkehrs soll der Fahrradverkehr in Städten und Kommunen nachhaltig gefördert werden. Somit spricht die Kampagne zwei SDG-Ziele besonders an, denen sich auch die Evangelische Kirche in Mannheim verpflichtet fühlt:

SDG 11 – Nachhaltige Städte und Gemeinden

Städte sind Ballungszentren, nicht nur von Wirtschaft und Innovation, sondern auch als Verursacher menschlicher CO₂-Emissionen. Ressourcenschonende Mobilitätskonzepte sind dringende Voraussetzung dafür, dass Städte als lebenswerte Orte für Wohnen und Arbeiten erhalten bleiben. Die Verbesserung der Infrastruktur für Fahrrad- und Fußverkehr muss deshalb als wichtiger Be-



standteil einer nachhaltigen Stadtentwicklungsstrategie stets mitgedacht werden.

SDG 13 – Maßnahmen zum Klimaschutz

Der Verkehrssektor ist für circa 20% der gesamten Treibhausgasemission Deutschlands verantwortlich. Während in den Sektoren Energiewirtschaft, Industrie, Gebäude und Landwirtschaft seit 1990 deutliche Emissionsrückgänge erzielt werden konnten, stagnieren die Emissionswerte im Verkehrssektor trotz technischen Fortschritts und sparsamerer Fahrzeuge auf hohem Niveau. Grund ist die Zunahme des deutschen Fahrzeugbestands und höhere Fahrleistungen u. a. im Individualverkehr. Eine Klimaentlastung in diesem Bereich kann nicht allein durch technische Verbesserungen am Fahrzeug erreicht werden, sondern sollte auch mit einer Veränderung der Verkehrsmittelwahl als gesellschaftlicher Konsens einhergehen. Das Fahrrad als klimafreundliche Alternative im Stadtverkehr bietet dafür einen lohnenden Lösungsansatz.

Die Stadt Mannheim nahm 2020 vom 27. Juni bis 17. Juli am STADTRADELN teil. Auf Veranlassung des EKMA-Klimaschutzmanagements war das Team „Evangelische Kirche Mannheim“ in diesen drei Wochen beim STADTRADELN aktiv. Dem Aufruf folgten sowohl unser Dekan als auch der Verwaltungsdirektor, der Leiter unserer Bauabteilung, Kita- und Verwaltungspersonal und etliche Gemeindemitglieder. Insgesamt 43 Frauen, Männer und Kinder legten in diesem Zeitraum für unser Team zusammen immerhin 11.020 Kilometer per Fahrrad oder Pedelec zurück. Unter den 176 teilnehmenden Teams in Mannheim belegten wir damit einen sehr beachtlichen achten Platz.

Die gute Gesamtplatzierung wurde maßgeblich durch die bemerkenswerten Einzelleistungen einiger besonders aktiver Teammitglieder erzielt: So legte ein Kollege des Diakonischen Werks über

1.200 km im Aktionszeitraum per Rad zurück. Zwischen der Zweit- und dem Drittplatzierten unseres Teams lagen nur wenige Kilometer; beide trugen mit jeweils über 700 km zur guten Teamwertung bei.

Die per Rad zurückgelegten Kilometer wurden bequem per App registriert, und so war es stets möglich, den eigenen Kilometerstand im Vergleich zu dem anderer Teammitglieder zu verfolgen. Auch unsere Gesamtplatzierung im Mannheimer Vergleich konnten wir tagesaktuell einsehen. Durch diesen direkten Vergleich fühlte sich das gesamte evangelische Team besonders angespornt, eine möglichst gute Individualleistung zu erzielen. Vor allem aber wollten wir ein deutliches Zeichen für eine Verbesserung der lokalen Rad-Infrastruktur und für klimafreundliche Mobilität im allgemeinen setzen. Dazu hat unser Team viel beigetragen. Denn die von uns geradelten Kilometer entsprechen einer Vermeidung von insgesamt 1,62 Tonnen CO₂ im Vergleich zu dem, was ein Pkw über diese Strecke emittiert hätte.

Ein großartiges Ergebnis, welches – da waren sich alle Teammitglieder einig – beim nächsten STADTRADELN 2021 möglichst noch übertroffen werden soll.

Autorin

Dr. Carolin Banašek-Richter
(Klimaschutzmanagerin)
Evangelische Kirche in Mannheim

www.ekma.de/kirche-umwelt

Das Christian Jensen Kolleg in Nordfriesland

Ein Gemeinwohl-Ökonomie-zertifiziertes kirchliches Tagungshaus

Das ökumenische Tagungshaus der Nordkirche in Nordfriesland mit langer ökumenischer Tradition machte sich bereits Anfang der 2000er Jahre auf den Weg, nachhaltiger und verantwortlicher zu wirtschaften. Das heutige Christian Jensen Kolleg ist auf dem Gelände einer ehemaligen Mission entstanden. Von Breklum aus sind unzählige Frauen und Männer als Missionar*innen nach Übersee gegangen. Vielfältige vitale Beziehungen in die Partnerkirchen der Nordkirche bestehen daraus bis heute. Klassische Mission gibt es heute nicht mehr. Geblieben ist allerdings bis heute die ständige Frage danach, was in der jeweiligen Zeit unser Auftrag für die Gesellschaft ist. Im Christian Jensen Kolleg finden Menschen Raum und Zeit, um sich drängenden Fragen der Gegenwart zu stellen. Wie kann Transformation aussehen und wie kann sie tatsächlich nachhaltig umgesetzt werden? Die Weite der nordfriesischen Landschaft, das nahe Wattenmeer mit dem Wechsel der Gezeiten und das raue Klima tragen dazu bei, dass Ideen zur Transformation nicht nur abstrakt bedacht, sondern auch konkret erfahrbar werden. Bildung bedeutet bei uns, dass wir mit unseren Gruppen nach draußen gehen, die sicheren Räume verlassen. Wer einmal mitten auf dem Watt erlebt hat, dass das Wasser schneller zurückkommt als gedacht,

dem ist die Erkenntnis, dass Demut vor der Schöpfung und die Begrenztheit menschlichen Wirkens vom Kopf ins Herz gerutscht.

2012 war Christian Felber, der Begründer der Gemeinwohlökonomie, zu Gast in Breklum. Schnell wurde deutlich: In vielen unserer Tätigkeitsbereiche waren wir als Bildungszentrum für nachhaltige Entwicklung bereits im Sinn der GWÖ unterwegs. Herr Felber ermutigte uns, zusätzlich den Weg einer GWÖ-Zertifizierung zu beschreiten, um damit auch eine Signalwirkung für die Region zu entfachen.

Am Anfang stand eine intensive interne Auseinandersetzung mit den GWÖ-Prinzipien und die Befassung mit der Frage, wie eine größtmögliche Transparenz unseres Wirtschaftens und Handelns als kirchliches Tagungshaus zu erreichen sein könnte. Es wurde schnell deutlich, dass ein solcher Ansatz nicht auf das Arbeitsumfeld beschränkt bleibt, sondern auch das private Umfeld miteinbezieht. Gemeinsam mit unseren Mitarbeitenden haben wir uns auf den Weg gemacht, alle Bereiche unseres Lebens daraufhin zu befragen, ob in ihnen das Wohl des Menschen und der Umwelt oder aber der finanzielle Profit im Mittelpunkt steht.

12 VERANTWORTUNGSVOLLER KONSUM



Nachhaltigkeitsziel 12:

Nachhaltige Konsum- und Produktionsmuster sicherstellen

Dazu gehören sowohl Aufforderungen an die Politik, Anreize zu schaffen, um den privaten Konsum in Richtung Nachhaltigkeit weiterzuentwickeln, als auch die Aufforderung an die Produzenten, ihre Produktion nachhaltiger zu gestalten. Weitere For-

derungen des Ziel 12 ist die Halbierung der Lebensmittelverschwendung bis 2030 sowie deutliche Verringerung des Abfallaufkommens. Auch die öffentliche Beschaffung wird aufgefordert, bei der Beschaffung nachhaltige Produkte zu bevorzugen.



Foto: www.christianjensenkolleg.de

Die Fragen wurden sehr konkret: Wo kaufen wir die Lebensmittel für die Küche ein? Die Entscheidung, möglichst regional, saisonal und aus biologischem Anbau einzukaufen, war schnell gefällt. Die Umsetzung allerdings war nicht immer leicht. Wie verhalten wir uns, wenn Gäste auch im Winter Südfrüchte auf dem Frühstücksbuffet vorfinden wollen? Wir entschieden uns dafür, offensiv mit unserem Ansatz umzugehen und unseren Gästen zu erläutern, wieso es bei uns nicht zu jeder Jahreszeit alle Lebensmittel in unbegrenzter Fülle gibt.

Wir legten unseren Fokus auf eine vegetarische kreative Frischeküche als Standard, Fleisch gibt es nur auf besonderen Wunsch. Das Küchen- und Serviceteam sowie auch Lieferanten aus der Region werden in eigene Veranstaltungen mit dem Fokus auf Kochen, Genießen und Lernen eingebunden.

Die Mitarbeitenden spüren über die hohe Akzeptanz bei den Gästen eine positive Bestätigung der Arbeit und durch die gestiegene Auslastung eine Sicherheit für das bestehende Beschäftigungsverhältnis, um nicht an Outsourcing denken zu müssen. Auch durch das verbesserte Jahresergebnis werden Investitionen für Optimierungen am Arbeitsplatz möglich. Das Wohlergehen unserer Mitarbeitenden, die alle hier aus der Region kommen, hat eine hohe Priorität für uns.

Über die Jahre hinweg wurde deshalb das gesamte Team des CJK einbezogen, um nach dem GWÖ-Prinzip nach allen Kriterien der Matrix zu wirken. Wir sind davon überzeugt, dass nur auf diesem Weg eine größtmögliche Transparenz unseres Wirtschaftens erreicht und offengelegt werden kann. Zwischenzeitlich kennen viele Gäste die GWÖ und entscheiden sich für eine Buchung bei

uns, weil sie unsere Haltung zum nachhaltigen Wirtschaften und die ethischen Grundsätze für unser Haus unterstützen möchten.

Mittlerweile hat unser Handeln ausgestrahlt. Sowohl drei kommunale Gemeinden in der Region als auch eine Einrichtung des Diakonischen Werkes Husum haben sich vor Kurzem ebenfalls dazu entschlossen, sich nach den Kriterien der GWÖ zertifizieren zu lassen. Damit hat unsere Region im Bereich der Nordkirche einen Pilotcharakter, der in den kommenden Jahren für eine gesamtkirchliche Auseinandersetzung mit dem Thema des nachhaltigen Wirtschaftens genutzt werden soll.

Natürlich darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Prozess der Zertifizierung einerseits Kosten verursacht, denen Vorteile bei der öffentlichen Beschaffung oder andere Begünstigungen entgegengesetzt werden müssten, um das Modell auch weitflächig attraktiv zu machen. Andererseits bedeutet die ständige Anpassung der Kriterien im Alltag einen hohen Zeitaufwand. Beispielsweise muss künftig ein Herkunftsnachweis für alle Produkte in der Lieferkette unserer Partner erbracht werden, um die Einhaltung aller Menschenrechte im Produktionsprozess zu garantieren. So sinnvoll dieser Ansatz ist, so schwer bis unmöglich ist er in der schnellen Taktung eines Tagungsbetriebs manchmal umzusetzen.

Insgesamt befinden wir uns auf einem sehr guten Weg. Als Tagungshaus haben wir uns über die Nordkirche hinaus gut etabliert und sind insbesondere wegen unseres besonders nachhaltigen Wirtschaftens angefragt. Dass es für viele Menschen immer wichtiger wird, dass Reden und Handeln in Übereinstimmung gebracht werden, wird dabei unmittelbar deutlich. Wir in Breklum leben unsere Überzeugung. Das schmeckt man beim Mittagessen, das spürt man in unseren Räumlichkeiten, das erlebt man im Umgang mit unseren Mitarbeitenden.

Autoren

Nora Steen

Theologin, Theologische Leitung des Christian Jensen Kolleg

Stefan Schütt

Geschäftsführer des Christian Jensen Kolleg

www.christianjensenkolleg.de

So kann's gehen: Umstellung auf nachhaltige Textilien in diakonischen Einrichtungen

Textilien haben bekanntlich eine besonders problematische Lieferkette. Von der Kinderarbeit, dem hohen Flächen- und Wasserverbrauch sowie Pestizideinsatz beim Baumwollanbau über die Chemikalien in der Textilveredelung bis hin zu den Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen bei der Konfektion und den CO₂-Emissionen beim Transport: Kaum ein Schritt der textilen Kette ist nicht mit sozialen und ökologischen Risiken behaftet. Es gibt zum Glück auch Händler und Produzenten, die sich diesen Herausforderungen stellen, aber die muss man erst einmal zu finden wissen.

Zwar sind es gerade die schnelllebigen Modezyklen und das Prinzip „Fast Fashion“ im privaten Konsum, die negativ zu Buche schlagen. Doch auch Textilien, die prinzipiell von Großverbrauchern unter Qualitätsaspekten beschafft und langfristig genutzt werden, sind den Bedingungen des Weltmarkts und seinen intransparenten Prozessen unterworfen. Darunter fallen beispielsweise Bettwäsche und Handtücher (im Fachjargon: Flachwäsche) sowie Berufskleidung.

Bettwäsche und Handtücher werden auch in der Diakonie in enormen Mengen eingesetzt. Alleine in den Krankenhäusern und Altenhilfe-/Pflegeeinrichtungen der Diakonie gibt es zusammen über 225.000 Betten/Plätze. Von den in diesen Einrichtungen beschäftigten 230.000 Mitarbeitenden tragen zumindest die Kolleginnen und Kollegen der großen Bereiche „Pflege“, „Küche“ und „Garten-/Landschaftsbau“ überdies Arbeitskleidung.

Die Umstellung auf nachhaltige Textilien ist jedoch kein Kinderspiel. Es existieren viele Herausforderungen und offene Fragen: Welche Siegel und Standards gibt es und wofür stehen sie jeweils? Wer bietet entsprechende Textilien in der erforderlichen Menge an, über wen kann ich sie kaufen oder mieten? Kann ich möglicherweise meinen bisherigen Lieferanten oder textilen Vollversorger überzeugen, seine Produktpalette zu erweitern?



Foto: Diakonisches Werk im Kirchenkreis Recklinghausen

Schließlich sollen ja weiterhin die regionalen Wirtschaftskreisläufe gestärkt werden. Und hat das Produkt dann auch die Eigenschaften, die in den unterschiedlichen Arbeitsbereichen benötigt werden – kann es beispielweise aus Hygienegründen bei sehr hohen Temperaturen gewaschen werden?

Dazu kommt noch der entscheidende Punkt der höheren Kosten. Diese sind natürlich durch die bessere Einhaltung von Umwelt- und Sozialstandards klar begründet, können aber nicht ohne Weiteres refinanziert werden. In den Kostensätzen der Leistungsträger ist dafür kein Spielraum vorgesehen, und die Kunden – etwa die Pflegebedürftigen – daran zu beteiligen, würde die ohnehin beträchtlichen Kosten für die Pflege weiter in die Höhe treiben. Es fehlt auch an Beispielkalkulationen, weil jeder Fall wieder anders gelagert ist, sowohl was die Leasing- oder Kaufkonditionen bei

verschiedenen Anbietern angeht als auch mit Blick auf die gewünschten Eigenschaften der Produkte (Art der Textilfasern, Schnitt, Ausrüstung, ...). Ohne eine gewisse Standardisierung wird aber auch die Bündelung von Nachfrage schwierig, um dadurch bessere Konditionen bei den Händlern zu erhalten.

Vor dem Hintergrund dieser komplexen Gemengelage wagen sich noch nicht viele Träger an die Umstellung. Dass es trotzdem gelingen kann, zeigt das Beispiel des Diakonischen Werks im Kirchenkreis Recklinghausen. Sein Angebotsportfolio ist breit gefächert: Es ist mit 143 Einrichtungen in neun Städten auf den Feldern „Arbeiten“, „Wohnen“, „Pflege“, „Beratung“, „Bildung“ und „Erziehung“ aktiv. Rund 1.900 Mitarbeitende arbeiten beim Diakonischen Werk Recklinghausen. Und deren Arbeitskleidung kam nun auf den Prüfstand.

Angestoßen durch die ökumenische Initiative Zukunft einkaufen hatte der Leiter der Wirtschaftsbetriebe, Gerhard Bröker, bereits 2012 damit begonnen, im Auftrag der Geschäftsleitung zu prüfen, welche Produktgruppen sich „auf nachhaltig“ umstellen ließen. Bröker war klar: „Als Kirche sind wir hier gefordert – wir wollen doch den nächsten Generationen einen vernünftigen Planeten hinterlassen!“ So wurden in den Folgejahren sukzessive umweltfreundliche Reinigungsmittel und Büromaterialien eingeführt, bei Strom und Finanzanlagen auf nachhaltige Alternativen umgestellt.

Ein Besuch des Beauftragten für nachhaltige Textilien der Evangelischen Kirche von Westfalen, Dietrich Weinbrenner, beim Superintendenten des Kirchenkreises, zu dem auch die Geschäftsleitung des Diakonischen Werks Recklinghausen und Gerhard Bröker eingeladen waren, gab dann den Ausschlag, sich als Nächstes das Thema „Textilien“ vorzuknöpfen. Der Erfahrungsbericht Weinbrenners über die Arbeitsbedingungen in den Produktionsstätten machte tiefen Eindruck auf die Zuhörer

und ließ sie nicht mehr los. Bröker bekam den Auftrag, zu schauen, was sich ohne große Mehrkosten und Mehraufwand machen ließe. Und setzte sich hartnäckig dafür ein, Dinge möglich zu machen.

Begonnen wurde im Bereich „GaLa“, Garten- und Landschaftsbau. Gerhard Bröker fragte seine Kolleginnen und Kollegen: Was braucht ihr? Welche Eigenschaften müssen eure Canvas- und Latzhosen, eure Jacken und T-Shirts haben? Gemeinsam wurden die vorhandenen Textilien unter die Lupe genommen und Recherchen zu vergleichbaren Angeboten nachhaltiger Produkte angestellt. Bröker ließ sich von den Fachleuten der Christlichen Initiative Romero und der Vereinten Evangelischen Mission beraten. Er nahm Kontakt zu den kommunalen Beschaffungsstellen von Dortmund und Bonn auf, die Vorreiter auf diesem Gebiet waren.

Aus diesen Informationen wurde eine Ausschreibung aufgesetzt. Von den Angeboten überzeugte schließlich das von BP (vormals Bierbaum-Prönnen). Die GaLa-Mitarbeitenden aus drei Standorten machten einen ersten Tragetest und gaben ihre Änderungswünsche weiter, so dass das Endprodukt ganz auf ihre Bedarfe zugeschnitten war. Nach demselben Schema wurden als Nächstes auch die Mitarbeitenden der Küche aus dem neuen Verwaltungsgebäude nachhaltig eingekleidet.

Für diese insgesamt vier Standorte wurden zusammen über 1.000 Teile angeschafft, die über den Lieferanten Brune von BP bezogen wurden. Die Firma BP ist Mitglied bei der Fairwear Foundation und nimmt am Supporting-Fairtrade-Cotton-Programm teil, ein bestimmter Anteil ihrer Textilien besteht auch aus Bio-Baumwolle. Die Mehrkosten beliefen sich auf drei bis fünf Prozent gegenüber konventionellen Produkten, berichtet Bröker. Wichtig war dem Diakonischen Werk Recklinghausen dabei, dass die Kleidung aus Nachhaltigkeitsgründen nicht sofort ausgetauscht wurde: Mit der natürlichen Fluktuation der Mitarbeitenden und



dem Verschleiß der alten Kleidung kamen die neuen Stücke zum Einsatz. Die Zufriedenheit mit der neuen Dienstkleidung ist groß.

Im Jahr 2019/20 wurde dann für die drei Pflegeeinrichtungen des Werks auch die Pflegekleidung ausgeschrieben: ca. 1.000 farbige Kasacks (für jedes Haus eine andere Farbe) und weiße Hosen in den Größen XS bis 5XL plus Extragrößen. Den Zuschlag hat wieder die Firma BP erhalten. Gewaschen werden soll die neue Kleidung künftig in der eigenen Wäscherei der Recklinghäuser Werkstätten.

Es war, in den Worten Brökers, durchaus ein „langwieriger, nerviger und anstrengender Prozess“, immer wieder verbunden mit der Frage, ob es nicht noch günstigere Alternativen gibt. Denn das Unternehmen muss sich am Markt behaupten können, muss die schwierige Balance zwischen Ökonomie und Ökologie/Sozialem halten. Aber jetzt ist es geschafft: Nachdem die Pflegedienstleitung sich nach Rücksprache mit ihren Mitarbeitenden für bestimmte Designs und Stoffe entschieden hat, konnte die Bestellung aufgegeben werden. Spätestens im Januar 2021 rechnet Bröker mit der Auslieferung. Als Nächstes würde ihn das Thema „Flachwäsche“ reizen, auch am Thema „Arbeitsschuhe“ ist er dran. Für die Hoodies und T-Shirts in der Pflege wird gerade mit der Firma Circularity aus den Niederlanden über ein Kreislaufwirtschaftsprojekt nachgedacht.

Auf einen anderen Weg mit Blick auf das Thema „Nachhaltige Textilien“ hat sich das Augustinum gemacht. Die Augustinum Gruppe mit Sitz in München betreibt bundesweit 23 Seniorenresidenzen, zwei Sanatorien, eine Klinik, heilpädagogische Einrichtungen, Schulen und Internate. Bundesweit beschäftigt die Augustinum Gruppe mehr als 5.300 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, davon mehr als 3.000 im Bereich der Seniorenresidenzen und Sanatorien. Diese Mitarbeitenden waren nicht mehr

zufrieden mit ihrer bisherigen Dienstkleidung. Nach bis zu 15 Jahren war diese nicht mehr zeitgemäß, die Standards in der Textilbranche hatten sich weiterentwickelt.

Daher wurde 2018 ein Projekt aus der Taufe gehoben: Erstmals sollte – in enger Einbindung der Mitarbeitenden – für alle Beschäftigten und Funktionsbereiche gesellschaftsübergreifend einheitliche Dienstkleidung beschafft werden, um die Motivation und das Zusammengehörigkeitsgefühl nach innen und die Marke nach außen zu stärken. Egal ob Empfang oder Haustechnik, Bewohnerservice oder Küche, Schwimmbad, Reinigung oder Restaurant: Es galt, alle Kolleginnen und Kollegen neu einzukleiden.

Die Berücksichtigung von Nachhaltigkeitsaspekten war dabei der ganzen Geschäftsführung besonders wichtig. Doch auch andere Führungskräfte signalisierten, dass sowohl ihre Mitarbeitenden als auch ihre Kundinnen und Kunden dem Thema großen Wert beimessen würden. Daher sollten Materialauswahl und Produktionsländer, Transportwege und Lieferanten auch jeweils unter diesem Gesichtspunkt betrachtet und, wo möglich, optimiert werden.

Nachdem über ein Jahr lang viele verschiedene Dienstleistungs- und Versorgungsmodelle geprüft und wieder verworfen wurden, entschied sich das Augustinum dafür, eine eigene Kollektion zu entwickeln und die dazugehörige Verwaltung und Logistik selbst aufzubauen. Dies wurde in Zusammenarbeit mit dem bei München ansässigen Anbieter André Berger GmbH United Fashion Service (UFS) realisiert, dessen Motto passenderweise „Alles ist möglich“ ist. Es entsprach ganz der Aufbruchsstimmung, die im Augustinum herrschte, weil in dieser Situation wirklich ganz neu gedacht werden und alles nach eigenen Vorstellungen entwickelt werden konnte. Wobei die Komplexitäten der textilen Kette und ihrer zahlreichen Prozesse

manchem Vorhaben einen Strich durch die Rechnung machten. Schließlich galt es, zunächst Erfahrungen mit den Herausforderungen dieser besonderen Branche zu machen – und die Lernkurve war steil.

So wird die Produktion der Stoffe bzw. die Konfektionierung aus Nachhaltigkeitsgründen bewusst in Europa stattfinden: in Großbritannien, Italien und Portugal einerseits sowie in der Türkei und Bosnien-Herzegowina andererseits. Auch die relativ kurzen Transportwege nach Deutschland aus Bosnien und der Türkei sollten dementsprechend mit der Bahn erfolgen. Doch die Schiene erwies sich nicht als machbar, es musste letztlich auf den Transport auf der Straße zurückgegriffen werden. Zu einer herausfordernden Aufgabe geriet auch die angestrebte Reduzierung des Verpackungsmaterials.

Zudem wurde bald deutlich, dass man die komplexen Prozesse der Textilherstellung nur bis zu einem bestimmten Grad zurückverfolgen kann. „Wir können nicht alles kontrollieren“, so die Projektleiterin Katharina Matzner, „ab einem bestimmten Punkt muss man einfach darauf vertrauen, dass die Informationen der Stoffproduzenten und Konfektionäre stimmen.“

Mit Blick auf eine mögliche neue Zertifizierung musste sie erfahren, dass Auditierungen erst ab einem Auftragsvolumen ab der tausendfachen Menge ihrer eigenen Bestellung machbar sind. So muss sich das Augustinum auf die langjährigen Lieferbeziehungen von UFS zu ihren Lieferanten verlassen – tut dies aber aufgrund der engen Zusammenarbeit mit einem guten Gefühl. Die Lieferbeziehungen sind sehr transparent aufgebaut, seit jeher mit zahlreichen Vor-Ort-Terminen in den Produktionsstätten verbunden und werden auf der Grundlage eines Verhaltenskodex gestaltet, der in den Augen des Augustinum aufrichtig gelebt wird. Auf Rat von Sabine Ferenschild vom Südwind Insti-

tut hat das Augustinum die Einhaltung des Verhaltenskodex auch in den Vertrag mit UFS aufgenommen. Eine eigene Produktionsstättenbesichtigung durch das Augustinum war für 2020 geplant, musste coronabedingt aber zunächst verschoben und soll sobald wie möglich nachgeholt werden.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt haben bereits knapp 3.000 Mitarbeitende Teile aus der Vorproduktion anprobiert. Die Hauptproduktion der in Auftrag gegebenen 95.000 Kleidungsstücke steht kurz bevor – vorbehaltlich dessen, dass es keinen großen Corona-Lockdown in den Produktionsländern mehr gibt. Die Logistik wird auch noch final abgestimmt. Ab Sommer 2021 soll dann der Roll-out der gelieferten Teile stattfinden und bis Ende 2021 abgeschlossen sein.

Was hat Katharina Matzner aus diesem Prozess mitgenommen? „Meine Sichtweise auf Textilien hat sich sehr verändert. Ich habe einen großen Respekt davor bekommen, was es heißt, ein Textil zu entwickeln und zu erstellen. Da stecken so viel Detailschritte drin!“ Sie bedauert, dass Textilien in unserer Wegwerfgesellschaft so wenig Wertschätzung entgegengebracht wird. Einen Tipp möchte sie allen, die sich für das Thema der Umstellung auf nachhaltige Textilien interessieren, mit auf den Weg geben: „Man sollte keine Angst haben, neue Wege zu gehen! Es ist immer nur die Rede von Mehrkosten, aber wenn man sich mit dem Prozess ganzheitlich auseinandersetzt, kann man auch viele Einsparpotenziale heben. Es gibt Mittel und Wege, man muss sie nur finden, und je mehr danach suchen, desto einfacher wird es für alle!“

Das Thema der nachhaltigen Textilien ist seit 2018 auch im Bundesverband der Diakonie angekommen. Insbesondere dem Präsidenten der Diakonie Deutschland, Ulrich Lilie, ist das Thema ein Herzensanliegen:



„Wenn man sich klarmacht, wie viel Wäsche in unseren Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern Tag für Tag anfällt, wird anschaulich, dass ihr Einkaufsverhalten tatsächlich Marktrelevanz hat“, so Lilie. „Wenn wir zielgerichtet ökologisch produzierte und fair gehandelte Textilien nachfragen, haben wir einen großen Hebel, um etwas zum Besseren zu bewegen: Wir tragen zum Schutz der Menschenrechte in den Lieferketten bei, verhelfen Menschen zu besseren Arbeits- und Einkommensbedingungen, tun etwas gegen den Klimawandel, verhindern die Übernutzung oder Vergiftung von Böden und Gewässern und leisten einen wichtigen Beitrag zum Artenschutz.“

Damit das Thema weiter an Fahrt aufnehmen kann, wurde, finanziert durch das Bundesentwicklungsministerium, 2019 eine „Machbarkeitsstudie zur nachhaltigen Beschaffung von Textilien in der Diakonie“ durchgeführt. Im September 2020 wurde eine gemeinsame „Absichtserklärung zur Förderung nachhaltiger Textilbeschaffung“ von Bundesentwicklungsminister Gerd Müller, Diakonie-Präsident Ulrich Lilie und Caritas-Generalsekretär Hans-Jörg Millies unterzeichnet. Auf dieser Grundlage sollen nun ab 2021 Veranstaltungen und Pilotprojekte durchgeführt, Informationsmaterialien und Beispielkalkulationen erstellt sowie Gespräche mit Kostenträgern geführt werden.

In der Hoffnung, dass noch viele weitere Unternehmen aus Diakonie und Caritas sich auf den Weg machen und ihre Textilbeschaffung umstellen. Und dabei zurückgreifen auf die guten Beispiele des Diakonischen Werks Recklinghausen und des Augustinum, auf das bis jetzt Gelungene und Gelernte.

Autorin

Dr. Marianne Spieweg
*Referentin für Nachhaltigkeit der
 Diakonie Deutschland*

www.diakonie-kreis-re.de

Wir-kaufen-anders.de

Ein ökumenisches Projekt zur nachhaltigen Beschaffung in der Kirche



Foto: EKIBA/Stefan Neichel

„Wir-kaufen-anders.de“ ist eine ökumenische Informations- und Einkaufsplattform zur Förderung der nachhaltigen Beschaffung. Neben der Evangelischen Landeskirche in Baden als Initiatorin sind (Stand Januar 2021) die Evangelischen Kirchen im Rheinland, in Hessen und Nassau und von Kurhessen-Waldeck sowie die Erzbistümer Freiburg und Köln beteiligt. Über das Angebot können sich Kirchengemeinden, Verwaltungseinrichtungen und die Einrichtungen der Diakonie und Caritas über alle Themen rund um die öko-fair-soziale Beschaffung informieren und direkt Produkte bei Rahmenvertragspartnern einkaufen.

Das Thema nachhaltige Beschaffung von Waren und Dienstleistungen ist in der Kirche schon lange präsent. An vielen kirchlichen Orten wurde schon früh fair gehandelter Kaffee ausgeschenkt oder Recyclingpapier eingesetzt. Aber es war auch immer die Frage da, wie noch mehr Kirchengemeinden, Tagungshäuser und Verwaltungseinrichtungen für

die nachhaltige Beschaffung gewonnen werden können. Und wie kann das Thema aus der Nische von Kaffee und Recyclingpapier rausgeholt und auf die gesamte Beschaffung der Kirche übertragen werden? Diese Fragen beschäftigten auch die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden auf ihrem Studientag „Zukunftsfähig leben – Hoffnung gestalten“ 2011. Daraus erwuchs das Projekt „Öko-fair-soziale Beschaffung in Kirche und Diakonie“, welches in das ökumenische Onlineprojekt „wir-kaufen-anders.de“ mündete.

Für die Ausgestaltung von „wir-kaufen-anders.de“ war es von Anfang an prägend, dass die Bedürfnisse der Nutzer*innen und die Strukturen der kirchlichen Beschaffung im Mittelpunkt standen. Manche Kirchengemeinden kaufen vor Ort, während anderen diese Möglichkeit überhaupt nicht mehr zur Verfügung steht. Kindergärten haben andere Bedarfe als Verwaltungseinrichtungen. Ehrenamtliche Mitarbeitende kaufen anders ein als



hauptamtliche Beschaffer*innen. Diesen unterschiedlichen Bedürfnissen versucht „wir-kaufen-anders.de“ mit seinem hybriden Ansatz als Informations- und Einkaufsplattform gerecht zu werden. Ziel ist dabei immer, dass die beschafften Waren und Dienstleistungen einen ökologischen oder sozialen Mehrwert gegenüber anderen Produkten haben.

Damit trägt „wir-kaufen-anders.de“ zum Erreichen des SDG 12 „Nachhaltig produzieren und konsumieren“ bei. Indirekt trägt das Projekt auch zu anderen SDGs bei, z. B. durch die Förderung einer ökologischen Landwirtschaft, welche wiederum der Biodiversität zu Gute kommt (SDG 15). Am Ende lassen sich viele aktuelle globale Herausforderungen wie der Klimawandel, die Ausbeutung von Arbeiter*innen oder der Flächenverbrauch auf die Konsumgewohnheiten der Menschheit zurückführen. Dies stellt eine große Herausforderung für das Projekt dar. Nicht immer können klare und widerspruchsfreie Empfehlungen ausgesprochen werden. Der klassische Konflikt zwischen dem regionalen konventionellen Apfel und dem Bio-Apfel aus Übersee lässt sich nicht pauschal für alle Einzelfälle lösen. Hier möchte das Projekt aber motivieren, sich überhaupt Gedanken über die eigene Beschaffung zu machen, und, statt sich dem Kleinklein der Grenzfälle zu widmen, die großen Linien in den Blick zu nehmen. Um beim Beispiel zu bleiben: Die Diskussion um den Apfel ist müßig, wenn gleichzeitig im Dezember Erdbeeren auf dem Buffet auftauchen. „Wir-kaufen-anders.de“ möchte jede Person, welche in und für die Kirche Einkäufe tätigt, dazu motivieren, dies nachhaltiger zu tun. Dazu besteht die Möglichkeit, aus einem Katalog vorausgewählter Produkte direkt einzukaufen und damit ganz niedrigschwellig ins Handeln zu kommen. Es besteht aber auch die Möglichkeit, sich intensiv mit einzelnen Fragen zu beschäftigen und sich beraten zu lassen, um am Ende eine informierte Kaufentscheidung treffen zu können. Mit dem Fokus auf die konkrete Beschaffung einzelner

Produkte und Dienstleistungen ergänzt das Angebot von „wir-kaufen-anders.de“ die managementorientierten Ansätze von „Zukunft einkaufen“ oder dem „Grünen Gockel/Grünen Hahn“.

Die ersten Erfolge von „wir-kaufen-anders.de“ sind vor allem denjenigen Haupt- und Ehrenamtlichen zu verdanken, die ohnehin bereits von der Sinnhaftigkeit einer nachhaltigen Beschaffung überzeugt waren und nun ein geeignetes Instrument für die Umsetzung bekommen haben. Mit dem Rückenwind eines landeskirchlichen Projekts fällt es den einzelnen Akteuren vor Ort leichter, ihre Überzeugungen zu vertreten und in die Tat umzusetzen. So kann eine abstrakte Leitlinie zum ökologischen Handeln in der Kirchengemeinde nun mit einem Ältestenbeschluss zur Beschaffung über wir-kaufen-anders.de sehr konkret mit Leben gefüllt werden. Die Gruppe der Überzeugten wächst, analog zum gesellschaftlichen Trend für mehr Nachhaltigkeit, stetig. Interessant dabei ist, dass viele Nutzer*innen der Plattform die Informationen und das Einkaufsangebot gerne auch privat nutzen würden. Das ist aus rechtlichen Gründen nicht



Foto: EKIBA/Dirk Lässig



Foto: EKIBA/ Jens Arbogast

möglich, zeigt aber, dass selbst mit einem explizit auf die kirchliche Beschaffung zugeschnittenen Angebot eine positive Ausstrahlung auf das private Konsumverhalten der Mitglieder stattfindet.

Es gibt aber auch beim Beschaffungsthema Verantwortliche, die eine breite Umsetzung erschweren und die Diskussion sehr oft vor dem Hintergrund etwaiger Mehrkosten führen. Diese Perspektive greift aber wirtschaftlich und inhaltlich zu kurz. Inhaltlich, da Kirche sich fragen muss, ob sie unter dem Diktat des Sparens Ressourcenverschwendung, Umweltzerstörung und Ausbeutung Vorschub leisten möchte. Und wirtschaftlich, da mithilfe von Rahmenverträgen, strukturierten Einkaufsprozessen und einer systematischen Vollkostenberechnung häufig gar keine Mehrkosten entstehen. Die größere Herausforderung ist es wahrscheinlich, die eigene Einkaufsroutine zu durchbrechen und Neues auszuprobieren. Hier zeigt sich, dass ein Onlineangebot allein nicht ausreichend ist. Daher finden ergänzend Schulungen und Informationsveranstaltungen statt, um die vielen verschiedenen Personen, welche für die Kirche einkaufen, zu sensibilisieren.

Was bedeutet dies konkret in Zahlen? Derzeit (Stand Dezember 2020) sind auf der Plattform 2.800 Nutzerinnen und Nutzer registriert. Es wur-

den über 883 Personen in verschiedenen Formen geschult. Dazu kamen diverse Vorträge und Workshops auf Bezirkssynoden und Kirchentagen. Der Newsletter erreicht inzwischen rund 1.000 Personen.

Die Einkaufsplattform „wir-kaufen-anders.de“ ist in den letzten Jahren strukturell stark gewachsen. Was ursprünglich als ein rein badisch-evangelisches Projekt gestartet ist, wird inzwischen von sechs Landeskirchen und Diözesen getragen. Das Thema Beschaffung spielt eine wichtige Rolle in allen kirchlichen Klimaschutzkonzepten und „wir-kaufen-anders.de“ ist ein erprobtes Instrument, mit dem dieses herausfordernde Thema adressiert werden kann. Gleichzeitig ist „wir-kaufen-anders.de“ auch ein Beispiel, wie durch die gemeinsame Finanzierung einer Plattform ein Angebot geschaffen werden kann, welches durch hohe Synergien geprägt ist. Die Informations- und Einkaufsplattform steht allen beteiligten Kirchen zur Verfügung, ebenso die Erfahrungen aus der Öffentlichkeitsarbeit. Dank zunehmender Onlineschulungsangebote kann die Servicestelle in Karlsruhe in allen beteiligten Kirchen zur Sensibilisierung für das Thema beitragen. Dieser Weg soll auch in Zukunft fortgeführt werden, interessierte Kirchen sind herzlich eingeladen, sich zu beteiligen.

Autor

Florian Hahnfeldt

Evangelische Landeskirche in Baden

<https://wir-kaufen-anders.de>

Zukunft Einkaufen

Nachhaltige Beschaffung in Kirchen und sozialen Einrichtungen

Seit nunmehr zwölf Jahren widmet sich die Initiative „Zukunft einkaufen“ der systematischen Umstellung auf eine Beschaffung nach ökologischen und sozialen Nachhaltigkeitskriterien in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen. Ziel von „Zukunft einkaufen“ ist es dabei, die Marktmacht der Kirchen sinnvoll zu nutzen, um ökologische und soziale Gerechtigkeit am Markt zu stärken und die Glaubwürdigkeit der Kirchen in Bezug auf konkrete nachhaltige Entwicklungsziele zu erhalten.

Die Initiative berät und begleitet Gemeinden und kirchliche Einrichtungen bei der ökofairen Beschaffung und stellt auf ihrer Internetseite eine Vielzahl von Broschüren, Checklisten und Informationsmaterialien bereit, die einen schnellen Überblick oder auch detaillierte Auskünfte über einzelne Produktbereiche bieten. Kern der Bemühungen ist dabei allerdings die langfristige, schrittweise und systematische Umstellung hin zu nachhaltigeren Produkten und Kaufentscheidungen. Eine gemeinsam erarbeitete Beschaffungsordnung bildet vor Ort die Grundlage für ethischen Konsum und das glaubhafte Wirtschaften von Kirchen – und das ohne Kompromisse: ökologisch, fair und sozial gerecht.

Das Beschaffungsvolumen von Kirchen und kirchlichen Einrichtungen erreicht jedes Jahr einen hohen zweistelligen Milliardenbetrag. Aus dieser Summe könnte ein enormes Umweltentlastungspotenzial und eine spürbare Erhöhung des Marktanteils für ökofaire Produkte resultieren, wenn sich kirchliche Beschaffung überwiegend an Nachhaltigkeitskriterien orientieren würde. Leider ist nachhaltiges Wirtschaften aber nach wie vor auch im kirchlichen Umfeld immer noch keine Selbstverständlichkeit, auch wenn das Bewusstsein für die Notwendigkeit von fairen und nachhaltigen Produktionsketten durchaus stark verankert ist und auch gesamtgesellschaftlich immer stärker in den Fokus gerät. Stark ausdifferenzierte Beschaf-



fungswege, wirtschaftliche Zwänge und enorme Arbeitsverdichtungen in den Einrichtungen behindern oftmals eine Veränderung der Beschaffungskultur oder verzögern diese.

Ein weiteres Problem besteht durch die oftmals vermeintlich fehlenden Produktalternativen am Markt und die Vielzahl von unübersichtlichen Qualitäts- und Gütesiegeln, die mitunter ökologische oder faire Produktionsbedingungen suggerieren, aber einer genaueren Prüfung oftmals nicht standhalten können. Die eingehende Auseinandersetzung kann aber von Beschaffenden in unterschiedlichen Einrichtungen und von Ehrenamtlichen in der Regel nicht geleistet werden, daher bedarf es einer zentralen Anlaufstelle, die Ergebnisse bündelt, Beratungsleistungen anbietet und Empfehlungen machen kann.

Seit einigen Jahren steigt das Interesse an nachhaltigen Konsum- und Lebensstilen deutlich an und damit auch die Nachfrage nach Bildungs-, Informations- und Beratungsleistungen zu alternativen Konsumkonzepten. Problematisch ist es oftmals aber, die Gemeinden von den Anfängen einer ökofairen Beschaffung hin zu einer systematischen Umstellung zu motivieren. Gerade in Gemeinden, aber auch in anderen kirchlichen Einrichtungen sind es oftmals Einzelpersonen, die eine Auseinandersetzung mit der eigenen Beschaffungspraxis anstreben und als Motor für eine Verbesserung im

ökofairen Sinne fungieren. Diese Personen sehen sich oftmals mit einer Vielzahl von Vorbehalten und einer eingefahrenen Beschaffungspraxis konfrontiert, was nicht selten zu Frustration und einem Abbruch des persönlichen Engagements führt.

Dass es aber auch anders geht, beweisen die Gemeinden und Einrichtungen, die teilweise selbst während der Corona-Pandemie an ihren Plänen und Zielvorgaben für nachhaltige Beschaffung festgehalten und nach und nach das eigene Konsumverhalten infrage gestellt haben. Die meisten Kirchengemeinden zeichnen sich dabei durch eine gute interne Kommunikationsstruktur aus, durch die Verunsicherungen und Widerstände vermieden und Bedingungen geschaffen werden, die es möglichst vielen Akteuren ermöglichen, sich mit ihrem Wissen an einer wirklich nachhaltigen Umstellung zu beteiligen.

Auch wenn kirchliche Einrichtungen eine besondere Verantwortung für nachhaltigen Konsum haben, sollte dabei klar sein, dass Umstellungsprozesse Zeit und auch ein gewisses Maß an gemeinschaftlich getragenen Mehreinsatz brauchen, der von Mitarbeitenden und/oder Ehrenamtlichen neben ihren eigentlichen Kernaufgaben bewältigt werden muss.

Erfolgsenerlebnisse sind wichtig, daher sollten die Ziele anfänglich nicht zu hochgesteckt werden, eine kontinuierliche Verbesserung und Überprüfung von Nachhaltigkeitskriterien ist weitaus zielführender. Dabei hilft eine gründliche Betrachtung des derzeitigen Einkaufsverhaltens meist schon, um einige Schwachstellen aufzuzeigen, die sich mit der Zeit eingeschlichen haben und bisher im Hinblick auf die Nachhaltigkeitskriterien nicht kritisch hinterfragt wurden. Denn oftmals wird an bekannten Lieferwegen und Produkten festgehalten, auch wenn vielleicht schon eine bessere, nachhal-

tigere oder gar günstigere Alternative verfügbar ist.

Es gibt viele gute Gründe, an gewohnten Lieferketten und Händlern festzuhalten. Aufgrund der stetig steigenden Nachfrage nach nachhaltigen Produktalternativen haben die meisten Großhändler mittlerweile auch ökologische oder faire Alternativen in ihrem Portfolio. Auch wenn diese manchmal einer kritischen Beurteilung nicht standhalten können, handelt es sich in der Regel um die gegenüber konventionellen Anbietern besseren Alternativen. Auch an dieser Stelle spielt die ehrliche Kommunikation mit Lieferanten und Händlern eine wichtige Rolle.

Das Projekt „Zukunft einkaufen“ wird unter anderem dank der Förderung von Brot für die Welt auch in den kommenden zwei Jahren Gemeinden und kirchliche Einrichtungen zu nachhaltigem Konsum beraten und diese bei der Umstellung auf eine ökofaire Beschaffungspraxis begleiten. Ziel ist es, in diesem Zeitraum die Homepage www.zukunft-einkaufen.de noch mehr als bisher als Informationsplattform zu etablieren und dort einen Raum für Vernetzung, Austausch und persönliche „Geschichten des Gelingens“ in Gemeinden, kirchlicher Verwaltung und diakonischen Einrichtungen zu schaffen.

Autorin

Martina Faseler

Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen (IKG)

www.zukunft-einkaufen.de

Ökumenisches Siegel „Faire Gemeinde“ in Berlin, Brandenburg und darüber hinaus



Foto: ÖRBB

2016 führte die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz ein Siegel „Faire Gemeinde – solidarisch, ökologisch, global“ ein, das 2019 durch die Beteiligung des Diözesanrats im Erzbistum Berlin und des Ökumenischen Rats Berlin-Brandenburg zu einem ökumenischen Siegel wurde. Das Siegel umfasst die vier Säulen „Bewusst Konsumieren“, „Nachhaltig Wirtschaften“, „Global Denken“ und „Sozial Handeln“. Es wird vom Kirchlichen Entwicklungsdienst der EKBO betreut.

2016 war das Themenjahr „Reformation und die Eine Welt“ in der Reformationsdekade. Während sich in diesem Jahr in der Politik tatsächlich gerade viel bewegte – die SDG und das Pariser Klimaabkommen traten in Kraft – war das Eine-Welt-Engagement im kirchlichen Raum seit Jahren eher rückläufig. Der „Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“ ist zwar als Begriff allgegenwärtig, aber es ist nicht überall gut gelungen, den Schwung des ökumenischen Einsatzes für christliche Weltverantwortung ins 21. Jahrhundert mitzunehmen. Vielerorts überlagern interne Spar- und Strukturdebatten die Beschäftigung mit gesellschaftlichen Themen und

globalen Herausforderungen. Eine Verjüngung von Partnerschafts-, Basis- und Eine-Welt-Gruppen blieb in zahlreichen Gemeinden aus. Das Themenjahr der Reformationsdekade bot die Gelegenheit, neue Aufmerksamkeit für alte, aber immer drängendere Themen zu schaffen und die Gemeinden wieder stärker in den gesellschaftlichen Nachhaltigkeitsdiskurs einzubinden. Ein wachsendes Interesse gerade der jüngeren Generation an Klima- und Gerechtigkeitsfragen bot einen weiteren Anknüpfungspunkt für erneuertes Engagement.

So kam es zur Idee eines landeskirchlichen Siegels „Faire Gemeinde“. Es sollte – anders als monothe-matische Auszeichnungen wie der „Grüne Hahn“ oder „Zukunft Einkaufen“ – Gemeinden mit einem ganzheitlichen Ansatz motivieren, Teil einer sozial-ökologischen, globalen Transformationsbewegung zu werden. Dabei stehen weniger ambitionierte Einzelziele im Vordergrund, als vielmehr der Anstoß zu einem gesamtgemeindlichen Prozess, der möglichst viele mitnehmen und motivieren soll, längst vorhandene Einsichten und Erkenntnisse Schritt für Schritt in bewusstes Handeln umzusetzen und dies zugleich als Dienst an der Welt und als Gottesdienst zu verstehen. Insofern ist es

auch ein Gemeindeaufbaukonzept, denn es bietet in seiner inhaltlichen Vielseitigkeit unterschiedlichsten Menschen die Möglichkeit, sich mit ihren Interessen und Fähigkeiten einzubringen, Bezüge zwischen Glauben und Handeln zu entdecken, und dabei auch als Gemeinde neue Kontakte zu kommunalen und zivilgesellschaftlichen Akteuren zu knüpfen. Als „Vernetzungsprogramm“ dient es damit vor allem auch dem Aufbau von Partnerschaften für die Umsetzung der SDGs (Ziel 17).

Die angestrebte Vernetzung gelang bald auch konfessions- und länderübergreifend, so dass das Siegel inzwischen regional auf dem Gebiet von EKBO und Erzbistum und konfessionell im gesamten Spektrum des Ökumenischen Rates Berlin-Brandenburg (ÖRBB) vergeben wird. 2021 werden erstmals ein kirchliches Werk und eine diakonische Einrichtung ausgezeichnet. Gemeinden, die das Siegel bereits einige Zeit haben, berichten im Rahmen der Rezertifizierung, dass die Bemühung um Auszeichnung und Erhalt der Qualifikation in den Gemeinden einen Prozess anschiebt: In der Regel kommen Jahr für Jahr neue Punkte hinzu, die die Gemeinden erfüllen. Insofern hat es sich bewährt, einen niedrighschwelligsten Einstieg zu wählen: Die Gemeinden müssen, verteilt auf die vier Säulen, insgesamt 12 Maßnahmen nachweisen, um das Siegel zu erhalten. Dass es nicht bei diesem Minimum bleibt, zeigt den Erfolg des Ansatzes. Hinzu kommt, dass sich die Engagierten durch das Instrument der „Auszeichnung mit einem Siegel“ auch von ihrer Kirche anerkannt und zum Weitermachen motiviert fühlen. Ein Siegel steht für „Qualität“, und genau das ist Nachhaltigkeit. Es geht um Verbesserung, um gutes Leben. Das wird deutlich.

Den Anstoß gab der Kirchliche Entwicklungsdienst (KED) der EKBO, der das Siegel betreut. An der Konzeption waren aber Haupt- und Ehrenamtliche aus verschiedenen kirchlichen Ebenen und Kontexten beteiligt – besonders wichtig in einer Kirche, die in großen Westberliner Gemeinden mit ih-

ren Einrichtungen mehr beruflich Beschäftigte haben kann als es in den kleinsten Landgemeinden in Brandenburg Mitglieder gibt. Das Siegel musste den unterschiedlichen Ansprüchen gerecht werden. Wichtig war auch die Unterstützung durch Kirchenleitung, Landessynode und Ratsleitung des ÖRBB sowie eine wohlwollende Begleitung in der Kirchenzeitung. So wurde deutlich, dass „die Landeskirche“ bzw. später die Kirchen in Berlin hinter der Idee stehen und sie unterstützen. Hilfreich ist zudem das Engagement vorhandener, lokaler oder regionaler Initiativen aus der Umweltarbeit, Entwicklungspolitik oder Ökumene, die als Multiplikatoren vor Ort unersetzlich sind.

Die Gemeinden fühlten sich zunächst vor allem durch den Aspekt der „Anerkennung von oben“ motiviert. Viele hatten die Kriterien zur Auszeichnung schon über viele Jahre erfüllt, aber oft bescheiden im Hintergrund für die gute Sache gearbeitet. Nun wurde diese Arbeit Einzelner durch das gemeindliche Leitungsgremium anerkannt, durch Kirche und Ökumene gewürdigt. Zudem motiviert die Verbindlichkeit einer solchen Auszeichnung. Man lässt nichts mehr so leicht schleifen, sondern achtet verstärkt auf die Einhaltung der Maßnahmen, für deren Umsetzung sich die Gemeinde bewusst entschieden hat. Es gibt auch ganz formal einen „Kümmerer“, den vom Gemeindegemeinderat berufenen Fairnessbeauftragten. Je mehr nachweislich gelingt, desto leichter fällt es, mehr zu tun.

Enttäuschend ist, wie gering die Anzahl der ausgezeichneten Gemeinden im Verhältnis zur Gesamtzahl der Gemeinden im Raum des ÖRBB bislang ist. Gerade im Vergleich zu einigen westdeutschen Landeskirchen, in denen es ähnliche Konzepte gibt, schneidet das Ökumenische Siegel in und um Berlin bislang quantitativ eher mäßig ab. Einzelne Auszeichnungsprozesse ziehen sich über Jahre, obwohl die Anforderungen in Stadt und Land erfüllbar sind. Das zeigt, wie sehr es von Einzelper-



sönlichkeiten in den Gemeinden abhängt, die sich für das Thema begeistern und einsetzen müssen. Öffentlichkeitsarbeit und Rundschreiben allein genügen nicht, sie müssen auch auf fruchtbaren Boden fallen. Das Bewusstsein für die Rolle, die Kirchengemeinden in einer gesellschaftlichen Transformation für Nachhaltigkeit spielen können, ist (hier) noch sehr ausbaufähig.

Interessanterweise spielt es nur eine untergeordnete Rolle, ob eine Gemeinde groß oder klein, städtisch oder ländlich geprägt ist. Geschichten des Gelingens gibt es quer durch die Landeskirche. Der entscheidende Faktor liegt allein darin, ob sich jemand für das Thema und die Umsetzung der Ziele verantwortlich fühlt.

Obwohl planetar und global betrachtet die Zeit drängt, Nachhaltigkeit in all ihren Dimensionen schnell zu verwirklichen, braucht es im Alltag einen langen Atem, Menschen und Institutionen mitzunehmen und auch hinsichtlich der Einsicht in die Notwendigkeit und des Willens zum Wandel niemanden zurückzulassen. In diesem Sinne werden wir weiter für das Siegel werben und uns über jede Gemeinde freuen, die diese Richtung einschlägt.

Autor

Dr. Patrick R. Schnabel

*Kirchlicher Entwicklungsdienst (KED) der
Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schle-
sische Oberlausitz im Berliner Missionswerk*

www.faire-gemeinde.org

Anders-handeln, zum Beispiel mit Orangen



Foto: Robert Szkudlarek

Die Evangelische Kirche von Westfalen hat eine langjährige Partnerschaft mit der Waldenser Kirche in Italien. Es gibt hier z. B. eine enge Zusammenarbeit in dem Projekt „Mediterranean Hope“ und damit bei der humanitären Hilfe für Geflüchtete. Einer der Orte, in denen die Waldenser Kirche gemeinsam mit anderen evangelischen Kirchen Italiens und der Gemeinschaft St. Egidio in Flüchtlingslagern engagiert ist, ist Rosarno in Kalabrien.

Die Umgebung von Rosarno ist eines der größten landwirtschaftlichen Anbaugelände Italiens. Hier wachsen Zitrusfrüchte u.v.m. Als Erntehelfer arbeiten hier meist Migrant*innen aus Subsahara-Afrika oder Osteuropa. Sie arbeiten auf den Plantagen für ca. 25 Euro am Tag. Kein Lohn, von dem man anständig leben, geschweige denn eine Miete bezahlen könnte. Die Erntehelfer*innen hausen in Ruinen stillgelegter Fabriken, zusammengepfercht und unter erbärmlichen Bedingungen. Ohne die

Migrant*innen würde die ohnehin schwache kalabrische Wirtschaft zusammenbrechen. Die Abnehmer der Früchte sind multinationale Konzerne und Handelsketten. Sie diktieren den Bauern die Preise, die nicht einmal die Produktionskosten decken. So bezahlen große Handelsketten nur 12 Cent/kg Orange. Die Produktionskosten liegen bei mindestens 20 Cent/kg. Deshalb haben die Bauern nur zwei Möglichkeiten: entweder die Früchte auf den Bäumen verfaulen zu lassen oder die Tagelöhner auszubeuten. Diese moderne Sklaverei ist eine Folge des globalen Wettbewerbs.

Doch in Rosarno entstand eine Keimzelle des Widerstands gegen dieses ausbeuterische System: Eine Gruppe von Aktivisten, Landwirten und Tagelöhnern gründete den Verein „SOS Rosarno“. Über den Verein erhalten die Landwirte einen fairen Preis für die Bio-Orangen und andere Produkte. Den Erntehelfer*innen werden Tariflöhne gezahlt



und sie sind mit regulären Arbeitsverträgen angestellt. Der Verein SOS Rosarno organisiert den Vertrieb der Produkte an kleine Bioläden und Gruppen solidarischen Konsums.

Zudem unterstützt SOS Rosarno die Arbeit von „Mediterranean Hope“. So werden Obstspenden an Geflüchtete vergeben.

Ziel des Projektes ist es, durch einen anderen Konsum landwirtschaftlicher Produkte zu fairen und nachhaltigen Produktionsverhältnissen in Süditalien zu gelangen, also zur Erreichung des SDG 12 und SDG 8 beizutragen. Weil die Produkte nur aus biologischem Anbau kommen, wird auch die biologische Vielfalt geschützt (SDG 15). Zudem unterstützt SOS Rosarno die Arbeit für Geflüchtete und Migrant*innen der Waldenser Kirche z. B. mit Spenden, Fortbildungen etc.

In sehr kurzer Zeit wurden sehr viele Menschen in der Evangelische Kirche von Westfalen für die „bio-solidarischen Orangen“ von SOS Rosarno aus Süditalien begeistert. Es wurden fast 20 Tonnen innerhalb von vier Wochen vorbestellt und kurz vor dem 6.12. (Nikolaustag) geliefert. Bestellt haben Kitas, Schulen, Kirchengemeinden, Kirchenkreise, Weltläden, Unverpacktläden, Firmen, Verbraucherzentralen, diakonische Einrichtungen. Dieser Absatz unterstützt ganz praktisch und direkt die Arbeit von SOS Rosarno sowie von Mediterranean Hope, die sich beide durch die Coronapandemie in einer schwierigen Situation befinden.

Durch eine breite Öffentlichkeitsarbeit wurde zudem über die menschenunwürdige Situation von Erntehelfer*innen in Süditalien informiert, das zugrundeliegende landwirtschaftliche und wirtschaftliche System als Ursache sichtbar und für viele Menschen deutlich gemacht, welche Auswirkungen die niedrigen Preise z. B. von Orangen für Kleinbäuerinnen und Kleinbauern sowie Erntehelfer*innen haben. Dass Alternativen zu der men-

schenverachtenden Wirtschaftsweise möglich sind, wird für die Menschen durch SOS Rosarno und die Orangen direkt erlebbar.

Entscheidend für den Erfolg war eine seit vielen Jahren etablierte breite Vernetzung in die Kirchenkreise wie z. B. die Jugendarbeit, Weltläden und ihre Gruppen sowie auch die ökumenische Zusammenarbeit im Rahmen der AG Eine-Welt-Gruppen des Bistums Münster und der Evangelischen Kirche von Westfalen. So konnten in kurzer Zeit sehr viele Unterstützer*innen für die Aktion gewonnen werden, auch ehrenamtliche Helfende.

Zudem wurden über die Orangen und die damit verbundenen Themen ganz verschiedene Interessengruppen angesprochen und motiviert, sich an der Aktion zu beteiligen, z. B. aus den Bereichen fairer Handel, Umwelt und Landwirtschaft, Seebrücke, Arbeit mit Geflüchteten und für Geflüchtete. Auch viele junge Menschen ließen sich begeistern.

Zudem war Anfang Dezember 2020 ein sehr günstiger Zeitpunkt für diese Aktion. Durch die Coronapandemie waren wenig andere Aktivitäten möglich. Die Aktion erlaubte trotz Corona eine gemeinsame, ganz Westfalen verbindende Aktion. Die Orangen sind ein haptisches, sinnliches und schönes Erlebnis. Der Nikolaustag war ein guter Anlass, um Orangen zu verteilen, z. B. in Kitas, Kirchenkreisen oder Firmen.

Die direkte Anfrage der Schwestern und Brüder der Waldenser Kirche und die großartige Arbeit von SOS Rosarno hat motiviert, sich des Vorhabens anzunehmen. Dies ist auch ein Ausdruck kirchlicher Partnerschaft, wenn versucht wird, angefragte Unterstützung zu leisten, auch wenn es Neuland ist. Zudem waren und sind die vielfältigen Ziele, die mit dem Projekt verbunden sind, motivierend. Die große Breite an Aspekten und Themen, die in der Orangen-Aktion zusammenkommen, führte dann

auch zu einer überwältigend großen Resonanz in Westfalen, auch bei den Medien. Zudem war es auch der Reiz des Neuen – sowohl thematisch als auch organisatorisch.

Gebremst haben zunächst die fehlenden Erfahrungen und Kenntnisse im Orangenhandel und die Schwierigkeiten, die mit frischen Früchten verbunden sind. So gab es beispielsweise ernstzunehmende Bedenken bezüglich des Vertriebs von Orangen. Zudem fehlte es auch an einigen wichtigen Informationen z. B. zur Lagerung von Orangen. Es war einfach Neuland – und da entstehen ja immer Probleme, weil es keinerlei Erfahrungen gibt. Rückblickend waren ein weiteres Hindernis unsere mangelnden Kapazitäten. Wir hätten noch die 3-fache Menge an Orangen verteilen können. Dies wäre bei der großen Nachfrage problemlos möglich gewesen.

Die überwältigend große und durchweg positive Resonanz in Westfalen auf die Aktion war und ist beeindruckend. Dies habe ich zum ersten Mal so erlebt und ich hatte damit nicht gerechnet.

Wegen der enormen Nachfrage ist es geplant, jährlich um den Nikolaustag eine westfalenweite Orangen-Aktion durchzuführen. Zudem soll angeregt werden, dass zu anderen Zeiten Regionalgruppen selbstständig Sammelbestellungen vornehmen. Dazu gibt es Beratungen in dem entstandenen Netzwerk. Des Weiteren wird versucht, Kontakt zwischen SOS Rosarno und alternativen Handelgruppen herzustellen, um die Arbeit von SOS Rosarno und Mediterranean Hope zu unterstützen.

Autorin

Katja Breyer

Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen

www.moewe-westfalen.de

www.mediterraneanhope.com

www.sosrosarno.org

Die Lafim-Diakonie – zukunftsfähig durch Klimaschutz

Was war der Auslöser, etwas zu ändern?

Es gab schon immer Umweltschutzinitiativen von engagierten Mitarbeitenden, die auch schöne Erfolge zeigten. Im Jahr 2017 haben wir uns auf den Weg gemacht, diese Anstrengungen dadurch zu bündeln und zu steigern, dass wir ein Umweltmanagementsystem aufbauen und dieses zertifizieren lassen. In den Konzernzielen für 2018 haben wir damals vereinbart, den Prozess zum Aufbau eines Umweltmanagementsystems einzuleiten. Und ein Ziel für 2019 war es, ein zertifiziertes Umweltmanagementsystem aufgebaut zu haben.

Beide Ziele konnten erreicht werden.

In den kommenden Jahren wollen wir nach den Pilotstandorten möglichst alle 80 Standorte in das Umweltmanagementsystem einbeziehen – und wir wollen es zu einem Nachhaltigkeitsmanagementsystem ausbauen, wofür wir die Systematik und die Gedanken der Gemeinwohlökonomie nutzen wollen.

Die Initiative entstand durch den Vorstand und die Geschäftsführenden. Eine Kick-Off-Veranstaltung zum Thema Nachhaltigkeit wurde 2018 organisiert. Unterstützt durch Impulse von Frau Dr. Ruth

Gütter von der EKD und Frau Höhne von der Evangelischen Akademie Wittenberg zusammen mit der ersten bis dritten Führungsebene fand diese statt. Im selben Jahr wurde bei uns die neue Stabstelle für Nachhaltigkeit besetzt.

Was war das Ziel?

Unserer diakonischen Verantwortung und auch unserem Leitbild gerecht zu werden, ist das Ziel. Bewahrung der Schöpfung ist hier ein wichtiger Punkt, der sicherlich schon immer mitgedacht wurde, aber nicht systematisch und nicht in aller Breite. Und dass dies nötig ist, zeigt die innerkirchliche und die gesamtgesellschaftliche Diskussion rund um den menschenverursachten Klimawandel, dessen Auswirkungen wir nun auch in unserem Teil der Welt zu spüren beginnen.

Was wurde erreicht?

Sechs Piloteinrichtungen aus den verschiedenen Geschäftsbereichen wurden mit dem Grünen Hahn, dem Siegel des Umweltmanagements der Kirchen, zertifiziert und bei vier weiteren sind wir

13 MAßNAHMEN ZUM KLIMASCHUTZ



Nachhaltigkeitsziel 13:

Umgehend Maßnahmen zur Bekämpfung des Klimawandels und seiner Auswirkungen ergreifen

Dazu gehört die Aufforderung, die Klimaziele von Paris umzusetzen und konsequent Klimaschutzmaßnahmen in die nationalen Politiken einzubeziehen sowie in besonders betroffenen Ländern die Anpassungsfähigkeit gegenüber klimabedingten

Naturkatastrophen zu stärken. Bis 2020 sollen 100 Milliarden Dollar generiert werden, um den Bedürfnissen der Entwicklungsländer im Kontext sinnvoller Klimaschutzmaßnahmen und einer transparenten Umsetzung zu entsprechen.



Foto: Sandra Vedam

auf dem Weg dahin. Ein Umweltprogramm mit 42 Einzelzielen wurde für die kommenden Jahre (2020-2022) erarbeitet, von denen bereits 13 erreicht wurden. Ein Bündelvertrag für zertifizierten Grünstrom wurde abgeschlossen. Allein diese Maßnahme brachte eine CO₂-Reduzierung von 22% unserer Gesamtemissionen. Zwei Elektrofahrzeuge und vier Ladestationen wurden angeschafft. Noch nicht viel angesichts eines Fuhrparks mit 300 Fahrzeugen – zumindest aber ein Anfang.

Auf politischer Ebene sind wir der Gemeinwohl-ökonomiebewegung und dem Ökumenischen Netzwerk für Klimagerechtigkeit beigetreten, engagieren uns in Energieeffizienznetzwerken der IHK Berlin und Potsdam und haben 2020 erstmalig unsere CO₂-Bilanz erstellt. Im selben Jahr haben wir die ermittelten Emissionen über die Klima-Kollekte gGmbH kompensiert. Um unsere 10.476 t CO₂ einzusparen, haben in Indien 2.739 Familien ihre Biogasanlagen und die daran angeschlossenen Herde durchschnittlich ein Jahr und 9 Monate lang betrieben. Das Projekt des Partner ADATS der

Klima-Kollekte dient aber nicht nur dem Klimaschutz, sondern fördert auch die Gesundheit durch die Vermeidung von Rauch, die Stärkung von Frauen durch Trainings und Einbindung in lokale Strukturen und generiert ein zusätzliches Einkommen für die Familien. Diese sozialen Aspekte waren uns ein besonderes Anliegen.

Wer waren die entscheidenden Akteure?

Diese Frage ist schwierig zu beantworten, da es eine Eigenheit des Umweltmanagements ist, alle Stakeholder in einem gemeinschaftlichen Vorgehen zu informieren und zu beteiligen. Bei einer Pilotenrichtung war der Haustechniker die treibende Kraft, bei einer anderen die Einrichtungsleiterin oder die Auszubildende, die bereits studierte Naturwissenschaftlerin ist. Auf jeden Fall wurde das Thema durch die Geschäftsführungen und den Vorstand getragen – sowohl durch aktive Mitarbeit in relevanten Gremien als auch durch die Bearbeitung konkreter Einzelziele.



Was hat motiviert?

Die breite und geschlossene Rückendeckung für das Thema von Aufsichtsrat/Kuratorium bis hin zur Fachabteilung ist sehr motivierend. Zudem werden Ziele auch angegangen, wenn sie rein finanziell betrachtet nicht die erste Wahl sind, aber aufgrund der Lebenszykluskosten oder nach gesamtgesellschaftlicher Betrachtung sinnvolle Lösungen darstellen.

Was hat gebremst?

Systeme und Methoden können nicht immer die Vielfalt an Menschen und Arbeitsbereichen erfolgreich abdecken. Es ist nicht einfach, den einen Fragebogen zu erstellen, der den Bedürfnissen aller Mitarbeitenden und Beschäftigten entspricht, um nur ein Beispiel zu nennen.

Ansonsten sind manche Themen sehr komplex oder mit rechtlicher Prüfung verbunden. Dies bedarf viel Recherche und Abstimmung zwischen den Fachabteilungen. Zudem ist man bei manchen Maßnahmen oder Förderprogrammen auch durch die Politik oder den Tarifvertrag beschränkt. Beispielsweise ist es uns nicht gelungen, eine Tariföffnung für das Fahrradleasing unserer Mitarbeitenden zu erzielen.

Was war überraschend?

Es war überraschend zu sehen, dass in manchen Einrichtungen das Thema Energieeffizienz schon sehr weit fortgeschritten war. Beispielsweise eine komplette Umstellung auf LED-Beleuchtung schon vor Jahren vollzogen wurde und ein Monitoring für Energiekennzahlen bereits angelegt war.

Negativ überrascht hat sowohl die Klimaskepsis als auch die mangelnde Fähigkeit mancher Kolleginnen und Kollegen, über den Tellerrand hinaus-

zuschauen, um die indirekten Auswirkungen unseres Handelns zu erfassen.

Wie geht es weiter

Ein Thema ist die Einführung von Berufsbekleidung. Durch die teilweise sehr langen Lieferketten ist die Nachverfolgbarkeit hier schwer. Wir sind deshalb im Kontakt mit einem Sächsischen Produzenten, der ausschließlich in Deutschland nähen lässt. Dies stellt zumindest sicher, dass Menschenrechte bei der Herstellung eingehalten und die Transportwege verkürzt werden. (SDG 8 und 12)

Elektromobilität ist außerdem ein sehr wichtiger Punkt, da unser jetziger Fuhrpark von 300 Fahrzeugen zu 98% aus Fahrzeugen mit Verbrennungsmotor besteht. Hier schlummert noch großes Potenzial für eine CO₂-Reduzierung. Hinzu kommt der Ausbau der Ladeinfrastruktur für Elektrofahrzeuge sowie ein großes Ausbauprogramm für moderne Heizungs- und Photovoltaikanlagen. Es kommt uns zugute, dass wir in den meisten Fällen auch die Besitzer der Immobilien sind. Aber auch als Mieter, beispielsweise unserer Zentrale in Potsdam, werden wir im kommenden Jahr das Dach isolieren. Auch hier lohnt sich also der Dialog.

Autor

Christian Schehle

Umweltmanager

Landesausschuss für innere Mission, Lafim e. V.

www.lafim.de

„Minus 40% CO₂ – wir machen mit!“

Ein Projekt der Evangelischen Kirche der Pfalz (Prot. Landeskirche)



Pfarrer Stefan Müller und die Presbyterinnen Mirjam Hantke-Zimmol und Ellen Krüger beim Empfang des Kampagnenschildes der 40%-Aktion vor dem Gemeindehaus der Protestantischen Kirchengemeinde Landau-Queichheim

Foto: Dietmar von Blittersdorff

Pfarrerinnen Martina Kompa ist Vertreterin ihres Berufsstands in der Klimaschutz-Begleitgruppe des Landeskirchenrates. Von ihr kam die Initiative: „Wir brauchen ein Projekt, damit Kirchengemeinden das von der Landessynode beschlossene Klimaschutzziel als ihr eigenes wahrnehmen. So können wir die große Verantwortung in viele Handlungen vor Ort umwandeln.“ Das war der Anstoß für das Projekt „Minus 40% CO₂ – wir machen mit!“, mit dem die Landeskirche Kirchengemeinden aufgefordert hat, sich das 40%-Ziel zu eigen zu machen und in ihrem Verantwortungsbereich zu verfolgen.

Die Ziele für den Klimaschutz klingen abstrakt: Zahlen, die in die Zukunft gerichtet sind, in großen Mengeneinheiten und bezogen auf weite Räume. Auch die Evangelische Kirche der Pfalz (Prot. Lan-

deskirche) hat sich solch ein Ziel gesetzt: 40% weniger CO₂ bis 2020 im Vergleich zu 2005.

Die Basis des Klimaschutzes in den Gemeinden ist das Energiemanagement, welches die Landeskirche 2008 eingeführt hat und für das in nahezu allen Gemeinden Energiebeauftragte engagiert sind. Dank des Energiemanagements hat die Landeskirche das Ziel erreicht, im Gebäudebereich bis 2015 den CO₂-Ausstoß um 25% zu senken. Doch das Energiemanagement mit Ehrenamtlichen ist kein Selbstläufer, es erfordert Unterstützung und Motivation. Die Kampagne „Minus 40% CO₂ – wir machen mit!“ hat das Ziel, das Energiemanagement zu stärken: Die Kirchengemeinden werden unterstützt und Abläufe standardisiert, um Klimaschutz einfach zu machen. Das Energiemanagement wird in eine verbindliche Form gebracht, ohne die Hür-



den eines aufwändigen formalen Umweltmanagementprozesses.

Eingestiegen sind die Gemeinden mit einem Beschluss des Presbyteriums, das 40%-Ziel im eigenen Wirkungsbereich verfolgen zu wollen. Als Hilfe haben externe Energieberater bei Gebäuderundgängen Verbesserungspotenziale aufgedeckt. Diese Berichte waren Grundlage für die Aufstellung eines Maßnahmenplans, der mit 1.000 Euro honoriert wurde. Neben gebäudebezogenen Maßnahmen konnten Projekte für eine nachhaltige Beschaffung und Mobilität, für Bildung und Verkündigung mit Schöpfungsbezug eingesetzt werden. Für die Umsetzung der Maßnahmen wiederum gab es 50 % bis maximal 2.500 Euro pro Kirchengemeinde.

Eine allgemeine Auswertung aller 69 beteiligten Kirchengemeinden steht noch aus, da Verbrauchswerte für 2020 in Teilen noch nicht vorliegen. Klar ist schon jetzt, dass es einige Gemeinden geschafft haben, ihren Energieverbrauch stark zu senken oder erneuerbare Energien wie Fotovoltaik auf ihren eigenen Dächern zu nutzen, so dass ein paar Gemeinden ihre Gebäude sogar klimaneutral bewirtschaften.

In der Prot. Elisabeth-Kirchengemeinde Ludwigshafen-Gartenstadt hat man sich in den letzten Jahren intensiv mit den elektrischen Verbrauchern und den Heizungsanlagen befasst. Laut Aussage des Energiebeauftragten Christian Bizer führen nur ein konsequentes Aufzeichnen der Verbrauchswerte, die Lokalisierung der größten Verbraucher und eine stete Optimierung der Anlagen zum Erfolg. Auch müssen die Nutzung der Räume und die

daraus resultierenden Heizbedarfe genau ermittelt werden. Gegebenenfalls müssen technische Umbauten durchgeführt werden. „Früher wurde stetig geheizt, damit alle Räume jederzeit nutzbar waren. Heute erfolgt die Heizungssteuerung bedarfsgerecht und nach den Empfehlungen der Landeskirche. Auch waren immer alle Kühlschränke in Betrieb, unabhängig von der Nutzung der Gemeinderäume für große Veranstaltungen“, so Bizer.

Sein großes Engagement hat sich gelohnt. Der CO₂-Ausstoß wurde in den fünf Gebäuden um 49 Prozent gesenkt.

Dank der Energieeinsparung muss die Elisabeth-Kirchengemeinde jährlich mehr als 10.000 Euro weniger für Strom und Heizung ausgeben. Das entlastet den Gemeindehaushalt erheblich. So gehen Klimaschutz und die Sicherung der kirchlichen Handlungsfähigkeit Hand in Hand.

In der Evangelischen Kirche der Pfalz sind in fast allen Gemeinden Energiebeauftragte benannt, die sich um das Energiemanagement der Gebäude vor Ort kümmern. Pfarrerin Kompa unterstreicht den Wert guter Zusammenarbeit: „Es fiel uns nicht schwer, das 40%-Ziel zu erreichen. Das kann daran liegen, dass wir in unserer Kirchengemeinde schon im Vorfeld der Aktion aktiv im Klimaschutz waren und alle Verantwortlichen für dieses Thema sensibilisiert sind.“ Mit klarer Verantwortlichkeit und getragen von vielen geht es also am besten.

Ute Stoll-Rummel ist Pfarrerin der Prot. Kirchengemeinde Miesau, die mit Nahwärmenetz auf Basis

	2016	2017	2018	2019	2020	
Strom	32.600	31.500	29.800	28.800	26.000	kWh
Heizung	322.000	218.000	194.000	193.000	170.000	kWh
CO ₂	90	63	54	50	44	Tonnen



Die Prot. Kirchengemeinde Ellerstadt installierte im Rahmen der Aktion zwei Photovoltaik-Anlagen: Eine für das Gemeindehaus, die zweite auf dem Dach des Pfarrhauses. Neben einem ausgereiften Heizkonzept führte dies dazu, dass die Gemeinde das 40%-Ziel übertroffen hat.

Foto: Carl-Ludwig Krüger

einer Pelletheizung, Solarthermie, Fotovoltaik und einem sparsamen Bewirtschaftungskonzept bilanziell zu den klimaneutralen Gemeinden gehört. „Für uns ist Klimaschutz keine zusätzliche Aufgabe, sondern integraler Bestandteil der Gemeindeentwicklung. Die frühe Umstellung auf ein Nahwärmenetz für vier Gebäude im Jahr 2005 hat uns den finanziellen Spielraum gegeben, unsere barocke Dorfkirche mit einer neuen Doppelverglasung auszustatten. Mit zusätzlichen Spendenmitteln konnten moderne Kunstfenster von Prof. Johannes Schreiter eingebaut werden. Hier geht es nicht nur um Wirtschaftlichkeit, sondern auch um die Zukunftsfähigkeit unserer Kulturdenkmäler – und nicht zuletzt um die Behaglichkeit für die Gäste der Gottesdienste und Konzerte. Wirtschaftlich lohnend war die Umstellung auf LED-Beleuchtung im Kindergarten. Schon nach 1,5 Jahren hat

sie sich amortisiert, da der Hausmeister sie selbst einbauen konnte. „Es motiviert, Gemeinde aktiv zu gestalten. Zu erfahren, was möglich ist“, berichtet Pfarrerin Stoll-Rummel.

Nicht alle Gemeinden können auf ein stützendes Netzwerk aufbauen. Einzelne Haupt- und Ehrenamtliche sind schnell überfordert, denn die technischen und administrativen Herausforderungen sind komplex. Die allgemeine Arbeitsbelastung hat dazu geführt, dass von den 69 zur Aktion angemeldeten Gemeinden 10 wieder ausgestiegen sind. Ein weiteres Hindernis sind Fragen der zukünftigen Nutzung von Gebäuden. Wenn nicht sicher ist, ob eine Gemeinde ein Gebäude weiterhin unterhalten kann, werden keine Entscheidungen für Investitionen getroffen.



Bisher konnten von 45 Gemeinden Rückmeldungen zu den durchgeführten Maßnahmen ausgewertet werden. Von diesen haben 39 ihre Beleuchtung auf LED umgestellt, 26 Fenster ausgetauscht oder abgedichtet, 23 haben Heizungen ausgetauscht oder optimiert, 10 Dämmmaßnahmen durchgeführt, 7 Fotovoltaikanlagen gebaut. Eine Handvoll hat sich im Bereich nachhaltige Mobilität und Beschaffung engagiert, ein paar haben naturnahe Gartenbereiche gestaltet. Dies sind zunächst spröde Zahlen, doch hinter jeder Zahl stehen Engagierte, die sich für die Umsetzung einsetzen und so das Gemeinwohl gestalten. Das ist ein großes Geschenk.

Für Pfarrerin Kompa ist klar: „Wir machen weiter! In der Konsequenz der Ursprungsidee müssen wir den begonnenen Weg weitergehen und die neuen Klimaziele zu unseren eigenen machen. Das wird in der Umsetzung dann Schritt für Schritt anspruchsvoller und schwieriger.“ Klimaneutralität verlangt neue Denkweisen von uns, ein anderes Verhältnis zur materiellen Infrastruktur. Dies ist ein großes Experimentierfeld mit biblischem Auftrag, denn die Sicherung unserer Lebensgrundlagen ist Bedingung für das Wohlergehen der Geschöpfe.

Autorin

Sibylle Wiesemann

Umweltbeauftragte der Evangelischen Kirche der Pfalz

www.frieden-umwelt-pfalz.de/index.php?id=564

Auf Energiemission in Baden



Klimaschutztag in der Kirchengemeinde Wolfenweiler mit dem Energieberater Horst Billes

Foto: Rita Eggstein

2010 beschloss die Synode der Evangelischen Landeskirche in Baden ein Klimaschutzkonzept mit dem Ziel, bis 2020 mindestens 40% ihrer CO₂-Emissionen in den kirchlichen Gebäuden einzusparen. Neben bereits bestehenden Klimaschutzinstrumenten wie dem Umweltmanagementsystem „Grüner Gockel“ wurden dafür zusätzliche Klimaschutzinstrumente für die Gemeinden konzipiert.

Nach einiger Zeit zeigte sich jedoch eine Lücke im Angebotsportfolio. Während der Einstieg mit einigen Ehrenamtlichen ins umfangreiche Umweltmanagement für die meisten Gemeinden eine zu hohe Hürde darstellte, fehlte beim Energiecheck Sparflamme ein Mechanismus, um die Umsetzung der beim Vor-Ort-Termin des Energieberaters vorgeschlagenen Maßnahmen sicherzustellen. Allzu viele Ideen verschwanden in den Schubladen vielbeschäftigter Haupt- und Ehrenamtlicher.

Um für Gemeinden mit nur ein oder zwei klimaschutzinteressierten Ehrenamtlichen ein verbindlicheres Angebot machen zu können, wurde daher 2015 das Energiemanagementsystem „Energiemission“ konzipiert, ein vollumfängliches Managementsystem für die Bereiche Wärme, Strom und Wasser, das als solches im kirchlichen Deutschland bislang einzigartig ist.

Ziel im Sinne der UN-Nachhaltigkeitsziele 7 und 13 war es, den Energieverbrauch einer teilnehmenden Kirchengemeinde um mindestens 10% zu reduzieren und auf den verstärkten Einsatz erneuerbarer Energien hinzuwirken. Leitsätze sind: „Klimaschutz mit System und Augenmaß“ sowie: „Erneuerbare Energie genau dort und genau dann, wenn sie gebraucht wird“.

Zum Erreichen dieser Ziele werden zunächst Messungen der Vor- und Rücklauftemperaturen sowie



der Innenraumtemperaturen und -luftfeuchten vorgenommen. Ziel der Messungen ist es, genau zu verstehen, was im Heizungssystem passiert: Arbeitet das Heizungssystem so wie gewünscht? Liegen Defekte vor? Müssen Einstellungen angepasst werden? Können die eingestellten Parameter noch optimiert werden? In fast allen Gemeinden dienen diese Messungen als große Augenöffner. Ausgewertet werden sie beim Klimaschutztag vor Ort, der den Auftakt in die Energiemission bildet. Ein Vertreter des Büros für Umwelt und Energie der Landeskirche begeht mit einem Energieberater die Gebäude der Gemeinde, sucht nach Schwachstellen und wertet die Messergebnisse aus. Zusammen mit dem*r Energiebeauftragten der Gemeinde, Pfarrer*in und Hausmeister*in, gerne auch weiteren Personen und dem lokalen Heizungsbetrieb, werden direkt Änderungen an den Einstellungen vorgenommen, Hinweisschilder angebracht, Maßnahmenideen entwickelt, die Zähler aufgenommen und ein Prioritätendiagramm erstellt. Die beginnende monatliche Erfassung der Zählerstände sowie die Sichtung historischer Rechnungen ermöglichen die Erstellung eines Energieberichts über die letzten Jahre und die Verabschiedung eines Maßnahmenprogramms für die nächsten zwei Jahre im Kirchengemeinderat. Nach Überprüfung von Managementsystem, Zahlen und Maßnahmenprogramm durch einen externen Gutachter stehen der Gemeinde jährlich 1.000 € an Fördergeldern (50%-Zuschuss) zur Verfügung.

In den Folgejahren findet jährlich eine interne Begutachtung statt. Alle zwei Jahre wird ein neuer Energiebericht mit neuem Maßnahmenprogramm und externer Überprüfung erstellt.

Etliche Gemeinden konnten bereits für die Teilnahme an der Energiemission gewonnen werden. Sie benannten Energiebeauftragte, führten Klimaschutztage durch und konnten beachtliche Erfolge vorweisen.

So hat z.B. die Kirchengemeinde Wolfenweiler bei Freiburg in einem ihrer Gebäude 35% Heizenergie eingespart. Die Kirchengemeinde Mühlbach im Kraichgau konnte ihren Strombedarf um 28% senken. Einige Gemeinden haben nun auch bereits die zweite externe Begutachtung erfolgreich gemeistert und befinden sich im zweiten Zwei-Jahres-Zyklus.

In allen Gemeinden konnten bislang im Zuge der Messungen oder der Klimaschutztage zahlreiche Verbesserungsmaßnahmen aufgezeigt werden.

Die Evangelische Landeskirche in Hessen-Nassau übernahm 2020 das badische Konzept und bietet ihren Kirchengemeinden nun auch Energiemissionen an.

Aufgrund der positiven Erfahrungen mit dem Grünen Gockel standen die Entscheidungsträger in der Abteilung Bau, Kunst und Umwelt in der Kirchenverwaltung der Einführung eines solchen Ma-



Maskottchen Parco wirbt für die Energiemission.
© EKiba / Thomas Plaßmann



Energiebeauftragter Wolfdietrich Schau im Heizungskeller seiner Kirchengemeinde Mühlbach
Foto: Felix Schweikhardt

nagementansatzes grundsätzlich positiv gegenüber. Dennoch gab es Diskussionen, inwieweit ein neues Klimaschutzinstrument möglicherweise zu viel Verwirrung auslösen könnte, welcher Grad an Verbindlichkeit richtig ist und ob der Ansatz die notwendigen Ressourcen (z.B. für die Finanzierung der Messungen, der externen Begutachtung, der internen Begleitung) rechtfertigt. Die Finanzierung konnte aus dem bereits von der Landessynode genehmigten Budget erfolgen.

Da das Konzept maßgeblich auf der Eigeninitiative der Ehrenamtlichen vor Ort ansetzt, ist es für das Gelingen entscheidend, dass sich Personen vor Ort finden, die bereit sind, als Energiebeauftragte zu fungieren. Kirchengemeinderät*innen und Pfarrer*innen müssen überzeugt sein, dass die Energiemission für ihre Gemeinde geeignet, wirksam und angemessen ist, und sich ggf. auch auf neue Ideen und Technologien einlassen, manche neuen Pfade einschlagen.

Ganz wichtig ist aber auch, kompetente und motivierte Personen zu finden, die die Gemeinden engagiert begleiten und das Konzept unterstützen, sowohl als Energieberater (Horst Billes, Dieter Graef), als externer Gutachter (Wolfgang Weiß) und als Projektleiter in der Kirchenverwaltung (Felix Schweikhardt).

Motivierend waren für alle Beteiligten besonders die schnellen Erfolge, die durch die Messungen sichtbar werden, ebenso dass direkt beim Klimaschutztag Veränderungen vorgenommen werden können. Ein leicht zu bedienendes und gut designedes Online-Programm zur Zählerstandserfassung erleichtert die Zählererfassung und zeigt direkt, wie sich der Verbrauch entwickelt hat.

Zur Motivation trägt weiter die sehr positive Grundstimmung und gegenseitige Wertschätzung von beteiligten Ehren- und Hauptamtlichen bei. Zeitungsartikel beispielsweise über die Überreichung



des ersten Energiemissionszertifikats in einem Gottesdienst tragen das Engagement in die Öffentlichkeit. Austauschtreffen unter den Energiebeauftragten können gute Beispiele verbreiten und gegenseitige Unterstützung bei Herausforderungen bieten.

Durch die bereits vorhandenen Klimaschutzinstrumente hatte es die Energiemission anfänglich schwer, in den Gemeinden Fuß zu fassen. Engagierte Gemeinden waren bereits beim umfangreicheren Grünen Gockel aktiv und auch in fast allen anderen Gemeinden waren durch das Großprojekt zur Heizungsoptimierung mit Pumpentausch und Hydraulischem Abgleich (HAPT) bereits kurz zuvor Energieberater unterwegs gewesen, so dass für viele Gemeinden die Notwendigkeit, in ein Energiemanagementsystem einzusteigen, nicht auf der Hand lag. Auch die Verbindlichkeit dürfte für manche Gemeinde etwas abschreckend wirken und eine*n Energiebeauftragte*n zu finden, ist oft eine Herausforderung.

Durch das Konzept mit den vorlaufenden Messungen sollte der Einstieg in den Wintermonaten erfolgen, was mögliche Zeiträume für die Bewerbung und den Beschluss in den Gemeinderäten begrenzt.

Schließlich ist die ständig wechselnde und unklare Gebäudenutzungssituation einerseits eine Schwierigkeit für den Verbrauchsvergleich verschiedener Jahre, andererseits aber auch ein Investitionshemmnis, da bei vielen Gebäuden unklar ist, wie lange sie noch im kirchlichen Bestand verbleiben werden.

Überraschend war zum einen, welche erheblichen Mängel in fast allen Gemeinden zu finden sind. Dazu zählen hydraulische Kurzschlüsse, vertauschte Vorlauf- und Rücklaufanschlüsse, Heizungsrohre, die permanent den unbeheizten Dachboden beheizen, ausgebaute Heizkreise, die

aber noch die Temperaturen im ganzen Haus bestimmen, Waschbecken, die nur ans Heißwasser angeschlossen sind, falsch herum eingebaute Mischer, defekte Steuerungen, schlecht geregelte Nachtspeicheröfen oder auch Thermostate, die im falschen Raum hängen. Einige davon sind nur durch eine penible Auswertung der Messungen festzustellen.

Zum anderen war jedoch auch überraschend, welche enormen Einsparungen durch das Erkennen und Beheben solcher Mängel oft ohne weitere Investitionen erzielt werden können, insbesondere auch in Gemeinden, die sich durch moderne Heizungen bereits sehr gut aufgestellt wähnten.

Die Energiemission wird fortgeführt. Der Zulauf der Gemeinden hat mittlerweile wieder zugenommen, so dass noch viele weitere Einsparungen im Rahmen der Energiemission möglich sein werden. Gerne kann das Konzept auch anderen interessierten Kirchen zur Verfügung gestellt werden.

Autor

Felix Schweikhardt

Evangelische Landeskirche in Baden

www.ekiba.de/energiemission

„So viel du brauchst“

Fasten für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit



Foto: iStock/rawpixel, Gestaltung: Adrienne Rusch, dieprojektoren.de

„So viel du brauchst“ – unter diesem Motto wurde die Fastenaktion für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit (kurz: Klimafasten) 2015 in der Evangelischen Kirche von Westfalen vom Institut für Kirche und Gesellschaft (IKG) und dem Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) gemeinschaftlich entwickelt und gestartet. Die Aktion findet 2021 bereits zum siebten Mal statt – jährlich in der Passionszeit zwischen Aschermittwoch und Ostersonntag.

Der Grundgedanke, dass wir Menschen von Gott den Auftrag erhalten haben, „die Erde zu bebauen und zu bewahren“ (1. Mose 2,15) schließt ein, dafür Sorge zu tragen, dass auch unsere Kinder und Kindeskinde und die Menschen anderer Erdteile sicher und gut auf dieser Erde leben können. Die alte christliche Tradition des Fastens ist hierfür ein wichtiger Weg. Es ist gut, innezuhalten, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und – in Vorbereitung auf das Osterfest – die Schöpfung in all ihrem Leiden und in all ihrer Schönheit in den Blick

zu nehmen. So lässt sich neu erfahren: Es ist genug für alle da.

War Klimafasten 2015 noch auf die Evangelischen Kirche von Westfalen beschränkt, schlossen sich in den Folgejahren nach und nach weitere Evangelische Landeskirchen und Katholische Diözesen an. So sind 2021 bereits 12 evangelische Landeskirchen und 4 katholische Diözesen an der – nun ökumenischen – Aktion beteiligt. Viele Millionen Christinnen und Christen werden auf diese Weise von den Verantwortlichen in den Landeskirchen und Bistümern über die Fastenaktion informiert und zur Beteiligung eingeladen.

Die positive Resonanz auf Klimafasten und der sich ständig erweiternde Kreis der Teilnehmenden war und ist für alle Beteiligten eine starke Motivation für ihr Engagement. Die Fastenaktion ist in vielen Landeskirchen und Bistümern ein fester Bestandteil des jährlichen Veranstaltungskalenders und hat so den wichtigen Schritt von der einmaligen



Aktion zum kontinuierlich wiederkehrenden Angebot getan. Von dieser Kontinuität profitieren sowohl die Verantwortlichen in den Kirchen als auch die „treuen“ Teilnehmer*innen, die Klimafasten eng mit der Gestaltung der eigenen Passionszeit verbinden. Aufforderungen, anderen die eigenen Erfahrungen während der Fastenzeit öffentlich und medial zugänglich zu machen, blieben allerdings weitgehend ungehört und damit Einzelfälle. Die Initiator*innen von Klimafasten erklären sich das mit dem Charakter der Fastenidee, die sich vorrangig an den*die Einzelne*n wendet und als innerer Impuls für eine individuelle Einstellungs- und Verhaltensänderung wirkt.

Mitentscheidend für diese Erfolgsgeschichte von Klimafasten ist die Bereitschaft zur Kooperation der Mitarbeiter*innen in den vielen beteiligten Kirchen. Die Vorteile einer partnerschaftlichen Kooperation liegen auf der Hand: Einbindung unterschiedlicher Erfahrungen und Fähigkeiten, Ausweitung der Möglichkeiten, die große Ressourcenvielfalt, breites Feedback zu Ideen, Inhalten und Umsetzungsvorschlägen u.v.m. Diese Vorteile sollten allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Beteiligten ein strenges Timing einhalten sowie eine hohe Arbeitsdisziplin mitbringen müssen, damit das gemeinsame Projekt erfolgreich umgesetzt werden kann. Dazu gehört eben auch die Bereitschaft, u. U. im Interesse des Gesamtprojekts auf lieb gewonnene Einzelaspekte zu verzichten. Die von allen entwickelten zentralen Aktionsbausteine lassen aber immer ausreichend Raum für eine regional angepasste Ausgestaltung in den einzelnen Landeskirchen und Bistümern.

Für die Gesamtkoordination ist immer eine Landeskirche verantwortlich. Dabei hat die Zuständigkeit in den letzten Jahren bereits zwei Mal gewechselt und weitere Wechsel sind entsprechend der landeskirchlichen Potenziale nötig und möglich. Die mit der Koordination verbundenen Kosten werden im Umlageverfahren von allen Beteiligten

getragen. Für die Umsetzung einer so komplexen Aktion wurden mit dieser Organisationsform gute Erfahrungen gesammelt.

Im Laufe der Jahre hat sich die Homepage www.klimafasten.de zur zentralen Informationsplattform des Projekts weiterentwickelt. Außer den Basisinformationen bietet sie die Möglichkeit zur Kontaktaufnahme zu allen verantwortlichen Mitarbeiter*innen in den beteiligten Kirchen, theologische Impulse zum Thema „Fasten“ und eine umfangreiche Sammlung von Mitmachideen und Materialien, um Veranstaltungen in Kirchengemeinden und Gemeindegruppen durchzuführen.

Neben Klimafasten gab und gibt es bundesweit weitere Aktionen, die zum Teil seit vielen Jahren ein Fastenangebot machen. Neben regionalen Initiativen wie „Autofasten“ o. Ä. ist hier vor allem die bundesweit bekannte Aktion „Sieben Wochen ohne“ zu nennen. Die Sorge einiger Beteiligten, mit Klimafasten eine Konkurrenzsituation auf dem begrenzten „Markt“ für kontemplative Angebote zu provozieren, hat sich als unbegründet herausgestellt. Das thematisch verbreiterte Angebot in Richtung Klimaschutz und Klimagerechtigkeit hat eher dazu geführt, dass sich die Anzahl der beteiligten Menschen insgesamt erhöht hat und bestehende traditionelle Aktionsformen problemlos koexistieren.

Die Sorge vor den verheerenden Auswirkungen einer globalen Klimakatastrophe erfasst immer mehr Menschen. Ihnen wird deutlich, dass den zukünftigen Herausforderungen mit einer tiefgreifenden „großen Transformation“ begegnet werden muss, die alle Lebensbereiche umfasst. In dieser Situation sind Christinnen und Christen in besonderer Weise aufgerufen, einen Bewusstseinswandel im Sinne einer „Ethik des Genug“ vorzuleben und mit ihrem Konsum- und Lebensstil ein motivierendes Beispiel zu geben.



EINE WOCHE ZEIT ...

... für ein einfaches Leben. Rund 10.000 Gegenstände besitzen erwachsene Westeuropäer*innen im Durchschnitt. Längst ist uns klar, dass es kein unbegrenztes Wachstum gibt und dass wir unsere Erde über die natürlichen Grenzen hinaus ausbeuten. Wir leben auf Kosten der nächsten Generation und der Menschen im Globalen Süden – höchste Zeit, zu überlegen, was wir wirklich brauchen und was uns wichtig ist.

Foto: Boba Jovanovic / unsplash

So gehen alle Beteiligten davon aus, dass es auch nach 2021 weitere Fastenaktionen unter dem Motto: „So viel du brauchst“ geben wird. Ob das bisher tradierte Angebot von Fastenbroschüre, sieben einzelnen Wochenthemen sowie den dazugehörigen Impulsen und Materialien zukünftig durch weitere Aktionsangebote ergänzt werden soll, wird von den Kooperationspartnern im Rahmen von Rückblick- und Ausblickgesprächen gemeinsam entschieden.

Autor

Hans-Jürgen Hörner

Institut für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen (IKG)

www.klimafasten.de

Die Klima-Kollekte

Kirchlicher Kompensationsfonds gGmbH



Foto: Christoph Puescher

Was war der Auslöser, etwas zu ändern?

Im 20. Jahrhundert stieg der Meeresspiegel im globalen Durchschnitt um etwa 17 Zentimeter. Gründe dafür sind die Ausdehnung des Meeres in Folge steigender Wassertemperaturen sowie schmelzende Gletscher, Eiskappen und Eisschilde. Die Wissenschaft beobachtet bereits seit den 1970er Jahren intensivere und längere Dürren einerseits, häufigere Starkniederschläge sowie tropische Wirbelstürme andererseits.

Insgesamt verursachen die zehn Länder mit dem höchsten Ausstoß rund 67% der Gesamtemissionen. Deutschland nimmt, was die absolute Menge an CO₂-Emissionen angeht, weltweit Platz sechs ein (2016). Diese Länder sind also besonders in der Verantwortung, ihren CO₂-Fußabdruck zu verkleinern und einen Beitrag zur Klimagerechtigkeit zu leisten. Doch nicht alle Aktivitäten, die mit dem Ausstoß von Treibhausgasen verbunden sind, kön-

nen – zumal kurzfristig – vollständig eingestellt werden. Nach dem Vermeiden und Reduzieren von Treibhausgasemissionen ist die Kompensation ein handhabbarer Weg, zum Schutz des Klimas beizutragen. Um den Schaden für das Klima dennoch zu begrenzen, ist es sinnvoll, die entstandene Menge Treibhausgase an anderer Stelle einzusparen, indem man in Klimaschutzprojekte investiert.

Daher bereitete ein Zusammenschluss von „Brot für die Welt“, dem Evangelischen Entwicklungsdienst (EED) als Vorgänger des heutigen Evangelischen Werkes für Diakonie und Entwicklung (EWDE), der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der Forschungsstätte der evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) und dem Nordelbischen Missionszentrum (NMZ) seit Herbst 2009 die Errichtung eines kirchlichen Kompensationsfonds vor, über den unvermeidbar anfallende Emissionen von Treibhausgasen in nachhaltige Klimaschutzprojekte ausgeglichen werden können.

Was war das Ziel?

Die im Jahr 2011 gegründete Klima-Kollekte beabsichtigt, kirchliche und nicht-kirchliche Institutionen, Unternehmen, Nichtregierungsorganisationen (NRO) und PrivatkundInnen dabei zu unterstützen, klimafreundlich zu handeln und so die Schöpfung zu bewahren.

Konkret heißt das: Verbleibende Emissionen können über Klimaschutzprojekte der Klima-Kollekte im Bereich erneuerbare Energie und Energieeffizienz ausgeglichen werden. Dabei sind Klimaschutz und Entwicklungszusammenarbeit in den Projekten untrennbar miteinander verbunden, denn die Projekte

- bauen dörfliche Strukturen in ländlichen Gebieten des globalen Südens auf,
- stärken Frauen als Kleinunternehmerinnen in der Dorfgemeinschaft,
- fördern die Gesundheit, sparen Energie und Zeit und
- unterstützen Partnerorganisationen beim Aufbau von sozialen Unternehmen, die zur finanziellen Eigenständigkeit beitragen.

Somit wird ein Beitrag zum SDG 13 (Maßnahmen für den Klimaschutz) und weiteren SDGs (3 – Gesundheit und Wohlergehen, 8 – menschenwürdige Arbeit und Wirtschaftswachstum, 17 – Partnerschaften zur Erreichung der Ziele) geleistet.

Was wurde erreicht?

Unvermeidbare Emissionen aus Strom- und Wärmeenergie, Reisen sowie Papier und Druckerzeugnissen können seit fast zehn Jahren über die Klima-Kollekte kompensiert werden. Die Emissionen berechnet die Klima-Kollekte kostenlos, berät zu Reduktionsmöglichkeiten und sensibilisiert mit ihrem Bildungsangebot für den CO₂-Fußabdruck.

Seit Gründung der Klima-Kollekte im Jahr 2011 bis einschließlich des vergangenen Geschäftsjahres 2019 konnten 181.081 Tonnen CO₂ kompensiert werden. Mit dem Klimaschutzbeitrag wurden Klimaschutzprojekte in Ländern des globalen Südens gefördert und zu Klimaschutz und Armutsreduzierung beigetragen.

Wer waren die entscheidenden Akteure?

Seit Gründung der Klima-Kollekte ist der Kreis der Gesellschafterhäuser auf insgesamt elf gewachsen. Dazu zählen heute Brot für die Welt, der Deutsche Caritasverband e. V., die Evangelische Kirche in Deutschland, das Schweizer Hilfswerk Fastenopfer, die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e. V., die österreichische Organisation für Entwicklungszusammenarbeit HORIZONT3000, das Kindermissionswerk ‚Die Sternsinger‘, das Bischöfliche Hilfswerk MISEREOR, Mission EineWelt-Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, die Vereinte Evangelische Mission sowie das Zentrum für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit.

Neben den Gesellschafterhäusern, die zusammen mit ihren Partnerorganisationen die Projekte in den Ländern des globalen Südens planen und umsetzen, zählen auch die NutzerInnen des Angebotes zu den entscheidenden Akteuren. Denn der Zuwachs bei den Einnahmen wird getragen durch eine Vielzahl neuer und der kontinuierlichen Kompensationen unserer treuen UnterstützerInnen.

Was hat motiviert?

Der Beitrag der Klima-Kollekte zu nachhaltiger Entwicklung und zum Klimaschutz wird zunehmend bekannter. Dazu tragen auch die BotschafterInnen der Klima-Kollekte bei, deren Kreis neben



Bärbel Höhn, Prälat Dr. Martin Dutzmann, Marlehn Thieme und Karin Kortmann mit Weihbischof Dr. Peter Birkhofer im Jahr 2019 erweitert wurde. Die stetig steigende Nachfrage nach dem Angebot motiviert und ist uns Ansporn.

Dank unserer Gesellschafterhäuser in Österreich und der Schweiz konnten wir außerdem neue InteressentInnen gewinnen. Terre des hommes und das Berliner Missionswerk sind Partner der Klimakollekte geworden und die gute Zusammenarbeit wird in dieser Form fortgesetzt.

Besonders motivierend sind die Rückmeldungen aus den Projekten. So berichtete Donatha aus Shyogwe, die im Rahmen eines Klimaschutzprojektes in Ruanda eine energieeffiziente Kochstelle erhalten hat, von ihrer Erfahrung:

„Wenn ich koche, lege ich nur ein Stück Holz in den Ofen und beschäftige mich mit meinen Arbeiten im Haushalt wie dem Säen von Samen auf meinem Land, der Säuberung meines Grundstücks, der Versorgung von meinem Vieh mit Gras und manchmal schaffe ich es sogar, in die Kirche zu gehen, um mit dem Chor zu üben und zurückzukommen, wenn die Bohnen bereits gekocht sind und bereit zum Essen. Ich habe festgestellt, dass die Verwendung der Öfen meine Küche sauberer sein lässt, weil beim Kochen nicht viel Asche, Rauch und Staub entsteht. Außerdem ist die benötigte Menge an Brennholz bemerkenswert reduziert. Vorher stand uns ein Bündel Holz nur eine Woche zur Verfügung, aber jetzt nutzen wir es drei Wochen!“

Was hat gebremst?

Die grassierende Corona-Pandemie, die innerhalb kurzer Zeit weltumspannende Konsequenzen und den Tod von vielen Menschen zur Folge hatte, hat uns alle ausgebremst. Die Klima-Krise steht aktuell mit Recht nicht im Fokus. Dennoch wäre es haltlos,

eine absolute Gegensätzlichkeit zu behaupten. Das Virus nimmt vielen Menschen jede Chance und gesellschaftliche Sicherungssysteme werden sehr schnell überrollt. Hingegen wird es bei der Erderwärmung Spielräume für Reaktionen geben. Was in der aktuellen Notlage nicht geschehen darf, ist ein Nachlassen des Engagements für den Klimaschutz. Der Kampf gegen das Virus hat Vorrang. Wir sollten dennoch den Kampf gegen die Erderwärmung und Maßnahmen für den Klimaschutz nicht vergessen. Gerade die Ärmsten der Armen im globalen Süden brauchen unsere Unterstützung – gerade jetzt.

Wie geht es weiter?

Unser Kerngeschäft wird auch weiterhin die Förderung von Klimaschutzprojekten in Ländern des globalen Südens mithilfe Ihrer Beiträge zur CO₂-Kompensation sein. Dieses wollen wir weiter stärken. Zusätzlich bauen wir zwei Schwerpunkte aus: Bildung für Klimagerechtigkeit und Beratung zur Vermeidung und Reduktion von CO₂. In der aktuellen Situation bieten wir neue Formate an, um Sie auch digital zu erreichen und zu unterstützen. Gerne beraten wir Sie umfassend zur Einsparung von Emissionen und begleiten Sie bei der Kommunikation Ihrer klimafreundlichen Aktivitäten. Fragen Sie dazu telefonisch oder per E-Mail unser Angebot an, informieren Sie sich online unter www.klima-kollekte.de und abonnieren Sie unseren Newsletter.

Autorin

Vera Bünte

Referentin für Öffentlichkeitsarbeit der Klimakollekte

www.klima-kollekte.de

Friedhof der St. Georg-Kirchengemeinde Meinerdingen

Ein Ort der Ruhe. Ein Ort der Begegnung. Ein Ort des Lebens.

Zeit für Veränderungen

Seit vielen Jahren ist ein enormer Wandel in der Bestattungskultur zu beobachten. Angehörige, die sich um eine Bestattung und ein Grab kümmern müssen, leben oft nicht mehr vor Ort oder können bzw. möchten nicht die Verpflichtung einer langjährigen Grabpflege übernehmen. Die Nachfrage nach Bestattungsformen, die möglichst unkompliziert sind, stieg schnell an.

So gibt es immer mehr freie, mit Rasen begrünte Grabstellen zwischen alten Familiengräbern. Auf der anderen Seite entstehen zusätzlich neue Rasenflächen als alternative, pflegefreie Bestattungsform, die die erste Antwort auf das nachgefragte „unkomplizierte“ Grab waren.

Die Friedhofskultur scheint eine trostlose Entwicklung zu nehmen. Friedhöfe verlieren zusehends ihre Attraktivität und ihre Funktion als Begegnungsstätte und als heilsamer Ort für die Trauerverarbeitung.

Eine weitere – betriebswirtschaftliche – Herausforderung geht auch mit dieser Entwicklung einher: Kirchliche Friedhöfe müssen sich zu 100 % aus Ge-

bühren finanzieren. Um die Kosten decken zu können, muss die Bestattungszahl stabil bleiben. Die konkurrierenden Alternativen auf dem Bestattungsmarkt wuchsen jedoch wie der Rasen auf dem Friedhof.

Ein Umdenken in Sachen Friedhofsentwicklung musste einsetzen.

Die Geschichte in Meinerdingen beginnt daher sehr ähnlich. Die Suche nach neuen, besseren Wegen der Friedhofsgestaltung fing schon vor über 10 Jahren an. Als Erstes erhielten die eher lieblos wirkende Rasengräber einen neuen strukturgebenden Rahmen mit abwechslungsreicher Stauden- und Rosenbepflanzung und Platz zur Ablage von Grabschmuck.

Zeitgleich entstand eine Gemeinschaftsgrabanlage für Urnen, der „Friedpark“. Diese Anlage erinnert eher an einen Park als eine Begräbnisstätte, mit organisch verlaufenden Mulchwegen und Rasenflächen, die von Staudenbeeten mit Bäumen und Sträuchern gesäumt sind. Sitzbänke laden zum Verweilen ein.

15 LEBEN AN LAND



Nachhaltigkeitsziel 15:

Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodenverschlechterung stoppen und umkehren und den Biodiversitätsverlust stoppen

In Ziel 15 geht es um den Schutz und die nachhaltige Nutzung der Landökosysteme. Dazu gehören die nachhaltige Bewirtschaftung der Wälder, die Bekämpfung der Wüstenbildung und die Erhaltung der biologischen Artenvielfalt bzw. der Einsatz gegen das Aussterben von Pflanzen- und Tierarten.

Zum letzten Punkt – Erhaltung der biologischen Artenvielfalt – bieten wir hier den Gottesdienstentwurf zum Thema „Bienensterben“ an. Es ist ein Literaturgottesdienst, der sich auf den Roman „Die Geschichte der Bienen“ von Maja Lunde bezieht. Er erschien 2015 und stand lange Zeit auf der Bestsellerliste.



Foto: Kirchengemeinde Meinerdingen

Von der Bewahrung der Schöpfung bis zur Entwicklung eines Leitbildes

Geht für kirchliche Friedhofsträger die Verantwortung nicht weit über die Wirtschaftlichkeit des Friedhofsbetriebes hinaus? Ist es nicht außerdem eine urchristliche Aufgabe, die Schöpfung Gottes in ihrer wunderbaren Vielfalt zu bewahren? Und ist nicht gerade ein Friedhof ein perfekter Ort dafür?

Diese Fragen stellte sich der Kirchenvorstand und leitete damit den weiteren Prozess der Neuausrichtung ein. Zunächst wurde sich ein Überblick verschafft: Wo stehen wir? Was sind unsere Stärken und wo liegen unsere Schwächen? Wo wollen wir in Zukunft hin? Wie kann unsere Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung darin eingebunden werden? In diesem Prozess gab sich die Kirchengemeinde als Friedhofsträger ein Leitbild, nicht nur einen würdigen Bestattungsort zu bieten, sondern den Friedhof zu einem besonderen

Ort der Ruhe, der Begegnung und des Lebens zu entwickeln.

Mit der wunderbaren Vielfalt von heimischen Pflanzen und Gehölzen lässt sich ein Friedhof nicht nur abwechslungsreicher, bunter und nachhaltiger gestalten, sondern viele kleine und größere Lebewesen finden darin einen hervorragenden Lebensraum. So farbenfroh und vielfältig gestaltete Flächen werden zudem von den Besuchern als besonders schön wahrgenommen. Sich der Bewahrung der Schöpfung verpflichtend zu engagieren, ist so gesehen auf verschiedene Weise nachhaltig und letztlich auch ökonomisch sinnvoll.

Der längste Weg beginnt mit dem ersten Schritt

So ein Projekt beginnt mit dem Bewusstsein, dass eine Änderung notwendig ist. Initiative der Friedhofsverantwortlichen und Vertrauen des Kirchen-



Foto: Kirchengemeinde Meinerdingen

vorstandes in die eigene Kompetenz und Wandlungsfähigkeit ergänzen den ersten Schritt. Dann muss sich jemand – vorzugsweise ein Team – dieser Verantwortung stellen und sich jeglicher Unterstützung des Entscheidungsgremiums gewiss sein können.

Zu diesem ersten Schritt zum Gelingen gehört also der Wille, die Zukunft in die Hand zu nehmen. Jedoch ist eine Friedhofsentwicklungsplanung ein anspruchsvoller Prozess, bei dem es von Vorteil ist, kompetente Unterstützung durch Fachleute einzuholen. Der Meinerdinger Kirchenvorstand entschloss sich, zunächst das Umweltmanagementsystem „Der Grüne Hahn“ unter Anleitung des Haus kirchlicher Dienste (HkD) der Landeskirche Hannovers einzuführen und sich darin zertifizieren zu lassen. Diese Zusammenarbeit bot für die Kirchengemeinde die Gelegenheit, an einem besonderen, aus EU-Mitteln geförderten Biodiversitätsprojekt teilzunehmen. Mit kompetenten Landschaftsplanerinnen des HkDs und einem erfahrenen Landschaftsplaner als Friedhofsmitarbeiter wurde für den Friedhof als Ganzes ein Ent-

wicklungsplan aufgestellt und, daraus abgeleitet, es wurden kleinere Bereiche geplant. Einen Meilenstein erfolgreich abzuschließen, bringt Kraft und Zuversicht, den nächsten Schritt zu gehen.

Was bisher erreicht wurde

Als strukturbildende Maßnahmen wurden zunächst eine neue Allee aus Hainbuchen und Weißdorn-Hochstämmen, unterpflanzt mit trockenheitsverträglichen Stauden und Blumenzwiebeln, angelegt sowie eine umlaufende Buchenhecke gepflanzt, wo vorher verkahlte und verkrautete Sträucher einen chaotischen Anblick boten. An anderer Stelle wurden die abgängigen Thujahecken teils durch Hain- bzw. Rotbuchenhecken ersetzt. Es wurden Wildblumenwiesen, eingelassen in gemähte Rasenflächen, angelegt, Wildstrauchhecken gepflanzt und ein kleiner Birkenhalbkreis (Birkenhain) mit Staudenunterpflanzung gesetzt sowie ein Totholzstapel und eine Vogeltränke in der Nähe eines Wasserhahns angelegt. In einem anderen Bereich wurden die Obstbäume auf freien



Grabstellen für eine künftige Obstwiese angepflanzt. Des Weiteren wurde ein modellierter Heidegarten aus heimischer Heide in organischer Form umrahmt von Trockenmauern aus Sandsteinen oder Findlingen hergestellt, kleine Plätze wurden in Kopfsteinpflaster befestigt, in dessen Fugen sich auch gerne gewisse Insekten ansiedeln.

Das große Ganze fest im Blick

Leider ist es nicht damit getan, eine Tüte Blumen Samen auszubringen und zu warten, dass das schon wird. Schnell sehen solche Flächen verwahrlost und unansehnlich im Friedhofsumfeld aus und die Akzeptanz der Besucher ist gering. Diese Erfahrung demotiviert und raubt Kraft. Der Friedhof bleibt jedoch ein Ort, der bewusst angelegt und gestaltet werden muss und dem Hauptzweck der Bestattung und der Trauerverarbeitung dient.

Die Herausforderung ist daher in einem Friedhofentwicklungsplan, den sich selbst überlassenen natürlichen Flächen ihren Bereich zu geben (wie Wildsträucherstreifen, Totholzstapel, Benjeshecke, Wildblumenwiesen) und in anderen Bereichen eine vordergründig naturnahe Gestaltung zu wählen.

Das große Ganze immer fest im Blick zu haben, tröstet auch darüber hinweg, dass mal eine Maßnahme nicht so oder sofort funktioniert.

Nicht allein unterwegs

Seit vielen Jahren kümmert sich regelmäßig ein ehrenamtlich tätiges Friedhofsteam von rund 20 Frauen und Männern um die ordentliche Mülltrennung und den nötigen Feinschliff bei Pflegearbeiten.

Mit Beginn der neuen Maßnahmen zur Förderung der Biodiversität bot das Team sofort seine wertvolle Unterstützung an und erklärte sich nicht nur bereit, Neuanpflanzungen zu gießen, sondern auch für neue Nisthilfen für Wildbienen zu sorgen und Nistkästen für zahlreiche Vogelarten zu bauen, aufzuhängen und zu pflegen und weiteres mehr. Das Friedhofsteam mit seiner Freude an der Arbeit ist nicht nur ein großer Gewinn für die Kirchengemeinde, sondern trägt viel von seiner Begeisterung in die Öffentlichkeit weiter.

Wie geht es weiter?

Die gute Resonanz auf die neuen, naturnah angelegten Flächen und Grabgemeinschaftsanlagen und die vielen positiven Rückmeldungen sind eine wundervolle Bestätigung, auf dem richtigen Weg zu sein. So wird die naturnahe (Um-)Gestaltung zur Förderung der Artenvielfalt und somit unser Beitrag zur Bewahrung der Schöpfung weiter eine große Rolle in der Gestaltung des Friedhofs zu einer Parkanlage spielen. Um die neuen Bereiche und Bestattungsangebote sowie das Konzept der Nachhaltigkeit auf dem Friedhof weiter in der Öffentlichkeit bekannt zu machen, werden regelmäßige Friedhofsführungen angeboten. Ebenso wird über frei zugängliche Friedhofsflyer, im Gemeindebrief, auf der Homepage der Kirchengemeinde sowie über soziale Medien über Neues und Interessantes berichtet.

Autorin

Siiri Eggers

*Beratungszentrum Kirchliche Friedhöfe
Walsrode und Meinerdingen*

*www.kirchengemeinde-meinerdingen.de/
Friedhof-Meinerdingen*

„Summen für die Artenvielfalt“

Hunderttausende neue Mitarbeiterinnen auf dem Dach des Evangelischen Zentrums der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)

Gegenüber dem Berliner Volkspark Friedrichshain, auf dem Dach des Evangelischen Zentrums der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO), ist der Flugverkehr rege. Es summt stark, während der Imker Dr. Andreas Pflitsch von der Imkerei an der Zionskirche mit einem Stockmeißel die Honigwaben durchtrennt und vorsichtig entnimmt. Mit einem Honigbesen fegt der Imker die restlichen Bienen von den Waben, um diese anschließend zu zerkleinern und den Honig daraus zu filtern. Ungefähr 100 Kilogramm Honig können so jährlich geerntet werden. Die Mitarbeiter*innen des Evangelischen Zentrums freuen sich, sie dürfen bald leckeren, von Akazie geprägten Honig kaufen und genießen.

Seit April 2019 bietet das Dach des Evangelischen Zentrums ein Zuhause für hunderttausende Bienen, verteilt auf vier Bienenkästen. Stadtimkereien sind dabei kein neues Phänomen, sondern werden schon zu der Zeit von König David datiert. Dies zeigt die erstaunliche Entdeckung der Imkerei von Tel Rechov in Israel. Forscher fanden heraus, dass Bienenstöcke in Höfen mitten in der Stadt aufge-



Rauchgerät und Waben auf dem Gründach des Konsistoriums
Foto: Giancarlo Walter

stellt wurden und datieren die gefundenen Keramikgefäße der Imkerei in das 10. Jahrhundert v. Chr.

Dabei haben Stadtimkereien viele Vorteile gegenüber der traditionellen Bienenzucht auf dem Land. Da der ländliche Raum vielerorts von intensiver Landwirtschaft geprägt wird und Monokulturen nur ein kurzzeitiges Blühangebot bieten, finden Bienen vermehrt in den Städten ein größeres Pflanzenangebot, das gleichzeitig nicht mit Pestiziden gespritzt worden ist. Die große Bedeutung von Bienen für unser Ökosystem und zur Sicherung unserer Ernährung steht außer Frage, nichtsdestotrotz sind besonders Bienen vom Aussterben bedroht.

Die Bewahrung der Schöpfung Gottes ist einer der Grundpfeiler christlichen Glaubens. Der Schutz der Natur und der Artenvielfalt werden dabei als ein wichtiges Element betrachtet, welches auch von der EKBO in ihrem Umweltkonzept von 2014 festgeschrieben wurde. Mit diesem Konzept strebt die EKBO an, ihr Engagement für Umwelt und Klima auf allen Ebenen kirchlichen Lebens zu verstärken. Dabei sollen speziell in dem Themenbereich Biodiversität verschiedene Maßnahmen durchgeführt werden. Unter anderem sollen kirchliche Einrichtungen, in denen bisher keine konkreten Maßnahmen für Flora und Fauna oder Bildungsmaßnahmen zur Wahrnehmung und Sensibilisierung für das Thema Biodiversität ergriffen wurden, besonders motiviert werden. Die Gestaltung von Modellprojekten, die z.B. Kirchengemeinden als Vorbilder dienen können, soll im Mittelpunkt stehen. Gleichzeitig wird auf eine Stärkung der Öffentlichkeitsarbeit gesetzt, um die Wahrnehmung für Themen der Artenvielfalt zu erhöhen und neue Projekte zu initiieren. Auf dieser Grundlage wurde auch das Projekt der Bienen im Evangelischen Zentrum der EKBO, eine Zusammenarbeit zwischen dem Umweltbüro, dem Evangelischen Zentrum und dem Imker Dr. Pflitsch, ins-



Leben gerufen. Die Maßnahmen des Umweltkonzepts zur Verstärkung und Sicherung der Artenvielfalt decken sich ebenso mit den Nachhaltigkeitszielen (Sustainable Development Goals, SDGs) der Vereinten Nationen (SDG 15), die die Erhaltung der Artenvielfalt, den Schutz von Ökosystemen und die Bewahrung von Lebensräumen anstreben.

Die anfänglichen Bedenken einiger Mitarbeiter*innen im Evangelischen Zentrum zu möglichem Umherschwärmen von Bienen und damit verbundenen Problemen in den Büros konnten schnell ausgeräumt werden. Überraschenderweise traf das Projekt der Bienen auf dem Dach des Evangelischen Zentrums dann genau auf das Interesse der Mitarbeiter*innen. Das Angebot von Dr. Pflitsch zum Schauen und Mitmachen bei der Pflege der fleißigen Bienen wurde von vielen interessierten Kolleg*innen positiv aufgenommen. Auch das Interesse und die Anfragen von Kirchengemeinden und Kitas, selbst Kirchen- oder Gemeindedächer für Heimstätten von Bienen zur Verfügung zu stellen oder ihre freien Flächen zu insekten- und pflanzenfreundlicheren Wiesen umzugestalten, wurden seit Beginn des Projekts erfreulicherweise immer stärker. Die finanzielle Unterstützung durch das Umweltbüro der Landeskirche zum Aufstellen eines Bienenvolks in einer evangelischen Kita in Berlin Prenzlauer Berg bildet dabei das jüngste erfolgreiche Beispiel einer ökologischen Transformation in vielen Gemeinden und Einrichtungen der Landeskirche. Ziel dieses Kita-Projektes ist dabei die naturpädagogische Vermittlung der Bedeutung von bestäubenden Insekten anhand von Honigbienen und deren nahen Verwandten sowie ihre Bedeutung für die Artenvielfalt und die Bewahrung der Schöpfung.

Die Gründung einer kleinen „Bienen-Gruppe“ im Evangelischen Zentrum zum Austausch von Fragen und zum Erlernen des Imkerns und das enorme Interesse, mit teils unendlich scheinenden Wartelis-



„Achtung Schöpfung! Blütenhonig aus Friedrichshain – Honigverkauf im Evangelischen Zentrum“

Foto: Giancarlo Walter

ten, an dem Erwerb des hauseigenen Honigs „Achtung Schöpfung – Blütenhonig aus Friedrichshain“, samt eigens dafür künstlerisch gestalteter Etiketten, haben dazu geführt, dass Mitarbeiter*innen immer mehr für Themen des Umweltschutzes und der Artenvielfalt in der eigenen Arbeitsstätte sensibilisiert worden sind und somit dem Schutz auch der kleinen Lebewesen der Schöpfung immer mehr Bedeutung zugesprochen wird. Und nicht nur die Mitarbeiter*innen profitieren vom leckeren Honig, sondern auch die Volksinitiative Artenvielfalt in Brandenburg, die mit einem Teil des Erlöses aus dem Honigverkauf unterstützt wurde.

Das Aufstellen weiterer Bienenkästen ist einer der nächsten Schritte, die im Rahmen des erfolgreichen Projekts in Zukunft besprochen und geplant werden sollen. Bis dahin arbeiten die Bienen auf dem Dach des Konsistoriums fleißig weiter und summen munter für die Artenvielfalt.

Autor

Giancarlo Walter

Umweltbüro der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO)

www.ekbo.de/wir/umwelt-klimaschutz/themen-projekte/bienen.html

Wir lassen den Urwald wieder wachsen!

Eine lokale Aktion mit globalen Auswirkungen



Kinder der Gemeinschaft Tupamba-é in Misiones/Argentinien

Foto: Hora de Obrar

Sorgsam haben die kleinen Hände ein junges Bäumchen gepflanzt. Noch steht es ziemlich allein auf dem bisher baumlosen Schulgelände. Unter dem Schutz der Kinder und ihrer Familien soll hier und an anderen Orten in der Gemeinschaft Tupamba-é wieder ein Wald entstehen. Achtsamer Umgang mit der Natur ist in die DNA der Mbya Guarani eingeschrieben. Doch die indigenen Gemeinschaften sehen Tag für Tag, wie die Natur, in und von der sie leben, schwindet. Mit Unterstützung der Evangelischen Kirche am La Plata (IERP) soll sich das ändern. Gemeinsam kämpfen sie für ihre Rechte, das Klima, Gesundheit und Lebensqualität für alle.

Mit einheimischen Arten soll am Ufer der Wasserläufe und Felder in der Provinz Misiones im Nordosten Argentiniens wieder aufgeforstet werden. Das Projekt Crece Selva Misionera (Lass den Dschungel von Misiones wachsen) soll zudem Menschen und Gemeinden für die Bedeutung von

Maßnahmen zur Verringerung der Entwaldung und zur Eindämmung des Klimawandels sensibilisieren. Es startete am 3. Oktober 2020 in der Evangelischen Gemeinde San Juan in Eldorado.

Die *Selva Misionera* ist der Dschungel beiderseits des Paraná mit einer großen Artenvielfalt, immensen Wasservorräten und dem Potenzial, Kohlenstoff zu binden. „Aber die derzeitige Situation ist wirklich kritisch: Nur noch 7 Prozent der ursprünglichen Fläche sind übrig“, sagt Romario Dohmann. Der Forstingenieur koordiniert ehrenamtlich die Jugendarbeit der IERP, engagiert sich im Jugendnetzwerk des Lutherischen Weltbundes und hat als Jugenddelegierter an der Welt-Klimakonferenz 2018 in Katowice (Polen) teilgenommen. Während der Wald in Paraguay im Westen und in Brasilien im Osten praktisch zerstört ist, befindet sich der größte Teil der verbleibenden Fläche in Misiones, Argentinien. Dort ist er von ursprünglich mehr als 2 Millionen Hektar auf nur noch etwa 40.000 Hektar



Urwald und etwa 800.000 Hektar Sekundärwald zurückgegangen.

„Von allen Erdbewohnern hat die menschliche Spezies weltweit den größten negativen Einfluss auf die Umwelt“, so Dohmann. Die Gier nach Rohstoffen führe immer mehr zu verschmutzten Flüssen und Grundwasserspiegeln, verödeten Böden und bedeutenden Klimaveränderungen. Die Reduzierung oder Beseitigung der natürlichen Vegetation bereitet ihm am meisten Sorgen.

Nach offiziellen Angaben wurden in Misiones zwischen 1998 und 2007 144.153 Hektar abgeholzt, während nach der Verabschiedung des Forstgesetzes 2008 bis Mitte 2011 die Abholzung im Jahresdurchschnitt um 50 Prozent zurückging. Dennoch und trotz der Schutzbemühungen wurden 21.406 Hektar gerodet, von denen 3.630 Hektar eigentlich durch die Vorschriften geschützte Wälder waren. Hauptursachen sind neben Schädlingen der übermäßige Holzeinschlag zur Holzgewinnung, die Änderung der Landnutzung für Ackerbau und Viehzucht und die Errichtung von städtischen Flächen sowie Rodungsbrände. Zudem vernichteten natürliche Brände aufgrund zunehmender Trockenheit viel Wald.

Nun soll also bis 2022 mit 180.000 einheimischen Bäume in 25 Orten wieder aufgeforstet werden. 3.100 Bäume wurden in den ersten drei Wochen bereits gepflanzt. „Wir arbeiten vor allem mit Kleinproduzenten, die selbst nicht über die Ressourcen zur Wiederaufforstung verfügen“, erklärt Romario Dohmann. Die indigenen Gemeinschaften, Kleinbauern und Gemeindegruppen kümmern sich dann auch weiter um die Bäumchen, damit sie sich richtig entwickeln und der Wald sich regeneriert.

„Wir wollen sicherstellen, dass es auf dem Planeten genügend Sauerstoff für das Überleben aller Lebewesen gibt“, sagen die Initiator*innen. Denn

ohne Bäume und Pflanzen ist die Photosynthese völlig unmöglich. Die Aufforstung mildert den Treibhauseffekt; denn Bäume filtern CO_2 nicht nur aus der Erde heraus, sondern wandeln es auch in Sauerstoff um. Bäume sind auch ein wichtiges Mittel, um Wasser zu konservieren und Bodenerosion und Flusssedimentation zu reduzieren. Großflächige Aufforstungen können sogar unmittelbar das lokale Klima verändern, indem sie die hohen Temperaturen senken, die durch die Speicherung von Wärmeenergie an einem bestimmten Punkt entstehen und durch den Stahl und Asphalt der Großstädte verstärkt werden.

Strategische Allianzen, beispielsweise mit dem WWF Argentinien und dem Ministerium für Ökologie und erneuerbare natürliche Ressourcen der Provinz, stärken das individuelle Handeln der beteiligten Organisationen. Doch trotz der hervorragenden Akzeptanz des Aufforstungsprogramms brachte COVID-19 die Aktionen ins Stocken, da der freie Verkehr im Land bis Oktober 2020 nicht erlaubt war. Doch auf virtuellem Weg wurde fleißig weiter geplant, und die Vernetzung mit Klimaschutzinstitutionen ging voran.

Im Einsatz zur Realisierung der SDG sieht die Evangelische Kirche am La Plata einen grundlegenden Teil des Auftrags von Kirche. In den letzten Jahren hat sie über ihre Diakonie-Stiftung „Hora de Obrar“ (Zeit zum Handeln) daran gearbeitet, dafür auch Handlungsräume zur effektiven Zusammenarbeit mit anderen Organisationen im Land zu identifizieren. Auch Brot für die Welt und die Evangelische Kirche von Westfalen fördern das Projekt.

„Ein zusätzliches Problem war eine Periode von mehr als 22 Monaten ohne normale Regenfälle in Misiones“, so Romario Dohmann. Die Dürre führte zu einem Absinken der großen Grenzflüsse Paraná und Uruguay auf einen historischen Tiefstand, zu tausenden von Brandherden und dem Verlust von hunderten von Hektar Wald. „Der Wassermangel hatte auch große Auswirkungen auf die bäuerliche Produktion und schränkte unsere Wiederaufforstungsmaßnahmen ein.“

Trotzdem sind sie stolz auf die Kontakte, die in diesem komplizierten Jahr geknüpft wurden, auf die Bäume, die trotz allem gepflanzt werden konnten, und sie sehen zuversichtlich nach vorn. „Gerade in diesem schwierigen Kontext sind Projekte wie Crece Selva Misionera Samen der Hoffnung. Sie zeigen, dass es mit Planung und gemeinsamer Arbeit möglich ist, die Situation, die wir erleben, umzukehren und unsere Botschaft des Glaubens in Aktion an viele weiterzugeben, die uns bei der Suche nach einer gerechteren und nachhaltigen Welt begleiten.“

Autor

Romario Dohmann

Projekt Hora de Obrar, Argentinien

www.horadeobrar.org.ar/diakoniestiftung/

gewaltfrei handeln – ökumenisch Frieden lernen

„Wir bekräftigen Gottes Frieden in seiner ganzen Bedeutung. Wir werden alle Möglichkeiten ausschöpfen, um Gerechtigkeit und Frieden zu schaffen und Konflikte durch aktive Gewaltfreiheit zu lösen. ... Wir verpflichten uns, unsere persönlichen Beziehungen gewaltfrei zu gestalten. Wir werden darauf hinarbeiten, auf den Krieg als legales Mittel zur Lösung von Konflikten zu verzichten. ...“

(Auszüge aus den zehn Grundüberzeugungen des Schlussdokuments der Ökumenischen Weltversammlung 1990 in Seoul)

Motiviert und inspiriert durch den Aufbruch im Zuge des weltweiten Konziliaren Prozesses christlicher Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und der ökumenischen Versammlungen wurde 1992 der Verein „Ökume-

nischer Dienst im Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ (Schalomdiakoniat) gegründet. Seit 2012 heißt der Verein „gewaltfrei handeln – ökumenisch Frieden lernen“.

Die Gründer*innen drängten darauf, von den Erklärungen und Dokumenten zu einem konkreten und tatkräftigen Friedensdienst zu kommen. Dabei orientierten sie sich vor allen an den Konkretionen des „Bundesschlusses“ der Ökumenischen Weltversammlung 1990 in Seoul, in dem die Delegierten das Versprechen gaben, sich dafür einzusetzen, dass ihre Kirchen „*Zeugnis ablegen von der befreienden Liebe Gottes, ... indem sie aktiv eine Kultur der Gewaltlosigkeit fördern, in der der Rassismus überwunden ist und die gleiche Würde aller Men-*

16 FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT



Nachhaltigkeitsziel 16:

Friedliche und inklusive Gesellschaften im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung fördern, allen Menschen Zugang zur Justiz ermöglichen und effektive, rechenschaftspflichtige und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen

Die ökumenische Weltgemeinschaft, das heißt, sowohl der Ökumenische Rat der Kirchen als auch die römisch-katholische Kirche, haben sich nach zwei Jahrtausenden von der theologischen Legitimation des „gerechten Krieges“ verabschiedet hin zum „gerechten Frieden“ als Begriff für die theologischen und politischen Herausforderungen in der Nachfolge Jesu. Ziel 16 der SDGs ist nicht zu haben ohne alle anderen Ziele, das heißt im Sinne eines umfassenden Verständnisses, wie es der Begriff „gerechter Friede“ beinhaltet.

In dem Dokument: „Ein ökumenischer Aufruf zum gerechten Frieden“ des ÖRK aus dem Jahr 2011 heißt es: „Der Weg des gerechten Friedens unterscheidet sich grundlegend vom Konzept des ‚gerechten Krieges‘ und umfasst viel mehr als den

Schutz von Menschen vor ungerechtem Einsatz von Gewalt; außer Waffen zum Schweigen zu bringen, schließt er soziale Gerechtigkeit, Rechtsstaatlichkeit, Achtung der Menschenrechte und Sicherheit für alle Menschen ein.“

Das Leitbild des gerechten Friedens wird in vier Kontexten entfaltet:

Gerechter Friede in der Gemeinschaft – damit alle frei von Angst leben können.

Gerechter Friede mit der Erde – auf dass das Leben erhalten wird.

Gerechter Friede in der Wirtschaft – damit alle in Würde leben können.

Gerechter Friede unter den Völkern – damit Menschenleben geschützt werden.

schen anerkannt wird; ... indem sie weltweit einen Diakonot für Gerechtigkeit und Frieden entwickeln und koordinieren, der den Kampf für Menschenrechte und um Befreiung fördern und in Konflikten, Krisen und gewaltsamen Auseinandersetzungen helfend eingreifen kann.“

1994 fanden erste mehrwöchige Kurse statt, in denen Teilnehmer*innen den konstruktiven Umgang mit Konflikten lernen konnten, verbunden mit der Entwicklung einer eigenen gewaltfreien Haltung. Der Verein war damit einer der ersten Akteure in diesem Bereich und konnte so die gesammelten Erfahrungen auch anderen Organisationen, so z. B. bei der Erarbeitung des ersten Curriculums des Forums Ziviler Friedensdienst, zur Verfügung stellen.

Seitdem konnte gewaltfrei handeln mehr als 500 Personen im Rahmen des Grundkurses die Grundlagen gewaltfreier Konfliktbearbeitung nahebrin-



Foto: gewaltfrei handeln e.V.

gen und rund 130 Personen im Aufbaukurs zu Fachkräften für Friedensarbeit ausbilden. Bis heute ist gewaltfrei handeln der einzige deutsche Ausbildungsträger, der in seinen Kursen die Vermittlung einer christlich-ökumenisch begründeten gewaltfreien Grundhaltung in den Mittelpunkt stellt.

Gestärkt durch die gemeinsamen spirituellen Erfahrungen in ihrem Kurs, ausgestattet mit Wissen und kompetent in vielfältigen Methoden der aktiven Gewaltfreiheit, kehren einige Absolvent*innen in ihren beruflichen und gesellschaftlichen Kontext zurück, um sich dort für eine gewaltfreie Konfliktkultur zu engagieren. Sie sind z. B. hauptberuflich in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig, setzen sich für eine demokratische und offene Gesellschaft ein und engagieren sich gegen jede Form der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Sie tragen als selbstständige Trainer*innen die Ideen eines gewaltfreien und konstruktiven Umgangs mit Konflikten weiter oder sind ehrenamtlich in der Begleitung von Straftatlassenen tätig.

Andere Absolvent*innen waren und sind als internationale Friedensfachkräfte tätig. Sie unterstützen z. B. die indigene Bevölkerung in Kolumbien, arbeiten in der Entwicklungszusammenarbeit auf den Philippinen, engagieren sich für gewaltfreie Konflikttransformation in Kamerun und Südafrika oder gründeten in Kroatien einen Verein, um dort Menschen in gewaltfreier Konfliktbearbeitung in multiethnischen und multireligiösen Zusammenhängen auszubilden.

So vielfältig die Absolvent*innen von gewaltfrei handeln sind, so vielfältig ist auch ihr anschließendes Engagement. Sie eint die Überzeugung, dass nur gewaltfrei bearbeitete Konflikte Aussicht auf nachhaltige Klärung haben und dass wirtschaftliche, soziale und ökologische Gerechtigkeit den Frieden sichert. Sie wirken damit so, wie es das 16. Nachhaltigkeitsziel beschreibt: friedliche und in-



klusive Gesellschaften im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung fördern.

Die Gründer*innen hatten große Visionen für ein Schalomdiakonat, das sie als lebenslangen Friedensdienst verstanden. Nicht alle ließen sich verwirklichen. Aus den Träumen und Visionen wurden konkrete Projekte, Weiterbildungen und ein Netz von Menschen, die mit Engagement und Kompetenz ihre Verantwortung für Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit wahrnehmen, beratend und unterstützend, zu Hause und in Krisenregionen.

Zu den längeren Grund- und Aufbaukursen kamen Fachseminare zu einzelnen Themen, z. B. Versöhnung und Umgang mit Trauma, Zivilcourage-Trainings und gewaltfreie Aktion, gewaltfreier Umgang mit Rassismus und Rechtsextremismus und Social diversity. Seit vielen Jahren führt gewaltfrei handeln auch Seminare im Auftrag von Organisationen durch, z. B. „Konstruktiver Umgang mit Konflikten“ für Fachkräfte von „Dienste in Übersee“ und „Gewaltfreie Kommunikation in der internationalen Zusammenarbeit“ für AGIAMONDO.

Es war, ist und bleibt eine Herausforderung, die Ideen und Grundüberzeugungen des Schalomdiakonats aktuell zu halten und in die heutige Zeit zu übersetzen. Mit seinen vielen engagierten Mitgliedern, Absolvent*innen und Partner*innen möchte gewaltfrei handeln weiterhin für die Vision einer Welt eintreten, in der Konflikte auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens gewaltfrei bearbeitet werden. Wir möchten mehr Menschen Kompetenzen und Fähigkeiten vermitteln, um Konflikte als Chancen konstruktiv zu nutzen, und ihnen Mut machen, für Frieden einzustehen und sich Gewalt und Ungerechtigkeiten entgegenzustellen.

Autor

Manuel Troike

Koordinator von Gewaltfrei Handeln e. V.

www.gewaltfreihandeln.org

Weiterführende Links zum Thema Nachhaltigkeit in Kirche und Diakonie

www.diakonie.de/nachhaltigkeit

www.ekd.de/nachhaltigkeit

www.ekd.de/agu

www.energie-und-kirche.de

www.fest-heidelberg.de/nachhaltige-entwicklung

www.kirchen-fuer-klimagerechtigkeit.de

www.mobilitaet-und-kirche.de

www.nachhaltig-predigen.de

www.projektbuero-klimaschutz.de

www.umkehr-zum-leben.de



www.ekd.de
